

Zeitschrift für Beratung und Studium

Handlungsfelder, Praxisbeispiele und Lösungskonzepte

Eltern in der Studienberatung – Theorie, Praxis, Herausforderung

- Helikopter-Eltern landen auf dem Hochschulcampus
- Eltern in der Studienberatung – Zur Diskussion um Sinn und Unsinn einer Elternberatung an der Hochschule
 - Talente fördern! Doch was sagen die Eltern dazu?
 - „Uni für Eltern“
Ein neues Angebotsformat der Studienberatung der Universität Basel
- „Hilfe – was mache ich nur mit diesen Eltern im Beratungsgespräch?!“
 - Stipendienberatung für Eltern: ein Erfahrungsbericht aus der Beratungspraxis des Elternkompass
- Zu Rolle und Bedeutung der Eltern in der Studienberatung
 - Ein Schlaglicht auf die allgemeine Studienberatung in den 1950er Jahren – am Beispiel der Universität Bonn

4 | 2014

Herausgeberkreis

Manfred Kaluza, Studienkolleg der Freien Universität Berlin

Helga Knigge-Illner, Dr., bis 2005 Zentraleinrichtung Studienberatung und Psychologische Beratung, Freie Universität Berlin (geschäftsführende Herausgeberin)

Franz Rudolf Menne, Zentrale Studienberatung der Universität zu Köln (geschäftsführender Herausgeber)

Achim Meyer auf der Heyde, Generalsekretär des DSW - Deutsches Studentenwerk, Berlin

Elke Middendorff, Dr., HIS-Institut für Hochschulforschung, Hannover

Gerhart Rott, Dr., bis 2009 Akad. Direktor, Zentrale Studienberatung, Bergische Universität Wuppertal, ehem. Präsident des FEDORA – Forum Européen de l'Orientation Académique (geschäftsführender Herausgeber)

Klaus Scholle, Zentraleinrichtung Studienberatung und Psychologische Beratung, Freie Universität Berlin (geschäftsführender Herausgeber)

Martin Scholz, Leiter der Zentralen Studienberatung der Stiftung Universität Hildesheim, stellvertretender Vorstandsvorsitzender der GIBeT – Gesellschaft für Information, Beratung und Therapie an Hochschulen e.V.

Peter Schott, Zentrale Studienberatung der Universität Münster

Sylvia Schubert-Henning, Studierwerkstatt, Universität Bremen

Wilfried Schumann, Psychosoziale Beratungsstelle von Universität und Studentenwerk Oldenburg

Wolff-Dietrich Webler, Prof., Dr., Leiter des IWBB - Institut für Wissenschafts- und Bildungsforschung, Bielefeld

Hinweise für die Autoren

In dieser Zeitschrift werden i.d.R. nur Originalbeiträge publiziert. Sie werden doppelt begutachtet. Die Autor/innen versichern, den Beitrag nicht zu gleicher Zeit an anderer Stelle zur Publikation angeboten zu haben. Beiträge werden nur dann angenommen, wenn die Autor/innen den Gegenstand nicht in vergleichbarer Weise in einem anderen Medium behandeln. Senden Sie bitte das Manuskript als Word-Datei und Abbildungen als JPG-Dateien per E-Mail an die Redaktion (Adresse siehe Impressum).

Wichtige Vorgaben zu Textformatierungen und beigefügten Fotos, Zeichnungen sowie Abbildungen finden Sie in den „Autorenhinweisen“ auf unserer Verlags-Homepage: „www.universitaetsverlagwebler.de“.

Ausführliche Informationen zu den in diesem Heft aufgeführten Verlagsprodukten erhalten Sie ebenfalls auf der zuvor genannten Verlags-Homepage.

Impressum

Verlag, Redaktion, Abonnementsverwaltung:

UVW UniversitätsVerlagWebler
Der Fachverlag für Hochschulthemen
Bünder Straße 1-3 (Hofgebäude), 33613 Bielefeld
Tel.: 0521 - 92 36 10-12, Fax: 0521 - 92 36 10-22,
E-Mail: info@universitaetsverlagwebler.de

Satz: UVW, E-Mail: info@universitaetsverlagwebler.de

Geschäftsführende Herausgeber:

H. Knigge-Illner, E-Mail: knigge.illner@gmail.com
F. R. Menne, E-Mail: r.menne@verw.uni-koeln.de
G. Rott, E-Mail: rott@uni-wuppertal.de
K. Scholle, E-Mail: scholle@hochschulberatung.net

Anzeigen: Die ZBS veröffentlicht Verlagsanzeigen, Ausschreibungen und Stellenanzeigen. Aufträge sind an den Verlag zu richten. Die jeweils gültigen Anzeigenpreise sind auf Anfrage im Verlag erhältlich.

Redaktionsschluss dieser Ausgabe: 30.11.2014

Erscheinungsweise: 4mal jährlich

Grafik: Variation eines Entwurfes von Ute Weber Grafik Design, München. Gesetzt in der Linotype Syntax Regular.

Abonnement/Bezugspreis:

Jahresabonnement: 72 Euro zzgl. Versandkosten
Einzelpreis: 18,25 Euro zzgl. Versandkosten
Abo-Bestellungen und die Bestellungen von Einzelheften sind unterschrieben per Post oder Fax bzw. per E-Mail an den Verlag zu richten. Eine Abo-Bestellvorlage finden Sie unter www.universitaetsverlagwebler.de.

Druck: Sievert Druck & Service GmbH

Copyright: UVW UniversitätsVerlagWebler

Die mit Verfassernamen gekennzeichneten Beiträge geben nicht in jedem Falle die Auffassung der Herausgeber bzw. Redaktion wieder. Für unverlangt eingesandte Manuskripte/Rezensionsexemplare wird keine Verpflichtung zur Veröffentlichung/Besprechung übernommen. Sie können nur zurückgegeben werden, wenn dies ausdrücklich gewünscht wird und ausreichendes Rückporto beigefügt ist. Die Urheberrechte der hier veröffentlichten Artikel, Fotos und Anzeigen bleiben bei der Redaktion. Der Nachdruck ist nur mit schriftlicher Genehmigung des Verlages gestattet.

Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Zeitschrift für Beratung und Studium

Handlungsfelder, Praxisbeispiele und Lösungskonzepte

Einführung der geschäftsführenden Herausgeber

97

Eltern in der Studienberatung – Theorie, Praxis, Herausforderung

Daniel Wilhelm

Helikopter-Eltern landen auf dem Hochschulcampus 98

Ute Benninghofen

Eltern in der Studienberatung – Zur Diskussion um Sinn und Unsinn einer Elternberatung an der Hochschule 103

Tobias Grunwald & Suat Yilmaz

Talente fördern! Doch was sagen die Eltern dazu? 109

Markus Diem

„Uni für Eltern“
Ein neues Angebotsformat der Studienberatung
der Universität Basel 111

Annette Linzbach

„Hilfe – was mache ich nur mit diesen Eltern
im Beratungsgespräch?!“ 114

Dana Voß

Stipendienberatung für Eltern: ein Erfahrungsbericht
aus der Beratungspraxis des Elternkompass 119

Michael Töpler

Zu Rolle und Bedeutung der Eltern
in der Studienberatung 123

Beratungsentwicklung/-politik

Franz Rudolf Menne

Ein Schlaglicht auf die allgemeine Studienberatung in
den 1950er Jahren – am Beispiel der Universität Bonn 125

Tagungsberichte

Marburger Kongress zu Online-Self-Assessments (OSA) an
Hochschulen am 15. & 16. September 2014

Anthony Bülow 130

LOB-Tagung an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz
am 30. September 2014: Professionalisierung von Lehre,
Studienfachberatung und Studienmanagement

Birgit Hennecke 131

Rezension

Annette Linzbach:

Berufswahl – was kommt nach der Schule?

Ein Elternratgeber.

(Reinhard Böhm) III

Seitenblick auf die Schwesterzeitschriften

Hauptbeiträge der aktuellen Hefte

Fo, HSW, HM, P-OE und QiW IV

4 | 2014

Peer Pasternack

Qualitätsstandards für Hochschulreformen

Eine Auswertung der deutschen Hochschulreformqualitäten in den letzten zwei Jahrzehnten



Seit Jahrzehnten sind fortwährend neue Hochschulreformen eine Dauererscheinung. Eines ihrer fundamentalen Versprechen lautet, dass dadurch die Qualität der Hochschulen gesteigert werde. Wenn jedoch die tatsächlichen Reformwirkungen untersucht werden, dann stellt sich fast immer heraus: Die jeweilige Reform hat zwar zupackende Qualitätsanforderungen an die Hochschulen formuliert, vermochte es aber nicht, diesen Anforderungen auch selbst zu genügen. Peer Pasternack analysiert dies für neun Hochschulreformen der letzten zwei Jahrzehnte. Auf dieser Basis schlägt er vor, dass die Hochschulreformakteure ihren Fokus verschieben sollten: von qualitätsorientierten Reformen hin zur Qualität solcher Reformen. Um eine solche neue Fokussierung zu erleichtern, werden im vorliegenden Band die dafür nötigen Qualitätsstandards formuliert.

ISBN 978-3-937026-92-3

Bielefeld 2014, 224 Seiten, 38.50 Euro

Sylvia Lepp & Cornelia Niederdrenk-Felgner (Hg.)

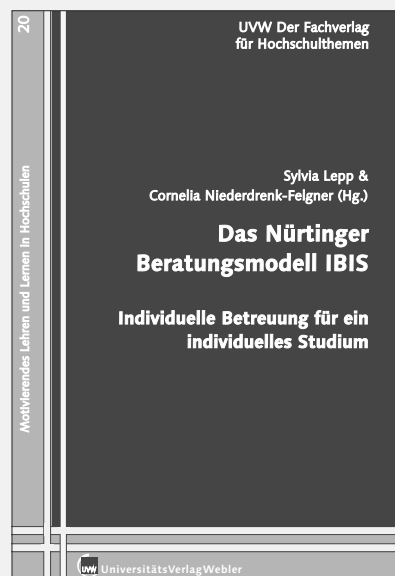
Das Nürtinger Beratungsmodell IBIS

Individuelle Betreuung für ein individuelles Studium

Motivierendes Lehren und Lernen in Hochschulen

Wachsende Studierendenzahlen und sinkende Betreuungsquoten, zunehmende Heterogenität, niedrigeres Studieneintrittsalter und ansteigende Orientierungslosigkeit verursachen ein höheres Maß an subjektivem Belastungserleben der Studierenden, sind Ursachen für abnehmende Identifikation mit dem Studienfach und steigende Studienabbrecherquoten.

Mit Mitteln aus dem Qualitätspakt Lehre entwickelt das Kompetenzzentrum Lehre der HfWU ein Beratungsmodell mit dem Ziel, zu einem höheren Studierenerfolg aller Studierenden beizutragen. Das Team an Studienfach- und Lernberater/innen bietet unter dem Dach des Projekts „IBIS – Individuelle Betreuung für ein individuelles Studium“ den Studierenden Unterstützung in allen schwierigen Situationen, mit denen sie im Verlauf des Studiums konfrontiert werden können. Die Angebote sollen es ihnen erleichtern, ihren Weg über den gesamten Student-Life-Cycle hinweg selbstgewiss, entschieden und kompetent zu beschreiten. Sie umfassen die gesamte Bandbreite möglicher Aktivitäten: Beratung, Training und Coaching. Entsprechend angeboten werden individuelle Beratung und Coaching, Werkstätten und Workshops. Weitere wichtige Aufgabenfelder wie die Qualifizierung von Tutor/innen und Mentor/innen für die Studieneingangsphase, für die Phase der Entscheidung für eine Praxissemesterstelle, für die Wahl der Vertiefungsrichtung und den Übergang in den Beruf oder ein weiterführendes Studium runden das Bild der Aufgaben und Tätigkeitsbereiche des IBIS-Teams ab. Im vorliegenden Band werden ausgewählte über den Studienverlauf hinweg angebotene Maßnahmen theoretisch begründet, inhaltlich detailliert vorgestellt und auf Basis der Rückmeldung von Studierenden kritisch reflektiert und auf Entwicklungsmöglichkeiten hin überprüft.



ISBN 978-3-937026-93-0

Bielefeld 2014, 207 Seiten, 32.00 €

Liebe Leserinnen und Leser,

das Thema „Eltern“ im Zusammenhang mit Studien- und Studienwahlberatung hat diese Zeitschrift schon mal kurz beschäftigt. Diesmal soll es umfassender, von möglichst vielen Seiten und einer Vielzahl von Aspekten, beleuchtet werden.

„*Helikopter-Eltern landen auf dem Hochschulcampus*“, so betitelt **Daniel Wilhelm**, Studienberater in der ZSB der Universität Bielefeld, seine wissenschaftliche Betrachtung zum helicopter parenting. Obwohl das Thema sich in den letzten 10 Jahren in der Praxis und den Medien einer immer größeren Beachtung erfreute, kann er aufzeigen, dass dieses Phänomen sich – nach empirischen Kriterien betrachtet – an der Hochschule doch arg in Grenzen hält. Dennoch bleibt die Frage, wie Hochschulen mit Helicopter Parents umgehen sollen.

Seite 98

Ute Benninghofen, Studienberaterin in der ZSB der Universität Freiburg, stellte die Frage nach den Eltern in der Beratung an ihre Kolleginnen und Kollegen aus den Beratungsstellen und erntete sehr heterogene Antworten: „*Eltern in der Studienberatung – Zur Diskussion um Sinn und Unsinn einer Elternberatung an der Hochschule*“ zeigt sehr anschaulich, wie uneinheitlich der Umgang mit Eltern in den Beratungsstellen zur Zeit geübt wird, und wie gegensätzlich zum Teil die Einschätzungen dazu im Kollegenkreis der Studienberatungsstellen sind.

Seite 103

Die Westfälische Hochschule hat als bundesweit erste Hochschule in Deutschland eine Talentförderung jenseits von Projektförderungen etabliert. *Suat Yilmaz* arbeitet dort als Talentscout und begibt sich offensiv auf die Suche nach sonst vielleicht unentdeckt bleibenden Begabungen. „*Talente fördern! Doch was sagen die Eltern dazu?*“ fragt ihn *Tobias Grunwald*, ehemaliger Studienberater an ebendieser Hochschule (und aktuell in der ZSB der Fachhochschule Münster).

Seite 109

Einen anderen Zugang zum Thema hat *Markus Diem*, der Leiter der Studienberatung der Universität Basel. Ausgehend von einer Analyse des veränderten Informationsverhaltens wie auch generell steigender Orientierungslosigkeit wird in Basel ein neuer Weg beschritten. In seinem Beitrag „*Uni für Eltern*“ stellt er „*Ein neues Angebotsformat der Studienberatung der Universität Basel*“ vor, welches überaus erfolgreich startete. Er bejaht die Frage nach der eigenständigen Beratung von Eltern ganz eindeutig.

Seite 111

Beobachtungen und Erfahrungen aus jahrelanger Beratungspraxis im Rahmen ihrer Tätigkeit als Berufsberaterin für Abiturienten bei der Agentur für Arbeit Düsseldorf gibt *Annette Linzbach* in ihrem Beitrag „*Hilfe – was mache ich nur mit diesen Eltern im Beratungsgespräch?!*“ wieder. Ganz konkret beschreibt sie Beratungssituationen und bietet ebenso konkrete Lösungs-



Franz Rudolf
Menne



Peter Schott

vorschläge an – aus der Praxis für die Praxis. Sicherlich hinreichend Stoff für Diskussionen in vielen Beratungsstellen!

Seite 114

Ein wichtiges Teilgebiet in diesem Feld zeigt sich gerade auch in der „*Stipendienberatung für Eltern*“. In ihrem sehr informativen „*Erfahrungsbericht aus der Beratungspraxis des Elternkompass*“ liefert *Dana Voß*, Referentin beim Elternkompass der Stiftung der Deutschen Wirtschaft, ihre Einschätzung zur notwendigen Elternorientierung.

Seite 119

Ganz viel wird ÜBER die Eltern gedacht und geschrieben – was aber sagen sie selber dazu? Wir haben *Michael Töpler*, den stellvertretenden Vorsitzenden des Bundeselternrats, gefragt; in seinem Beitrag „*Zu Rolle und Bedeutung der Eltern in der Studienberatung*“ erläutert er die Positionen der Elternschaft, verbunden mit Erwartungen und Wünsche der Eltern gerade auch an die Studienberatung.

Seite 123

Franz Rudolf Menne, Studienberater in der ZSB der Universität zu Köln, wirft – außerhalb des Schwerpunktthemas – „*Ein Schlaglicht auf die allgemeine Studienberatung in den 1950er Jahren – am Beispiel der Universität Bonn*“ und widerlegt so ganz nebenbei noch einmal die immer noch gängig vertretene These, vor den 1970er Jahren hätte es noch keine Studienberatung gegeben.

Seite 125

Anthony Bülow, Studienberater in der ZSB der Universität zu Köln, und *Birgit Hennecke*, Abteilungsleiterin Qualität der Lehre an der Universität Münster, berichten für uns über zwei Tagungen: Bülow war beim **Marburger Kongress zu Online-Self-Assessments (OSA) an Hochschulen** und Hennecke in Mainz bei der **LOB-Tagung (Lernen, Organisieren, Beraten): Professionalisierung von Lehre, Studienfachberatung und Studienmanagement**.

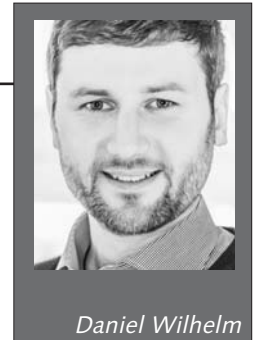
Seite 130/131

Eine Rezension beschließt diese Ausgabe: *Annette Linzbach*, eine unserer aktuellen Autorinnen, veröffentlichte ebenfalls ein Buch zum Thema: „*Berufswahl – was kommt nach der Schule? Ein Elternratgeber*“. *Reinhard Böhm*, ehemals Studienberater in der ZSB der Technischen Universität Braunschweig, hat es aufmerksam gelesen und stellt es uns vor.

Seite III

Franz Rudolf Menne & Peter Schott

Daniel Wilhelm



Helikopter-Eltern landen auf dem Hochschulcampus

Helicopter Parents ist die Bezeichnung für Eltern, die ihre Kinder in allen Belangen rund um das Studium begleiten und betreuen. Helicopter Parenting, als Bezeichnung für das Verhalten, das diese Eltern zeigen, hat in den letzten 10 Jahren in der Praxis und den Medien eine immer größere Beachtung erlangt. Seit einigen Jahren wird das Thema auch an Hochschulen immer präsenter und wirft die Fragen auf, was diese Eltern motiviert, welche Konsequenzen aus deren Verhalten resultieren und wie Hochschulen mit Helicopter Parents umgehen sollen.

Eltern, die sich in einem besonderen Ausmaß um ihre Kinder kümmern, hat es schon immer gegeben, auch, dass sie ihrem Nachwuchs vor sowie während der Studienzeit mit Rat und Tat zur Seite stehen. Für den positiven Einfluss, den diese Unterstützung auf die unterschiedlichsten Bereiche in der schulischen und universitären Ausbildung hat, gibt es zahlreiche Belege (u.a. Fan/Chen 2001). Über eine lange Zeit wurde diese Fürsorge durchweg positiv aufgenommen; in den letzten zehn Jahren jedoch scheinen Eltern, die sich vermeintlich zu extrem um ihre Kinder kümmern, in den Fokus der Medien zu geraten. Eine besondere Schärfe hat das Thema im Kontext des Studiums bekommen. So titelte die Süddeutsche Zeitung im Januar 2009: „Überbehütete Bewerber. Wir werden das Kind schon schaukeln!“ und leitete den Artikel mit den Worten „Glückende Eltern entwickeln sich zur nationalen Bedrohung“ ein (Rolff 2009). Betrachtet man allein die Artikelüberschriften der letzten fünf Jahre in den Printmedien (u.a. Mühl 2013), ohne sich intensiver mit dem Thema auseinander zu setzen, so könnte der Eindruck entstehen, immer mehr fürsorgliche Eltern mutierten zu überbehütenden Monstern.

Wissenschaftlich fundierte Erkenntnisse, die diese mediale Debatte untermauern, gibt es bislang aber nur unzureichend und für den deutschen Hochschulraum fehlen sie vollständig. Tendenzen, wohin es sich entwickeln kann, lassen sich vielleicht von Erkenntnissen aus den USA ableiten, wo das Thema in der Forschung, aber überwiegend in den Medien, schon länger präsent ist. Umfragen zur Folge scheint sich die Fürsorge dort – besonders im Kontext Hochschule – in den vergangenen Jahren drastisch verändert zu haben. So berichteten in einer Untersuchung 93% der befragten Hochschulmitarbeiter/innen, die mit studentischen Angelegenheiten befasst sind, dass es innerhalb der letzten fünf Jahre einen deutlichen Anstieg von Anfragen durch besorgte oder verärgerte Eltern gegeben hätte (Merriman 2007).

Kommentare von Hochschulmitarbeiter/innen in Zeitungsartikeln oder Foren verdeutlichen, dass es scheinbar nicht nur zu einem quantitativen Anstieg gekommen ist. Sie lassen vermuten, dass sich auch die Schwelle, ab wann sich Eltern in das Leben ihrer Kinder einschalten, deutlich nach unten verschoben hat (u.a. Merriman 2007):

„A hysterical mother calls the student affairs office. She has not heard from her freshman son in three days and “knows” that something bad has happened. She anxiously explains that he is not used to big cities and takes safety for granted” (Merriman 2007, p. 15).

„A father calls from 3.000 miles away. His daughter is having a problem activating her ID card. He wants to resolve the problem and has contacted the vice president's office for assistance” (Merriman 2007, p. 15).

Die am häufigsten zu findende Bezeichnung für Eltern, die besonders weitreichend in die Belange ihrer Kinder involviert sind, lautet „Helicopter Parents“. Doch wo eine Suche nach „Helicopter Parents“ bei Google zu über einer halben Millionen Treffern¹ führt, findet man in wissenschaftlichen Literaturdatenbanken und Bibliothekskatalogen lediglich eine niedrige dreistellige Zahl an Veröffentlichungen und darunter weniger als 30 empirische Studien.

Zum Begriff Helicopter Parents

Helicopter Parents war bislang ein populärwissenschaftlicher Terminus, um Mütter, Väter oder auch andere Erziehungsberechtigte zu beschreiben, die sich ständig an der Seite ihrer Kinder aufhalten, um sich permanent und in allen Lebensbereichen in die Belange ihrer Kinder einzumischen (Somers/Settle 2010).

Den Begriff Helicopter Parents prägten vor allem Cline/Fay in „Parenting with Love and Logic: Teaching Children Responsibility“ (1990, p. 23) mit der Umschreibung:

„Some parents think love means rotating their lives around their children. They are helicopter parents. They hover over and rescue their children whenever trouble arises“.

¹ Stand: 27.10.2014

Betrachtet man die Artikel und Beiträge, die sich mit dem Thema Helicopter Parents befassen etwas genauer, so fällt es nicht schwer zu erkennen, dass sie in der Regel etwas Unterschiedliches unter dem Begriff subsumieren. Auch ein Blick auf die wenigen theoriegeleiteten entwicklungspsychologischen und erziehungswissenschaftlichen Arbeiten zu dem Thema zeigt, dass sich weder eine einheitliche Definition für Helicopter Parents noch für ihr Verhalten („Helicopter Parenting“) finden lässt. Auffallend häufig wird Helicopter Parenting jedoch mit Konzepten wie Involviertheit (u.a. Hoover-Dempsey et al. 2005), Einschränkung der Autonomie (u.a. LeMoyne/Buchanan 2011) oder Überbehütung (u.a. Waterson 2006) gleichgesetzt. Zudem finden sich in Zeitungs-, aber auch in wissenschaftlichen Artikeln, Beispiele für unangebrachtes Verhalten gegenüber Dritten beziehungsweise der Hochschule. Die Tatsache, dass in den wissenschaftlichen Arbeiten unterschiedliche Konstrukte benutzt wurden, um Helicopter Parenting zu erfassen, erschwert nicht nur die Vergleichbarkeit der Ergebnisse, sondern lässt, aufgrund der Unterschiede im Hochschulsystem und im Bildungsverständnis, eine Übertragung der Erkenntnisse auf Deutschland kaum zu. Wenn es keine wissenschaftlichen Befunde für den deutschen Hochschulraum gibt und in den meisten Artikeln etwas anderes unter dem Begriff Helicopter Parents subsumiert wird, stellt sich die Frage, ob es das Phänomen Helicopter Parents überhaupt gibt und wie es sich zum Beispiel von Konzepten wie Überinvolviertheit oder Überbehütung abgrenzt.

Wilhelm/Esdar/Wild (2014) konnten indes belegen, dass es neben den einzelnen wissenschaftlich fundierten Konstrukten wie Überinvolviertheit, Autonomieeinschränkung oder Überbehütung auch ein übergeordnetes Konstrukt gibt, welches sie als Helicopter Parenting bezeichnen. Es wird als ein bezüglich des Entwicklungsstandes unangemessenes Verhalten definiert, welches das gleichzeitige Auftreten der vier Merkmale Überinvolviertheit, Autonomieeinschränkung, Überbehütung sowie externale Schuldzuweisung umfasst (ausf. s. Wilhelm/Esdar/Wild 2014):

- Überinvolviertheit beschreibt ein überdurchschnittliches Maß an aktiver elterlicher Unterstützung, die sich überwiegend durch Partizipation an Aktivitäten und wichtigen Entscheidungen zeigt.
- Autonomie umfasst sowohl die Eigenständigkeit einer Person sowie ihre Unabhängigkeit von anderen. Autonomieeinschränkendes Verhalten (Autonomieeinschränkung) erfasst somit, inwieweit Eltern ihren Kindern das Zutrauen und die Zuversicht nehmen, mit Herausforderungen eigenständig umgehen zu können sowie autonome Handlungen und Entscheidungen ihrer Kinder unterbinden.
- Überbehütung ist durch ein beschützendes und überfürsorgliches Verhalten gekennzeichnet. Es wird der Versuch unternommen, alle wahrgenommenen Hindernisse aus dem Weg der Kinder zu räumen.
- Externale Schuldzuweisung beschreibt, inwieweit die Eltern die Schuld bei anderen Personen suchen, sollte etwas im Leben der Kinder schief laufen.

Das Auftreten der beschriebenen vier Merkmale ist eine notwendige, aber keine hinreichende Voraussetzung für Helicopter Parenting. Solange dieses Verhalten mit dem Ziel geschieht, die Studierenden zum selbständigen Handeln zu befähigen und aus einem Dialog heraus, Eltern also nur dann intervenieren, wenn ihre Kinder Hilfe benötigen, handelt es sich um positives elterliches Engagement. Denn ein zusätzlicher entscheidender Faktor für Helicopter Parenting, neben den vier konkreten verhaltensbezogenen Merkmalen, ist, dass es sich um ein nicht dem Alter der Kinder entsprechendes Verhalten handelt, welches die Grenze zum „Zu-viel-des-Guten“ überschreitet. Die dabei gezeigten Handlungen geschehen zwar in bester Absicht für das betreffende Kind, laufen unbewusst aber nach elterlichen Bedingungen und Wünschen ab, die sie dabei auf das Kind projizieren. Der Impuls für die Handlung geht somit von den Eltern aus und basiert nicht auf dem konkreten Wunsch des Kindes.

Beweggründe von Helicopter Parents

Nicht zuletzt durch die PISA-Debatte wird Bildung, aber eben auch Erziehung, heute öffentlich diskutiert. Im Zuge dieser Debatte wurde der Appell, Kindern eine optimale Förderung zukommen zu lassen, in den Medien immer lauter. So scheint es heute besonders relevant zu sein, sein Kind von klein auf punktgenau zu unterstützen, damit es seine Begabungen auch zur vollen Entfaltung bringen kann. Die Bertelsmann Stiftung spitzte das Thema in der Überblicksbeschreibung ihres 2003 gestarteten Projekts „Kinder früher fördern“ noch einmal zu und forderte, dass „jedes Kind [...] ab Geburt so gefördert werden [muss], dass es seine Persönlichkeit und Fähigkeiten optimal entfalten kann“ (Bertelsmann Stiftung 2003).

Wenn Eltern sich heute so stark von diesem Fördergedanken angesprochen fühlen, sind es nicht nur Forderungen von Bertelsmann oder die Statements anderer Akteure, die darauf hinweisen, dass „die Gebärmutter [...] das erste Klassenzimmer des Menschen“ (Seiderer 2010) sei; vielmehr ist es die Angst der Eltern, die eigenen Kinder könnten ohne Unterstützung in der existierenden Leistungsgesellschaft den an sie gestellten Anforderungen nicht nachkommen und seien daher von einem sozialen Abstieg bedroht (Leber 2014).

Kinder, deren Bildungsweg bis an die Hochschule geführt hat, können aufgrund der seit Jahren auf einem konstant niedrigen Niveau von unter 3% verharrenden Arbeitslosenquote von Akademiker/innen (Bundesagentur für Arbeit 2013) als nur sehr gering von sozialem Abstieg bedroht betrachtet werden. Somit könnte man annehmen, dass das Phänomen Helicopter Parents im Kontext der deutschen Hochschulen gar nicht vorkommen dürfte oder zumindest die Angst vor sozialem Abstieg kein Motivator für diese Eltern darstellen sollte. Dennoch zeigt sich ein deutlicher Einfluss des sozio-ökonomischen Status auf die mit Helicopter Parenting beschriebenen Verhaltensweisen (Wilhelm/Esdar 2014). Eltern mit hohem sozio-ökonomischen Status greifen eher zu übererziehenden Verhaltensweisen, als dies Eltern aus unteren Einkommensschichten tun. Es ist anzunehmen, dass für sie der Hochschulabschluss alleine kein Garantieschein mehr für den Erhalt des sozialen Status zu sein scheint.

Hinzu kommt, dass die größer werdende Studierendenzahl – aktuell rund 2,6 Millionen Studierende bei einer historisch nie höher gewesenen Studienanfängerquote² von 57,5 % (Statistisches Bundesamt 2014a, 2014b) – sowie das fortwährend in den Medien gezeichnete Bild von einem befürchteten „Studentenüberschuss“ und „Akademisierungswahn“ (vgl. Reith 2013) zu der Sorge um eine sinkende Exklusivität der in den Hochschulen verliehenen Bildungsabschlüsse geführt hat. Der Wahrnehmung vieler Eltern nach muss sich in der heutigen Zeit der/die Einzelne, um später einen hohen gesellschaftlichen Status zu erreichen, über einen einfachen Hochschulabschluss hinaus aus der Masse der Studierenden abheben.

Ob sich die Bildungsrenditen akademischer Abschlüsse – also die Erträge verschiedener Bildungsabschlüsse in Bezug auf die Zugangschancen zu vorteilhaften Berufspositionen – verändert haben, ist aufgrund ihrer sehr komplexen Berechnung nur schwer nachvollziehbar (Schiener 2006). Kritiker der Bildungsexpansion und Akademisierung einzelner Berufsfelder nutzen diese Komplexität gerne aus und reduzieren diese nach ihren Erfordernissen, um ihre Behauptungen zu stützen, dass die relative berufliche Bildungsrendite schlechter geworden sei und Kinder der „Baby-Boomer-Generation“ mehr Bildungsanstrengungen unternehmen müssten, um den gewünschten sozialen wie akademischen Effekt zu erzielen (Knauß 2013).

Zurück bleiben Eltern, die zum einen durch zahlreiche Medien vermittelt bekommen, dass sie gar nicht früh genug mit der Förderung anfangen können, um ihre Kinder keinem „Wettbewerbsnachteil“ auszusetzen; zum anderen, dass sich die Lage in der Berufswelt so verschärft hat, dass ihre Unterstützung über die Schulzeit hinaus bis in das Studium oder den ersten Job hinein von Nöten ist, um die Gefahr eines Scheiterns und eines möglichen sozialen Abstiegs zu minimieren.

Verhaltensweisen dieser Eltern und ihre Konsequenzen

„Jugendliche, die mit 14 noch in die Schule gebracht werden“, eine Mutter, die „in die Schulsprechstunde kommt, weil sie nicht verkraften kann, dass ihr Sohn und sie – im Plural gesprochen! – eine Vier bekommen haben“ (Fauth/Kölbel 2013) oder ein Arbeitgeber, der „eines Tages [...] die Mutter eines 19 Jahre alten Bewerbers am Telefon [hatte], die für ihren Sohn vorsprach“ (Bös 2011) sind nur einige Beispiele, die verdeutlichen, zu welchem Verhalten Helicopter Parenting führen kann. Um die gesamte Tragweite dieses Verhaltens für die Gruppe der Studierenden in all seinen Ausmaßen zu fassen, ist es wichtig, die vier Merkmale des Helicopter Parentings im Kontext der Lebensphase, in der sich Studierende befinden, näher zu betrachten.

Das Alter zwischen 18 und Mitte 20, in dem die meisten in Deutschland heute studieren, ist eine extrem wichtige Phase im Leben der jungen Erwachsenen hinsichtlich ihrer Selbstständigkeit und Autonomieentwicklung. In der von Arnett (1994) als „Emerging Adulthood“ beschriebenen Lebensphase – eine Zeit in der sich die jungen Menschen nicht mehr als Jugendliche fühlen, sich aber auch noch nicht als Erwachsene sehen – geht es für die Studierenden um die Ablösung von den Eltern sowie

ihre Individuation. Ebenso spielen die Entwicklung einer eigenen Privatsphäre (eigener Haushalt/Wohnung), eine finanzielle Unabhängigkeit und der Abgleich von eigenen und fremden Erwartungen eine große Rolle in dieser Zeit; die entscheidende Herausforderung aber, der sich die Emerging Adults gegenüber sehen, ist die eigene Selbstständigkeit und Unabhängigkeit (Havighurst 1972; Chickering 1971). Um diesen Entwicklungsschritt gut meistern zu können, bedarf es der Möglichkeit, sich auszuprobieren, selber Entscheidungen zu treffen und Fehler zu machen. Daher sollten Studierende in dieser Phase eher Zeit mit ihren Peers und anderen Erwachsenen verbringen, als unter der Kontrolle ihrer Eltern zu stehen (Chickering 1971). Theorien und Forschungsergebnisse zu Erziehungsverhalten legen zudem nahe, dass aufdringliche, überinvolvierte und zu stark kontrollierende Erziehung mit negativen Konsequenzen verbunden ist. So erwarten Kinder, die selten eigene Entscheidungen treffen müssen, dass Probleme für sie gelöst werden. Und wenn Eltern immer ihr Möglichstes tun, um die Wünsche der Kinder zu erfüllen, tolerieren diese es nur schwer oder gar nicht, wenn etwas nicht zu ihren Gunsten geschieht (Fuhrer 2005). Als wesentliche Voraussetzung, um die eigenen Handlungen kompetent regulieren zu können, gilt eine positive Selbstwirksamkeitserwartung. Eigene Erfolgserfahrungen sind dabei das beste Mittel, um Selbstwirksamkeitserwartungen aufzubauen. Es ist wenig hilfreich, wenn Individuen alles abgenommen wird und Schwierigkeiten aus dem Weg geschafft werden. Dagegen fördert es die Motivation zu sehen, dass sich eigene Anstrengung auszahlt und so die eigenen Kompetenzen zunehmen (Bandura 1999).

Welche konkreten Auswirkungen Helicopter Parenting auf die Entwicklung und die Persönlichkeit der Studierenden hat, ist bisher nur rudimentär erforscht. Hier sollte ein besonderer Fokus auf studienrelevante Bereiche gelegt werden. Ausgehend von LeMoyne/Buchanan (2011), die einen negativen Einfluss von Helicopter Parenting auf das Wohlbefinden nachweisen konnten, ist voraussichtlich auch ein Einfluss auf die erlebte Selbstwirksamkeit zu erwarten. Im Rahmen der Studie zur Fragebogenkonstruktion der Helicopter Parenting Scale (Wilhelm et al. 2014) konnten erste Hinweise auf einen negativen Zusammenhang zwischen Helicopter Parenting und dem eigenen Zutrauen, mit den Anforderungen des Studiums zurecht zu kommen, gefunden werden (Wilhelm 2013). Diesen Ergebnissen sollte in weiteren Studien konkreter nachgegangen werden, denn eine geringe Selbstständigkeit sowie Selbstwirksamkeitserwartung hat nicht nur einen erheblichen negativen Einfluss auf die Persönlichkeitsentwicklung, sondern wirkt sich unmittelbar auf große Bereiche des Studiums aus. So hindert eine eingeschränkte Selbstständigkeit unter anderem den Erwerb von selbstgesteuertem Lernen, und geforderte Kompetenzen wie Argumentations- und Problemlösefähigkeiten können sich ohne ein bestimmtes Ausmaß an Selbstwirksamkeitserwartung nur schwer entwickeln.

² Anteil der Studienanfänger an der Bevölkerung des entsprechenden Geburtsjahres

Auch wenn deutschlandweit nur schätzungsweise 2,4% aller Studierenden von Helicopter Parents betroffen sind (Wilhelm/Esdar 2014), so sind dies ca. 60.000 Personen, die zusätzliche Angebote benötigen, um die erforderlichen Schlüsselkompetenzen für ein erfolgreiches Studium auf anderem Wege zu erlernen. Für diese Gruppe adäquate Angebote bereitzustellen ist an sich schon eine interessante und spannende Aufgabe und erst recht, sollte die Prävalenzrate steigen.

Hochschulen und Helicopter Parents

Neben den negativen Auswirkungen auf ihre Kinder und den daraus resultierenden Folgen für die Beratungseinrichtungen und Fakultäten verursachen Helicopter Parents selber einen erheblichen Beratungsaufwand, der die Hochschulen vor neue Herausforderungen stellt. Beispiele aus den Medien zeigen, dass Beratungsstellen, aber auch Lehrende, – unangemessen und/oder deplatziert – adressiert und involviert werden. An dieser Stelle sei noch einmal darauf hingewiesen, dass in der Diskussion um Helicopter Parents besonders darauf zu achten ist, zwischen der medialen Benutzung des Begriffs und der wissenschaftlich gebrauchten Form zu unterscheiden. Denn nicht jede Mutter in der Beratung oder jeder Vater, der die Einschreibungsunterlagen für seine verreiste Tochter im Studierendensekretariat abgibt, ist gleich ein Helicopter Parent. Die tatsächlichen Helicopter Parents fangen nicht erst an, übergriffig zu werden, wenn ihre Kinder ein Studium aufnehmen. Hier muss vermutlich deutlich früher angesetzt werden, um diesem Phänomen zu begegnen. Die Hochschulen haben hier nur begrenzte Möglichkeiten, dieses Verhalten zu unterbinden, da alle Beteiligten erwachsen sind und sich das Verhalten der Eltern womöglich seit Jahren manifestiert hat.

Die Quintessenz für Hochschulen kann aufgrund der geschilderten Problematik und trotz der ermittelten niedrigen Prävalenzrate sicherlich nicht sein, das Phänomen Helicopter Parents zu ignorieren. Betrachtet man die Hochschulgesetze, zum Beispiel des Landes Nordrhein-Westfalen, so gehört nach §3, Absatz 5, das Mitwirken an der sozialen Förderung der Studierenden mit zu den Aufgaben einer Hochschule. Sollte sich zeigen, dass Helicopter Parenting einen negativen Einfluss auf Studierende hat, kann das Problem von Seiten der Hochschule nicht mehr ignoriert werden. Bleibt nur die Frage, wie weitreichend die Folgen von Helicopter Parenting sind und welche Möglichkeiten Hochschulen und ihren Mitarbeiter/innen zur Verfügung stehen.

Bereits in den Anfängen, als der Begriff Helicopter Parents in Deutschland nur wenigen Personen geläufig war und auch in den USA die Forschung zu dem Thema noch in den Anfängen steckte, lieferte Coburn in ihrem Artikel "Organizing a Ground Crew for Today's Helicopter Parents" erste Vorschläge, wie man intelligent mit den überfürsorglichen Eltern umgehen sollte. Auch wenn manche Eltern sehr besorgt um ihre Kinder sind, so schlägt sie als Lösung des Problems vor, die Eltern lieber über die Phase des Erwachsenwerdens aufzuklären und den Eltern verständlich zu machen, dass es für die Kinder von immenser Bedeutung ist, eigenständige Entscheidungen zu treffen und auch Fehler zu machen, als den Eltern die Möglichkeit einzuräumen, alles für ihre

Kinder zu tun und sich als Hochschule somit zu Mittätern zu machen (Coburn 2006). Besonders in den Situationen, in denen Hochschulmitarbeiter/innen in persönlichen Kontakt zu Helicopter Parents kommen und dieses Verhalten erleben, sollten sie ihnen verdeutlichen, dass Eltern mit ihren paradoxen Interventionen das Gegenteilige von dem bewirken, was sie intendieren. Lynch (2006) schlägt als ersten Hinweis, den man Eltern in der Beratung geben kann, vor, ihnen verständlich zu machen, wer in der Familie studieren geht. Letztlich sollten die Hochschulmitarbeiter/innen versuchen, sich den Sorgen und Ängsten der Eltern anzunehmen und ihnen verständlich machen, dass sie nun da sind, um sich um die Anliegen der Studierenden kümmern zu können. Damit dies aber sinnbildlich kein „Kampf gegen Windmühlen“ wird, sind auch die Hochschulleitungen in der Verantwortung zu überlegen, ob und wie sie ihre Hochschule für Eltern grundsätzlich öffnen möchten und welches Zeichen sie mit Informations- und Beratungsangeboten für Eltern setzen.

Dass Eltern aus der Sicht von Hochschulleitungen und Marketingabteilungen im Hinblick auf den sich langsam anbahnenden Kampf um neue Studierende ein interessanter Ansprechpartner sind, ist durchaus nachvollziehbar. Stellen sie doch eine gute Schnittstelle zu den zukünftigen Studierenden dar, wenn man bedenkt, dass laut Hochschul-Informationen-System (HIS) über 90% der Schüler/innen, die kurz vor Erwerb der Hochschulzugangsberechtigung stehen, ihre Eltern mit in den Entscheidungsprozess einbeziehen (Heine/Willich/Schneider 2010). Ob sich die Strategie, Eltern als Kontaktvermittler zwischen Hochschule und zukünftigen Studierenden zu nutzen, wirklich auszahlt, sei allerdings in Frage gestellt. Zunächst einmal, da HIS selber an anderer Stelle darauf hinweist, dass Schüler/innen ihre Studienwahlentscheidung relativ autonom treffen sowie die Einmischung der Eltern nicht immer positiv auffassen. Letzteres könnte zu Reaktanz auf Seiten der Studieninteressierten führen, was mit der Wahl einer anderen, als der von den Eltern vorgeschlagenen, Hochschule enden könnte.

Des Weiteren suggerieren Angebote der Hochschule, die sich direkt an Eltern richten, bei der Zielgruppe – unabhängig davon, ob es sich um Helicopter Parents oder „nur“ um verunsicherte Eltern handelt –, dass es eine Notwendigkeit zu geben scheint, sich für die eigenen Kinder (mit) zu informieren und über deren Lebenswelt Bescheid wissen zu müssen. Somit binden Angebote wie Eltern-Informationstage oder Elternsprechstunden nicht nur enorme Ressourcen für die Planung und Durchführung, sondern schaffen weitere Bedarfe nach Informationen und Beratung. Letztlich landen Eltern dann nicht immer zwangsläufig an der für sie vorgesehenen Stelle – sofern es die überhaupt gibt – und treffen dann unter Umständen auf Mitarbeiter/innen, die vielleicht weniger glücklich über diesen Zulauf und vor allem selten darauf vorbereitet sind.

Literaturverzeichnis

Arnett, J.J. (1994): Are college students adults? Their conceptions of the transition to adulthood. *Journal of Adult Development*, Vol. 1/No. 4, pp. 213-224.

- Bandura, A. (1999): Social cognitive theory of personality. In: Pervin, L./ John, O. (Hg.): Handbook of personality. New York, pp. 154-196
- Bertelsmann Stiftung. (2003): Projekt: Kinder früher fördern. Verfügbar unter: http://www.bertelsmann-stiftung.de/cps/rde/xchg/bst/hs.xsl/prj_16856.htm [02.11.2014].
- Bös, N. (2011): Erst mal Mama fragen. Verfügbar unter: <http://www.faz.net/aktuell/beruf-chance/arbeitswelt/ueberbesorgte-eltern-erst-mal-mama-fragen-1579764.html> [02.05.2014].
- Bundesagentur für Arbeit (2013): Arbeitsmarktberichterstattung: Der Arbeitsmarkt für Akademikerinnen und Akademiker in Deutschland - Gute Bildung - gute Chancen, Nürnberg. Verfügbar unter: <http://statistik.arbeitsagentur.de/Navigation/Statistik/Arbeitsmarktberichte/Akademiker/Akademiker-Nav.html> [02.05.2014].
- Chickering, A.W. (1971): Education and Identity (2. Aufl.). San Francisco, Cal.
- Cline, F.W./Fay, J. (1990): Parenting With Love and Logic: Teaching Children Responsibility. Colorado Springs.
- Coburn, K.L. (2006): Organizing a Ground Crew for Today's Helicopter Parents. About Campus, Vol. 11/No. 3, pp. 9-16.
- Fan, X./Chen, M. (2001): Parental Involvement and Students' Academic Achievement: A Meta-Analysis. Educational psychology review, Vol. 13/No. 1, pp. 1-22.
- Fauth, A./Kölbel, R. (2013): Helikopter-Eltern – Gespräch mit Josef Kraus zu seinem neuen Buch. Verfügbar unter: <http://www.swr.de/swr2/wissen/helikoptereltern//id=661224/did=11985954/nid=661224/15ksq7x/index.html> [02.05.2014].
- Fuhrer, U. (2005): Lehrbuch Erziehungspsychologie. Bern.
- Havighurst, R.J. (1972): Developmental tasks and education.
- Heine, C./Willich, J./Schneider, H. (2010): Informationsverhalten und Entscheidungsfindung bei der Studien- und Berufswahl (Bericht). Hannover.
- Hoover-Dempsey, K.V./Walker, J.M.T./Sandler, H.M./Whetsel, D./Green, C.L./Wilkins, A.S./Closson, K. (2005): Why Do Parents Become Involved? The Elementary School Journal, Vol. 106/No. 2, pp. 105-130.
- Knauß, F. (2013): Schluss mit dem Akademisierungswahn. Verfügbar unter: <http://www.wiwo.de/erfolg/campus-mba/bildungspolitik-schluss-mit-dem-akademisierungswahn7961010.html> [02.05.2014].
- Leber, F. (2014): Der Akademikerwahn der Deutschen. Cicero Verfügbar unter: <http://www.cicero.de/salon/das-verwissenschaftliche-akademiker-deutschland/57300> [02.05.2014].
- LeMoyné, T./Buchanan, T. (2011): Does "Hovering" Matter? Helicopter Parenting and Its Effect on Well-Being. Sociological Spectrum, Vol. 31/No. 4, pp. 399-418.
- Lynch, B. (2006): Coaching Helicopter Parents in the College Selection Process. Momentum, Vol. 37/No. 1, pp. 86-89.
- Merriman, L.S. (2007): Managing parents 101: Minimizing Interference and Maximizing Good Will. Leadership Exchange, Vol. 5, pp. 14-19.
- Mühl, M. (2013): Der überbehütete Student: Narziss macht jetzt den Bachelor. Frankfurter Allgemeine Zeitung. Verfügbar unter: <http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/der-ueberbehuetete-student-narziss-macht-jetzt-den-bachelor-12528857.html> [02.11.2014].
- Reith, K.-H. (2013): Was ist dran am „Akademisierungswahn“?. Bildungsklick. Verfügbar unter: <http://bildungsklick.de/a/89352/was-ist-dran-am-akademisierungswahn/> [02.05.2014].
- Rolff, M. (2009): Überbehütete Bewerber. Wir werden das Kind schon schaukeln! Süddeutsche.de, 1-4. Verfügbar unter: <http://www.sueddeutsche.de/karriere/ueberbehuetete-bewerber-wir-werden-das-kind-schon-schaukeln-1.486743> [02.11.2014].
- Schiener, J. (2006): Bildungserträge in der Erwerbgesellschaft. Analyse zur Karrieremobilität. Wiesbaden.
- Seiderer, S. (2010): Was ein Baby im Bauch schon alles lernen kann. Die Welt. Verfügbar unter: <http://www.welt.de/gesundheit/article6876950/Was-ein-Baby-im-Bauch-schon-alles-lernen-kann.html> [02.11.2014].
- Somers, P./Settle, J. (2010): The Helicopter Parent: Research Toward A Typology. College and University, pp. 1-11.
- Statistisches Bundesamt (2014a): Studierende. Verfügbar unter: <https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/GesellschaftStaat/Bildung-ForschungKultur/Hochschulen/Tabellen/StudierendeInsgesamtBundeslaender.html> [02.05.2014].
- Statistisches Bundesamt (2014b): Entwicklung der Studienanfängerquote in Deutschland von 2000 bis 2013. Verfügbar unter: <http://de.statista.com/statistik/daten/studie/72005/umfrage/entwicklung-der-studienanfaengerquote/> [02.05.2014].
- Waterson, L. (2006): They hover, monitoring their kids' every move - Helicopter Parents. Verfügbar unter: <http://www.andrewfuller.com.au/free/HelicopterParents.pdf> [02.05.2014].
- Wilhelm, D./Esdar, W./Wild, E. (2014): Helicopter Parents – Begriffsbestimmung, Entwicklung und Validierung eines Fragebogens. Zeitschrift für Hochschulentwicklung.
- Wilhelm, D./Esdar, W. (2014): Helicopter Parents – Prävalenz sowie Einfluss von Bildungshintergrund und sozio ökonomischem Status. die hochschule, 2, 51-61.
- Wilhelm, D. (2013): Helicopter Parents are landing at Campus - Entwicklung und Validierung eines Instruments zur Identifizierung potentiell problemhafter Formen des Elternengagements (Diplomarbeit).

■ Daniel Wilhelm, Studienberater, ZSB der Universität Bielefeld, E-Mail: Daniel.Wilhelm@uni-bielefeld.de

Reihe Witz, Satire und Karikatur über die Hochschul-Szene

im Verlagsprogramm erhältlich:

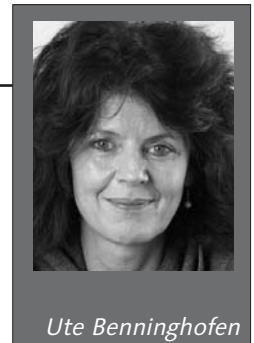
Otto Wunderlich (Hg.):
Entfesselte Wissenschaft.
Bielefeld 2004, ISBN 3-937026-26-6, 188 S., 19.90 Euro

Winfried Ulrich:
Da lacht der ganze Hörsaal. Professoren- und Studentenwitze.
Bielefeld 2006, ISBN 3-937026-43-6, 120 S., 14.90 Euro

Bestellung: E-Mail: info@universitaetsverlagwebler.de, Fax: 0521/ 923 610-22

Ute Benninghofen

Eltern in der Studienberatung – Zur Diskussion um Sinn und Unsinn einer Elternberatung an der Hochschule



Ute Benninghofen

Ob als Titelthema in Fachzeitschriften und Magazinen, als geförderte Projekte auf bundesweiter und europäischer Ebene, als Gegenstand aktueller Studien oder als mehr oder minder reißerische Publikation zu Helikoptereltern – das Thema Eltern und ihre Rolle in den Bildungsbiographien ihrer Kinder scheint in der öffentlichen und (bildungs-)politischen Wahrnehmung endgültig angekommen.

Sind Eltern damit auch zu einer relevanten Zielgruppe für die Hochschulen und die Studienberatung avanciert? Bietet eine spezielle Elternberatung die Möglichkeit einer sinnvollen Ergänzung der „klassischen“ Angebote der Studienberatung? Und wenn ja, wie kann und sollte Elternberatung aussehen?

Ohne den Anspruch einer wissenschaftlichen Studie erheben zu wollen, soll dieser Beitrag dennoch ein Stimmungsbild vermitteln, die Vielfalt der Meinungen und Einschätzungen in den Studienberatungen widerspiegeln und dazu beitragen, die im Titel angesprochene Diskussion zu Sinn und Unsinn einer Elternberatung an den Hochschulen zu beleben und voranzutreiben.

1. Das Phänomen Eltern in der öffentlichen Wahrnehmung – eine Bestandsaufnahme

Wo kommt es nun her – dieses Thema Eltern, dieses Phänomen einer vermeintlich neuen Zielgruppe, das zwischen Marketinggedanken, Reizthema und beraterischen Betrachtungen zunehmend auch Diskussionen in den Hochschulen entfacht?

Eine kurze Bestandsaufnahme als Einstieg erscheint hier sinnvoll, denn die Rolle der Eltern im Bildungskontext ihrer Kinder¹ ist tatsächlich längst kein exotisches Randthema mehr, sondern findet zunehmend Beachtung auf nahezu allen Ebenen der öffentlichen Wahrnehmung.

1.1 Medien

Ein kurzer Streifzug durch Presse und Buchpublikationen zeichnet bei flüchtiger Betrachtung das Bild einer vermeintlich neuen Elterngeneration, die sich überbehütend und dominant in nahezu alle Belange ihrer Kinder einmischt.

Artikel wie *Eltern sollen sich bei der Studienwahl einmischen* (Gerstlauer 2014) konkurrieren mit Titeln wie *Wenn Mama und Papa zum Elternabend an die Uni kommen* (Kuhn 2013), *Elternalarm an der Uni – Mama, steh mir bei* (Knoke 2013), *Nicht ohne meine Eltern*

(Becker 2011), *Papa, Mama, die Uni und ich* (Locke 2011) oder *Narziss macht jetzt den Bachelor* (Mühl 2013) und vermitteln den Eindruck einer unmündigen Generation von Heranwachsenden, die – so der Titel einer Rundfunksendung auf Bayern2 – *am Rockzipfel zum richtigen Job* gelangen (Notizbuch Freitagforum 2013) und für die Begriffe wie Eigenverantwortung und Selbstständigkeit keine Rolle mehr zu spielen scheinen. Diese Einschätzung findet ihren Höhepunkt in einem Begriff: Spätestens seit dem Verkaufserfolg des Buches „Helikopter-Eltern. Schluss mit Förderwahn und Verwöhnung“ (Kraus 2013) bestimmt das Schlagwort von den Helikoptereltern weite Teile der medialen Diskussion. Angebracht erscheint die Fokussierung auf diese extreme Ausprägung überbehütender Elternschaft nicht. Schätzt auch Kraus, seines Zeichens Präsident des Deutschen Lehrerverbands, den Anteil der Helikoptereltern großzügig und mit steigender Tendenz auf 10% bis 15% (Kraus 2013, S. 14), so unternehmen wissenschaftliche Studien tatsächlich gerade erst den Versuch, eine dem deutschen Bildungs- und Hochschulraum angepasste Definition² des US-amerikanischen Phänomens *Helicopter Parenting* und die hierzu erforderlichen Messinstrumente zu entwickeln (Wilhelm/Esdar/Wild 2014).

1.2 Politik, Wirtschaft und Organisationen

Ganz anders ist die Wahrnehmung in anderen öffentlichen Bereichen. Während die Politik die Bedeutung der Eltern im Bildungskontext der Kinder und Jugendlichen immer deutlicher herausstellt und mit gezielten Projekten die elterlichen Kompetenzen zu fördern sucht, bemühen sich öffentliche Organisationen wie die Bundesagentur für Arbeit, aber auch namhafte Stiftungsverbände der deutschen Wirtschaft, die Eltern als eigenständige Zielgruppe bei der Berufs- und Studienorientierung ihrer Kinder anzusprechen.

So widmet die Politik dem Thema Eltern und ihrer *frühzeitigen und systematischen Einbindung in den gesamten Prozess der Berufs- und Studienorientierung* mit europaweiten, nationalen und regionalen Initiativen zunehmende Aufmerksamkeit. Sei es mit landesweiten

¹ Wenn hier und im Folgenden von Eltern und Kindern die Rede ist, soll damit lediglich der verwandtschaftliche Bezug bezeichnet werden, nicht per se eine mangelnde Mündigkeit bzw. Eigenverantwortlichkeit der Studieninteressierten und Studierenden konstatiert werden.

² Für den von Wilhelm/Esdar/Wild entwickelten Fragebogen dienen vier Definitionsmerkmale von Helikoptereltern als Basis: Überinvolviertheit, Autonomieeinschränkung, Überbehütung, externe Schuldzuweisung.

Strategien wie *Kein Abschluss ohne Anschluss – Übergang Schule – Beruf in NRW*, die zur *Sensibilisierung der Eltern für ihre unterstützende Rolle bei der Berufs- und Studienorientierung* beitragen wollen (Ministerium für Arbeit, Integration und Soziales des Landes Nordrhein-Westfalen 2013), mit regionalen Offensiven wie der *Best-Practice-Idee eines Elternfahrplans Schule – Beruf*, mit kommunalen Impulsen zum Thema *Unterstützen und Stärken. Gelingende Elternarbeit am Übergang Schule – Beruf* (jeweils gefördert von der Europäischen Union/den Europäischen Sozialfonds und vom Bundesministerium für Bildung und Forschung) oder mit bundesweiten Initiativen wie dem Bundesprogramm *Elternchance ist Kinderchance* (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend). Die Eltern sind Zielgruppe der Bildungspolitik, denn, so die Erkenntnis: „Neben der frühen Förderung ist vor allem die Gestaltung von Bildungsübergängen ein entscheidender Faktor, damit Bildungsprozesse gelingen können“ (Scheffels 2013, S. 4).

Aber auch im Bereich der öffentlichen Organisationen finden Eltern wachsende Beachtung. Mit speziellen Ratgebern wie der Broschüre *Berufswahl begleiten* oder *Hilfe, mein Kind hat Abi* widmet beispielsweise die Bundesagentur für Arbeit den Eltern ebenso ihre Aufmerksamkeit wie mit dem 2013 als gemeinsame Veröffentlichung der Bundesagentur für Arbeit und der Bundesarbeitsgemeinschaft SCHULE/WIRTSCHAFT erschienenen und durchaus praxisorientierten Leitfaden *Eltern erwünscht?! Wie Zusammenarbeit in der Berufs- und Studienorientierung gelingen kann*.

Bildungsforen wie das Nationale Forum Beratung in Bildung, Beruf und Beschäftigung (nfb) setzen in ihren Veröffentlichungen ein Schwerpunktthema *Elternarbeit im Kontext der Bildungs- und Berufsentwicklung von Kindern und Jugendlichen* und auch die Wirtschaft sieht im Rahmen des Förderprogramms STUDIENKOMPASS (Initiatoren Accenture-Stiftung, Deutsche Bank Stiftung, Stiftung der Deutschen Wirtschaft) mit der Broschüre *Chancen eröffnen und Neugier wecken! Wie Eltern ihre Kinder bei der Berufs- und Studienorientierung unterstützen können* in den Eltern als Partner ihrer Kinder eine offensichtlich relevante Zielgruppe.

1.3 Studien

Aktuelle Studien unterstreichen dies. So kommt die 2012 veröffentlichte HIS-Studie *Erwartungen, Entscheidungen und Bildungswege*, die das Verhalten von *Studienberechtigten ein halbes Jahr nach Schulabgang* untersucht, zu dem Schluss: „Der Erwerb eines Hochschulabschlusses wird daher oftmals als das Resultat eines vielschichtigen individuellen sequentiellen Entscheidungsprozesses angesehen. Der Grundstein dieses Bildungsweges wird bereits im Elternhaus gelegt und bildet sich mit den Entscheidungen und Weichenstellungen der weiteren Bildungskarriere weiter aus“ (Lörz/Quast/Woisch 2012, S. 5). Die Studie widmet dem Thema *Erwartungen der Eltern* sogar ein gesondertes Kapitel, denn: „Welchen Bildungsweg die Studienberechtigten einschlagen, hängt ... auch von den Erwartungen des sozialen Umfelds und der Eltern sowie den kulturellen Rahmenbedingungen im Elternhaus ab“ (ebd., S. 7).

Gleichzeitig beleuchten weitere Studien das *Verhältnis zwischen Kindern und Eltern*. Sie kommen zu dem Ergebnis, dass die überwältigende Mehrheit der Jugendlichen das Verhältnis zu ihren Eltern nicht nur als gut bezeichnen, sondern dass diese auch einen wichtigen, von den Jugendlichen oft gewünschten und positiv eingeschätzten Part bei der Berufswahl und Studienentscheidung übernehmen.

So gaben in der *Shell Jugendstudie 2010* 91% der Befragten im Alter von 12 bis 25 Jahren das Verhältnis zu ihren Eltern als ein bis auf gelegentliche Meinungsverschiedenheiten gutes an. Und laut einer im Rahmen der *17. Hochschultage Berufliche Bildung 2013* vorgestellten Studie zur *Studienorientierung* aus der *Sicht der Jugendlichen* betrachten 67,7% der Jugendlichen die Eltern als wichtigste Unterstützer bei der Berufsorientierung, erst mit einigem Abstand gefolgt von der Berufsberatung mit 39,9%, einem Betriebspraktikum mit 34,1%, Freunde/innen mit 32,1%, dem Internet mit 24,5%, Verwandten mit 20,4% und den Lehrkräften mit 12,6%. (Benner/Galyschew 2013, S. 25).

Und beinahe folgerichtig hält auch die im vorangegangenen Kapitel benannte Untersuchung zum Thema *Helicopter Parents* fest: „Zahlreiche Studien belegen einen positiven Einfluss auf die unterschiedlichsten Bereiche in der schulischen und universitären Entwicklung, wenn sich Eltern für die Entwicklung und Bildung ihrer Kinder interessieren“ (Wilhelm/Esdar/Wild 2014, S. 71).

2. Eltern an den Hochschulen – Sind Eltern eine eigenständige und relevante Zielgruppe für die Studienberatung?

Schreckensbild einer dominierenden überbehütenden Elternschaft oder wichtiger Bezugspunkt im sozialen Umfeld der Studienberechtigten und damit erstzunehmender Faktor im Hochschulbereich – was sind sie nun, diese Eltern?! In welcher Weise werden sie an und von den Hochschulen wahrgenommen, wie von den Studienberatungen eingeschätzt? Die nachfolgenden Betrachtungen basieren – neben eigenen Recherchen, subjektiven Erfahrungen und persönlichen Einschätzungen und Gesprächen – in weiten Teilen auf den Ergebnissen eines Workshops zum Thema *Elternberatung* im Rahmen der Herbsttagung 2014 der Gesellschaft für Information, Beratung und Therapie an Hochschulen (GIBeT) und den Rückmeldungen zu einer kollegialen Anfrage (über den GIBeT-Mailverteiler im September 2014) zu *Elternangeboten in der Studienberatung*.

2.1 Eltern an den Hochschulen

Spezielle Angebote für Eltern gibt es einige an deutschen Hochschulen. Dennoch soll der Fokus hier nicht auf denjenigen Formaten liegen, die von den Pressestellen der Hochschulen nicht selten in Kooperation mit Stadt und Landkreis organisiert werden und wohl eher dem Bereich Hochschul- und/oder Stadtmarketing zuzuordnen sind.

Vielmehr ist die Bedeutung der Eltern aus beraterischer Sicht das Thema und wenn die Frage nach Eltern als einer eigenständigen Zielgruppe an dieser Stelle steht,

dann hinsichtlich ihrer Relevanz für die (Studien-)Beratung an den Hochschulen.

Und das Interesse von Seiten der Studienberatungen ist vorhanden. Der GIBeT-Workshop war mit 26 angemeldeten und 23 teilnehmenden Kolleg/innen ausgebucht und auch die kollegiale Umfrage zur Elternberatung erfuhr mit 25 Antworten eine durchaus nennenswerte Resonanz. Damit ergibt sich, ergänzt um eigene Recherchen, eine Datenbasis von insgesamt 51 deutschen und einer schweizerischen Hochschule, die sich aus den Rückmeldungen von 39 Universitäten, 10 (Fach-)Hochschulen, einer Pädagogischen Hochschule und einer Kunsthochschule zusammensetzt und damit einen durchaus vielseitigen, wenn auch nicht repräsentativen Eindruck des Elterntemas in der deutschsprachigen Hochschullandschaft widerspiegelt.³

2.2 Eltern in der Studienberatung

Die Eltern sind ja schon da, dieser prägnant lakonische Kommentar einer Workshop-Teilnehmerin hätte sicher auch als Überschrift dieses Kapitels dienen können.

Unter dem Stichwort *Eltern sind Realität* in der Hochschule bestätigt nicht nur die Mehrheit der übrigen Teilnehmer/innen diese Erfahrung im Rahmen ihres klassischen, normalen Beratungsangebots. Die Rückmeldungen zur Umfrage zeichnen ein ganz ähnliches Bild. Obwohl nicht explizit nachgefragt, erklären weit mehr als die Hälfte der Beratungsstellen, dass Eltern *ab und zu, öfter oder gar zunehmend* als Begleitung ihrer Kinder, in Einzelfällen sogar alleine die Angebote der Studienberatung wahrnehmen. Zwei weitere Studienberatungen sprechen explizit von einer steigenden Tendenz bei telefonischen Elternanfragen zu Sachthemen wie Studienbewerbung und Immatrikulation.

Das Gros der Eltern begleitet die *studieninteressierten Kinder*, Eltern als Begleitung bereits Studierender scheinen eher die Ausnahme zu sein.

Ein ganz ähnliches Bild ergibt sich bei Vorträgen, die in regelmäßigen Turnus im Rahmen von Studieninfotagen, dem Tag der offenen Tür oder auf Messen primär für Studieninteressierte gehalten werden. Auch hier, so die persönliche Erfahrung und Rückmeldung aus den Hochschulen, sind Eltern, meist als Begleitung ihrer Kinder, nach subjektiver Einschätzung in zunehmendem Maße mit dabei.

Die Haltung der Beratungsstellen zu begleitenden Eltern in den normalen Beratungsangeboten ist unterschiedlich. Während ein Teil der rückmeldenden Beratungsstellen lediglich die Tatsache begleitender Eltern feststellt, diese teilweise toleriert, zum Teil aber auch mit der Bemerkung verbindet, dass die Ratsuchenden eher alleine in der Sprechstunde gewünscht seien, lassen vier Studienberatungen Eltern nur mit ausdrücklicher Genehmigung bzw. nach Vereinbarung mit den Ratsuchenden in der Einzelberatung zu. Eine weitere Beratungsstelle betont, dass Eltern nicht erwünscht sind, eine andere Zentrale Studienberatung (ZSB) dagegen bittet begleitende Eltern explizit aus dem Wartebereich zum Beratungsgespräch dazu.

Eine pauschale Bewertung der Eltern als Begleitung in klassischen Beratungsangeboten erscheint hier kaum möglich, eher ein *entschiedenes sowohl als auch*, das

seine Entsprechung auch in Überlegungen zu *Schaden oder Nutzen* von Eltern in der Beratung findet: Manchmal positiv, manchmal negativ, manchmal neutral – so eine Rückmeldung – *denn die Gesprächssituationen, in denen das Kind besser alleine gekommen wäre sind nicht häufiger als die Situationen, in denen die Eltern nicht stören oder es sogar gut ist, dass sie manche Informationen aus „professionellem Mund“ hören.*

2.3 Spezielle Beratungsangebote für Eltern

Die im Bereich klassischer Beratungsangebote deutlich werdende, große Bandbreite in den Einstellungen findet sich auch in der Auseinandersetzung mit den Chancen und Risiken, den Überlegungen zu Pro und Kontra einer spezifischen Elternberatung in der Hochschule wieder.

2.3.1 Pro und Kontra

Die im Workshop zusammen getragenen Impulse zu Vor- und Nachteilen einer Elternberatung rein zahlenmäßig zu erfassen, bietet sicherlich alleine keine sinnvolle Basis, vermittelt mit 11 Kontra-Argumenten und 25 Pro-Überlegungen aber einen dennoch bemerkenswerten ersten Eindruck.

Neben einer kategorischen Ablehnung wie *Nein, Eigenständigkeit fördern* weist die Mehrzahl der in der Rubrik Kontra gesammelten Stichworte wie *Studium der Kinder als Selbstverwirklichung der Eltern, Eigeninitiative der Kinder wird gebremst, Eltern als Wortführer, evtl. Kontrollwünsche der Eltern, Eltern bevormunden in Studienwahlgesprächen* auf Befürchtungen hin, die mit dem ebenfalls an dieser Stelle angeführten Argument *„Einladung“ zum Agieren an Helikoptereltern* wohl recht gut zusammen gefasst werden können. Ein anderes Argument nimmt unter dem Stichwort *mehr Ressourcen notwendig* Bezug auf die zum Teil eingeschränkte personelle und/oder finanzielle Ausstattung der Beratungsstellen und deren Grenzen.

Eine weitere Begründung legt den Fokus auf die Eltern selbst, denn *Eltern dürfen die Teilnahme an der Studienberatung nicht als Pflicht ansehen.*

Die eventuell bestehende Gefahr von Informationsverdrehung bzw. Informationsverlust bei separaten Elternangeboten wird in einem zusätzlichen Punkt – in Anlehnung an ein bekanntes Kinderspiel- als *„Stille-Post-Effekt“ für die Kinder* angesprochen.

Der zahlenmäßig weitaus größere Bereich der Pro-Argumente konstatiert mit Blick auf die Eltern im Kontext der Studienorientierung zunächst einmal unter den Stichworten *Minderjährige, G 8* eine prinzipielle Legitimität für den Wunsch nach Beratung.

³ Eine kurze Abfrage bzw. Bestandaufnahme zu Beginn des Workshops zeigte folgende Ausgangslage: 5 Teilnehmer/innen geben an, dass eine spezielle Elternberatung bereits existiert, bei 16 Teilnehmer/innen (inkl. Workshop-Leitung) ist eine Elternberatung geplant und für 3 Teilnehmer/innen ist Elternberatung kein Thema. Im Rahmen der Umfrage über den GIBeT-Mailverteiler geben 18 von 25 Teilnehmer/innen an, spezielle Angebote für Eltern durchzuführen (in unterschiedlichen Formaten), an einer Hochschule sind spezielle Elternformate in Planung, 15 Rückmeldungen (separat oder zusätzlich) beziehen sich auf Eltern als Begleitung im Bereich klassischer Angebote (normalen Sprechstunde, Vorträge, telefonische Auskünfte) und zwei Hochschulen lehnen Elternangebote explizit ab. Bis auf zwei Ausnahmen (Fachberatung und Studentenwerk) kommen die Rückmeldungen aus dem Bereich der Allgemeinen bzw. Zentralen Studienberatung.

Folgerichtig soll dem *Informationsbedarf der Eltern: neues Studiensystem, keine Erfahrung in puncto Studium* mit dem Vermitteln von speziellen Informationen für Eltern, dem Kennenlernen der Rahmenbedingungen (Stadt, Lebenshaltungskosten, Wohnen) und Infos über Studienfinanzierung plus Pflichten der Eltern Rechnung getragen werden und *Hemmschwellen senken*.

Den Fokus auf die Belange der Ratsuchenden legt eine weitere Gruppe von Befürwortern. Unter der Prämisse einer guten Beziehung zwischen Eltern und Kindern könne die *Befähigung der Eltern zur besseren Unterstützung bei der Studienwahlentscheidung* ausgebaut und die Eltern als *emotionale Unterstützung* oder als *Wissensspeicher* in den Prozess mit einbezogen werden. Gleichzeitig könne eine Elternberatung der *Aufklärung, dem Unterbinden gefährlicher „Halb-Weisheiten“ dienen*. Und nicht zuletzt wäre im Rahmen spezieller Elternangebote eventuell eine *Entlastung der Studieninteressierten über „Ent-Ängstigung“ der Eltern* möglich und könne zur *Sensibilisierung für die Beratung* beitragen. In einzelnen besonderen Fällen kann Elternberatung auch der *Unterstützung der Ratsuchenden gegen Elterneinflussnahme* nutzen.

Die im Bereich Kontra geäußerte Befürchtung, dass mehr Ressourcen für eine eigens konzipierte Elternberatung notwendig seien, wurde bei den Befürwortern etwas anders gesehen. So sahen zwei Argumente in der *Entlastung der ZSBen bzw. anderer universitärer Institutionen* eher die Möglichkeit einer *Ressourcenschonung* in den klassischen Beratungsangeboten.

2.3.2 Bedarf, Angebot und Nachfrage

Wie schon in Kapitel 2.2 deutlich geworden, ist ein Bedarf hinsichtlich Beratung und Information von Seiten der Elternschaft offensichtlich vorhanden, sind Eltern in den regulären Beratungsangeboten nicht mehr nur exotische Randerscheinung.

Persönliche Erfahrungen stützen diesen Eindruck. So kamen im Bereich Studienorientierung in einem Zeitraum von sieben Monaten immerhin zwischen 7% und 10% der Ratsuchenden in Begleitung ihrer Eltern in die Sprechstunde (interne Zwischenauswertung der Anliegenfassung in der Einzelberatung der ZSB Freiburg), drei Schulen baten im zweiten Quartal 2014 um die Beteiligung an Elternabenden und der Gesamtelternbeirat in Freiburg reagierte auf eine Anfrage zur beabsichtigten Etablierung spezieller Elternangebote durch die ZSB sehr positiv und machte deutlich, dass *grundsätzlich großes Interesse besteht*.

Und diesem Bedarf wird mit der Planung und dem konkreten Angebot spezifischer Elternformate auch an vielen anderen der befragten Hochschulen durchaus Rechnung getragen.

So bekunden nicht nur insgesamt 17 der im Rahmen des Workshops und der Umfrage beteiligten Beratungsstellen ein explizites Interesse an der Einführung spezieller Elternberatungs- und Informationsangebote, 23 weitere bieten bereits, wenn auch in ganz unterschiedlicher Form und Ausprägung, solche Formate an. Für fünf der rückmeldenden Beratungsstellen ist Elternberatung dagegen kein Thema, zwei Studienberatungen gaben an, dezidiert *KEINE Elternberatung* anzubieten oder zu pla-

nen bzw. – *da Eltern nicht extra in die Hochschule heringeholt werden sollen – bewusst keine speziellen Elternangebote* zu haben.

Die konkrete Nachfrage von Seiten der Eltern, die Erfahrungen hinsichtlich des Annahmeverhaltens spezieller Elternangebote werden als ganz unterschiedlich rückgemeldet. Zwei der Studienberatungen geben an, Elternangebote wegen *mangelnder Teilnehmerzahl* wieder eingestellt zu haben, eine andere Beratungsstelle betonte die Relevanz der Bekanntmachung von Elternangeboten, die *nach Ankündigung in der örtlichen Zeitung* dann *gut angenommen* wurden. Neben weiteren pauschalen Bewertungen wie *guter Erfolg*, wird *gut angenommen, gerne genutzt* oder *reger Zuspruch* finden sich bei den übrigen Beratungsstellen auch konkretere Zahlenangaben die mit 20 bis 40, 100 bis 150 und mehreren Hundert teilnehmenden Eltern eine bemerkenswerte Bandbreite aufweisen und zumindest teilweise in einem offensichtlich direkten Zusammenhang mit den jeweiligen Inhalten und Formaten der Angebote zu stehen scheinen.

2.3.3 Elternangebote im student life cycle

Zur Frage, wann spezifische Elternformate angeboten werden sollen, zu welchem Zeitpunkt, in welcher Phase des student life cycle Elternberatung generell sinnvoll sein kann, ist die Meinung der befragten Hochschulen vergleichsweise eindeutig und zeichnet sich auch in den Inhalten der im nachfolgenden Kapitel vorgestellten Formate ab.

Legt man dem Modell des student life cycle die drei Phasen *Orientierung und Entscheidung – Studium – Studienabschluss* zugrunde, so sieht die überwältigende Mehrheit der Workshop-Teilnehmer/innen in der Studienorientierungsphase, im Übergang Schule – Hochschule den *größten Bedarf und Nutzen* und verankert an dieser Stelle auch den höchsten Mehrwert *aktiver Beratung und spezieller Elternangebote* für die künftigen Studierenden. Elternangebote in der Studieneingangsphase, d.h. zu Beginn der zweiten Phase des student-life-cycle existieren zwar, werden im Rahmen des Workshops mit Kommentaren wie *Nein bei Einführungsveranstaltungen* oder *Nein, ab da selbstständig* von den beteiligten Studienberatungen eher kritisch gesehen und in diesem Zusammenhang auch mit dem Hinweis auf die *Gefahr, primär als Marketinginstrument zu dienen verbunden*.

Spezifische Elternangebote im weiteren Verlauf des Studiums erfahren mit Hinweis auf zu befürchtende *Unselbstständigkeit der Studierenden* ebenfalls weitestgehende Ablehnung und werden nur in Ausnahmefällen, d.h. *themenabhängig, z.B. bei schweren psychischen Problemen Studierender* im Rahmen der Beratung befürwortet bzw. als tolerierbar bezeichnet.

Elternangebote der Hochschulen in der Studienabschlussphase bzw. am Ende des Studiums wie beispielsweise gemeinsame Examenfeiern werden mit dem Stichwort *Alumni-Werbung* von Seiten der am Workshop beteiligten Studienberatungen eher dem Bereich Hochschulmarketing zugeordnet.

Ein beinahe identisches Bild zeigen die Ergebnisse der Umfrage. Auch hier liegt der Fokus der Elternangebote

eindeutig im Bereich der Studienorientierung. Lediglich eine rückmeldende Hochschule verweist auf ein spezielles Elternangebot am Ende der Einführungswoche für Studienanfänger/innen, d.h. zu Studienbeginn.

2.3.4 Inhalte und Formate

Sowohl die Workshop- als auch die Umfrage- und Rechercheergebnisse machen deutlich, dass sich die Inhalte spezifischer Elternangebote – analog zum regulären Angebot der Zentralen Studienberatungen – in zwei große Bereiche gliedern lassen: *Information und Beratung*.

Der *Informationsbereich* ist im Wesentlichen in drei Segmente fassbar: Informationen zum Studium, soziale Rahmenbedingungen, Berufsfelder und Arbeitsmarkt.

Besonders das Thema Studium stellt im Bereich *Information* im Rahmen der Workshop-Ergebnisse das quantitativ stärkste Segment dar und weist mit möglichen Inhalten wie *Studienaufbau/-ablauf/Abschlüsse/Hochschultypen, Studienangebot, Bachelor/Master (Abschlüsse, Struktur, Modularisierung), Studienorganisation, Fächer-Infos, Bewerbung und Immatrikulation, Zugang & Zulassung, Vergabeverfahren* und der Idee mit *Studiengangmärchen aufräumen* eine große Differenzierung auf. Die sozialen Rahmenbedingungen werden mit den Stichworten *Studien- und Lebenshaltungskosten, Wohnen, Versicherungen und (Studien)Finanzierung aufgeschlüsselt*, das Segment Berufsfelder und Arbeitsmarkt als solches konstatiert, jedoch nicht weiter aufgliedert.

Der Bereich *Beratung*, der insbesondere die Segmente Orientierung und Entscheidung umfasst, weist eine ähnlich hohe Resonanz wie der Informationsbereich auf und verdeutlicht mit den Vorschlägen zu möglichen Inhalten auch den Rückbezug auf das eigentliche Klientel der Studienberatung, die Studieninteressierten.

Hier lassen sich mit Stichworten wie *persönliche Karriereplanung und Lebensglück, Entscheidungskriterien & -strategien, wie kann Studienorientierung funktionieren, wie läuft ein Entscheidungsprozess und Entlastung → Verringern des Drucks → Mut zum Ausprobieren* bereits mögliche Synergieeffekte von Elternberatung und Studienberatung erkennen.

Das Vorstellen von *Recherchemöglichkeiten, Suchstrategien, Literatur und Online-Tools* sowie das Stichwort *Bei was zu wem* ergänzen den Ideenkanon im Bereich Orientierung und Entscheidung.

Die Überlegungen der Workshop-Teilnehmer/innen zu möglichen Formaten spezifischer Elternangebote lassen sich in drei Kategorien fassen. Dabei finden Ideen zu schriftlichen Formaten *Print & Online* neben Anregungen zu Gruppenangeboten wie *Vorträgen und Podiumsdiskussionen, Workshops und Elternabenden sowie Elternsprechstunden* ihre Entsprechung durchaus in den bereits von Beratungsstellen etablierten Elternformaten. Das im Rahmen der Umfrage rückgemeldete, speziell für die Zielgruppe Eltern konzipierte Angebot ist vielfältig und in der überwältigenden Mehrzahl, d.h. fast ausschließlich in der Studienorientierungs- und Entscheidungsphase, im Bereich des Übergangs Schule – Hochschule angesiedelt.

Zum Teil in andere Veranstaltungen wie Studieninfotage und den Tag der offenen Tür der Hochschulen integriert oder zeitlich an diese angebunden, nehmen *Gruppenformate den zahlenmäßig größten Bereich* ein. Die in Form von *Vorträgen, Veranstaltungen mit Workshop-Charakter, als Eltern-Cafe oder als Elternabend* entwickelten Formate setzen unter der Prämisse Eltern zu kompetenten Gesprächspartnern zu machen neben reiner Informationsvermittlung zu Studium und sozialen Rahmenbedingungen auch immer wieder den Fokus im beraterischen Bereich. Diese Konzepte, Veranstaltungstitel *Wie kann ich als Vater oder Mutter mein Kind bei der Studienwahl unterstützen* versuchen, die angesprochenen Eltern zu ermuntern, sich mit Fragestellungen *wie kann ich sinnvoll Hilfestellung leisten, loslassen, etwas ausprobieren lassen, ins Gespräch kommen*, auseinanderzusetzen und wollen damit auch zur *Entlastung der Eltern bei Unentschlossenheit der Kinder* beitragen.

Gerade vor diesem Hintergrund scheint sich, so Rückmeldungen aus der Umfrage, eine *neue Dimension der Elternberatung* abzuzeichnen: *Wie berate ich Eltern, die Kinder Verantwortung übernehmen zu lassen, wie lerne ich als Elternteil „Nein“ zu sagen?* Sicher ein wesentlicher Aspekt, der mit dem Extrapunkt *Eigenverantwortung der Kinder* auch durchaus schon die praktische Umsetzung in einigen Formaten erfährt. In diesem Zusammenhang sehen einige Beratungsstellen auch die Möglichkeit, Eltern im Rahmen spezifischer Angeboten zu ermuntern, *ihre Kinder zur Beratung alleine in die Sprechstunde der Studienberatung zu schicken und/ oder zur eigenständigen Teilnahme an den Studien- und Infotagen zu animieren und verweisen* hier auf eine mögliche, positive Boten- bzw. *Mittlerfunktion* der Eltern.

Neben den fast ausnahmslos im Bereich der Studienorientierung angesiedelten Elternangeboten bietet eine der beteiligten Hochschulen zwar ein Format an, das in der Studieneingangsphase bzw. zu Studienbeginn etabliert ist. Hinsichtlich der inhaltlichen Ausgestaltung wie *Feierstunde, Campusführung, Stadtführungen und Theaterbesuch* lässt sich dies allerdings nicht explizit dem Thema *Elternberatung* zuordnen.

Individualangebote, wie die von zwei der rückmeldenden Studienberatungen angebotene spezielle *Elternsprechstunde*, werden – im Gegensatz zu den dort ebenfalls etablierten Vorträgen und Infotagen – von Seiten der Eltern *so gut wie nicht wahrgenommen* und in einem Fall, *da kaum frequentiert, jetzt allgemeiner gehalten*.

Die Erfahrungen mit den Angeboten sind so unterschiedlich, wie es bei einer heterogenen Zielgruppe wie den Eltern zu erwarten ist, und wird von Seiten der Beratungsstellen überwiegend als *gut, entlastend, hilfreich für die Eltern*, teils aber auch – und eventuell in Abhängigkeit vom jeweiligen inhaltlichen Format – mit *ablehnender Haltung überfürsorglicher Eltern* wahrgenommen. Gleiches mag für die Frequentierung der Elternangebote gelten, auch hier kann das differierende Annahmeverhalten durch die Eltern sicherlich in Zusammenhang mit Format und Konzept des entsprechenden Angebots gesehen werden.

3. Fazit und persönliche Einschätzung

Weit davon entfernt, eine repräsentative Darstellung der Haltungen zum Thema Eltern in der Studienberatung geben zu wollen oder gar Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben, ist es sicher dennoch gelungen, einige essenzielle Aspekte der Diskussion um Sinn und Unsinn einer Elternberatung an der Hochschule aufzuzeigen.

Deutlich wird, dass es im Wesentlichen *drei Argumente* sind, die derzeit in den Studienberatungen die Debatte zu Chancen und Risiken, Nutzen und Schaden der Elternberatung bestimmen:

- Die Angst, überbehütende Eltern bzw. Helikoptereltern in die Hochschulen und die Studienberatungen zu holen und damit zum Overparenting einzuladen,
- die Besorgnis, die gewünschte Selbstständigkeit (künftiger) Studierender zu untergraben,
- und – wenn auch nur gelegentlich und weitaus weniger intensiv, so der Eindruck aus einer Reihe von kollegialen Einzelgesprächen – die Befürchtung, zum Marketinginstrument der eigenen Organisation bzw. Hochschule degradiert zu werden.

Bei näherem Hinsehen und mit Blick auf die vorangegangenen Bestandsaufnahmen wird jedoch ebenso deutlich, dass sich für all diese Befürchtungen auch überzeugende Gegenargumente finden lassen.

So sollte zum ersten Punkt angemerkt werden, dass nicht alle Eltern, die sich um ihre Kinder kümmern, *Helikoptereltern* sind. Diejenigen Eltern, auf die tatsächlich alle vier Definitionsmerkmale zutreffen, stellen – trotz wenig fundierter großzügiger Schätzungen und des durch die Medien und einige Akteure in diesem Bereich geförderten inflationären Gebrauch des Begriffs – tatsächlich nur eine sehr kleine Minderheit dar und kommen unabhängig von spezifischen Elternangeboten auch so in die Hochschule, bedürfen wohl kaum einer gezielten Einladung.

Die Mehrheit der Eltern ist so heterogen wie die klassische Klientel der Studieninteressierten und Studierenden selbst und es gilt hier wie dort die *Maxime*, dass eine professionelle Beratung, wie sie von den Studienberatungen angeboten wird, immer auch mit Problemfällen zurecht kommen wird.

Bei weitem überwiegen aber – so die Rückmeldungen der meisten Beratungsstellen – diejenigen Eltern, die Unterstützung geben wollen und so auch von der Mehrheit ihrer Kinder erlebt werden.

Eltern werden von Jugendlichen und jungen Erwachsenen als Ratgeber gewünscht. Sie mit Hilfe guter Informations- und Beratungsangebote zu *kompetenten Gesprächspartnern* ihrer Kinder zu machen, erfüllt nicht nur ein legitimes Informationsbedürfnis von Eltern der zum Teil noch minderjährigen Studieninteressierten, sondern kann diese auch *unter der Voraussetzung des beiderseitigen Einverständnisses* als wichtigen Faktor im sozialen Umfeld der Ratsuchenden in den Orientierungs- und Entscheidungsprozess sinnvoll einbinden und damit wesentliche Synergieeffekte initiieren.

So lassen sich möglicherweise durch spezifische Elternangebote nicht nur eventuelle Hemmschwellen für Eltern ohne eigene Studienerfahrung senken, sondern –

und dies betrifft Eltern aller Bevölkerungsschichten – es können durch Informationsdefizite bedingte Bedenken, Unsicherheiten und Blockaden gegenüber den potentiellen Studienplänen der Kinder gemindert werden. Wenn *Unsicherheiten bei der Studienorientierungs- und -entscheidung von den Eltern* nicht mehr als ein ausschließlich persönliches, individuelles Verhalten des eigenen Kindes wahrgenommen werden, sondern als *normales, weitverbreitetes Verhalten eingeordnet werden kann*, so kann eine daraus resultierende Verminderung des elterlichen Entscheidungsdrucks auch zur Entlastung der Kinder beitragen.

Anders formuliert: Wenn Studienberatungen *Elternangebote als Chance* sehen und Eltern als das wahrnehmen, was sie in den meisten Fällen sein wollen – nämlich wohlmeinende Unterstützer -, wenn es gelingt, mit gut konzipierten Angeboten nicht nur das Informationsbedürfnis der Eltern sondern im Rahmen begleitender Angebote auch die Unsicherheiten und Zweifel vieler Eltern aufzugreifen und den Sinn einer personenzentrierten Orientierung und Entscheidung zu vermitteln, dann dienen Elternangebote letztendlich dem, was die eigentliche Aufgabe von Studienberatung ist: unsere Ratsuchenden bei der Erarbeitung von individuellen, an der eigenen Person orientierten Lösungen zu unterstützen. Das zweite Argument, die Befürchtung, durch Elternangebote die Selbstständigkeit der Studieninteressierten und Studierenden zu untergraben, ist sicherlich nicht ganz von der Hand zu weisen. Dennoch muss Elternberatung nicht zwangsläufig darauf hinauslaufen. Wird Elternberatung als eigenständiges Angebot im Sinne einer *möglichen und sinnvollen Ergänzung* konzipiert und in allen Bereichen mit der Kernaussage und Botschaft verbunden, dass ein solches Angebot nicht die eigenständige Orientierung und Information der Kinder ersetzen kann und soll, sondern vielmehr als separates bzw. begleitendes Informations- und Begleitforum dient, kann daraus sogar ein zusätzlicher Nutzen für die eigentliche Klientel der Studienberatung, die Studieninteressierten, entstehen.

Indem Eltern nicht nur zu kompetenten Ansprechpartnern für ihre Kinder werden, sondern auch eine durch gute Konzepte angeregte Boten- und Mittlerfunktion für die Informations-, Orientierungs- und Entscheidungshilfen der Studienberatung übernehmen, kann der eigenverantwortliche Umgang der Studienberechtigten mit den persönlichen Bedürfnissen und Erfordernissen gestärkt werden. Eine sinnvolle Elternberatung will Eltern nicht zu einer lebenslangen Begleitung ihrer Kinder durchs Studium animieren und angesichts der vorhergehenden Betrachtungen ist dies sicher auch nicht von der bei weitem überwiegenden Mehrheit der Eltern, die primär in der Orientierungsphase, im Übergang von der Schule zur Hochschule den Weg in die Studienberatung suchen, intendiert.

Ein Gedanke zur dritten Befürchtung: Sinnvolle, dem Beratungsethos und der professionellen Qualität der Studienberatung entsprechende Konzepte verfolgen niemals primär den Marketinggedanken, wenn allerdings eine gute, qualitativ hochwertige und – mit Blick auf gesellschaftliche Veränderungen – innovative Beratung, wie sie sich im Bereich der Elternberatung abzeichnet, auch

dem Ansehen der Hochschule dient, liegt darin sicher nichts Verwerfliches.

Abschließend sei noch Folgendes angemerkt: Es gibt kein eindeutiges Ja oder Nein zur Elternberatung an der Hochschule. Auch wenn dieser Beitrag in weiten Zügen ein Plädoyer für eine mit beraterischem Sachverstand konzipierte Elternberatung ist, so sollte – und auch das erscheint wichtig – jede Studienberatung, jede/r Berater/in mit Blick auf die eigene Beratungshaltung und -mentalität selbst entscheiden, ob und wie eine Elternberatung in das individuelle Beratungskonzept aufgenommen wird.

Stets aber sollte bei den Inhalten und Formaten einer Elternberatung der klare Blick auf die eigentliche Klientel der Beratungsstellen, die Studieninteressierten und Studierenden, erhalten bleiben und vor diesem Hintergrund auch die Grenzen einer Elternberatung immer wieder neu definiert werden.

Literaturverzeichnis

Becker, L. (2011): „Nicht ohne meine Eltern“. In: Frankfurter Allgemeine, 7.10.2011.

Benner, I./Galyschew, A. (2013): Berufsorientierung aus der Sicht der Jugendlichen. Hinweise auf Anforderungen an zukünftige schulische Berufsorientierung. In: 17. Hochschultage Berufliche Bildung. Universität Duisburg-Essen.

Gerstlauer, A. (2014): Eltern sollen sich bei der Studienwahl einmischen. In: Zeit Online, 13.04.2014.

Knoke, M. (2013): Elteralarm an der Uni – Mama, steh mir bei. In: duz Magazin, 05.

Kraus, J. (2013): Helikopter-Eltern. Schluss mit Förderwahn und Verwöhnung. Hamburg.

Kuhn, A. (2013): Wenn Mama und Papa zum Elternabend an die Uni kommen. In: Berliner Morgenpost, 23.09.2013.

Locke, S. (2011): Papa, Mama, die Uni und ich. In: Frankfurter Allgemeine, 21.09.2011.

Lörz, M./Quast, H./Woisch, A. (2012): Erwartungen, Entscheidungen und Bildungswege. Studienberechtigte 2010 ein halbes Jahr nach Schulabgang. In: HIS: Forum Hochschule, 5/2012.

Mühl, M. (2013): Narziss macht jetzt den Bachelor. In: Frankfurter Allgemeine, 12.09.2013.

Scheffels, R. (2013): Alltagsbildung fördern: Familien in der Bildungsbegleitung unterstützen. In: nfb newsletter 03, S. 3-5.

16. Shell Jugendstudie 2010 – TNS Infratest Sozialforschung

Wilhelm, D./Esdar, W./Wild, E. (2014): Helicopter Parents. Begriffsbestimmung, Entwicklung und Validierung eines Fragebogens. In: Zeitschrift für Hochschulentwicklung, 9. Jg./H. 1, S. 70-83.

■ Ute Benninghofen, M.A., Studienberaterin, Zentrale Studienberatung, Universität Freiburg, Vorstandsvorsitzende des „Berufsverbands für Studien- und Laufbahnberatung, Information und Orientierung an Hochschulen in Baden-Württemberg e.V.“ (bs), E-Mail: benninghofen@service.uni-freiburg.de

Gutenberg Lehrkolleg der Johannes Gutenberg-Universität Mainz (Hg.):

GLK-Tagungsband

Teaching is Touching the Future – Emphasis on Skills

Motivierendes Lehren und Lernen in Hochschulen

Am 29. und 30. November 2012 veranstaltete das Gutenberg Lehrkolleg der Johannes Gutenberg-Universität Mainz die internationale Tagung "Teaching is Touching the Future – Emphasis on Skills".

Im Rahmen dieser Tagung wurde die Neuorientierung der akademischen Lehr- und Lernformen an deutschen Hochschulen diskutiert, bei der die Lernerzentrierung in den Fokus rückt.

Mit Vorträgen und Postern wurden Forschungsergebnisse und Umsetzungsbeispiele zum "shift from teaching to learning" vorgestellt und fachspezifisch wie fachübergreifend erörtert.

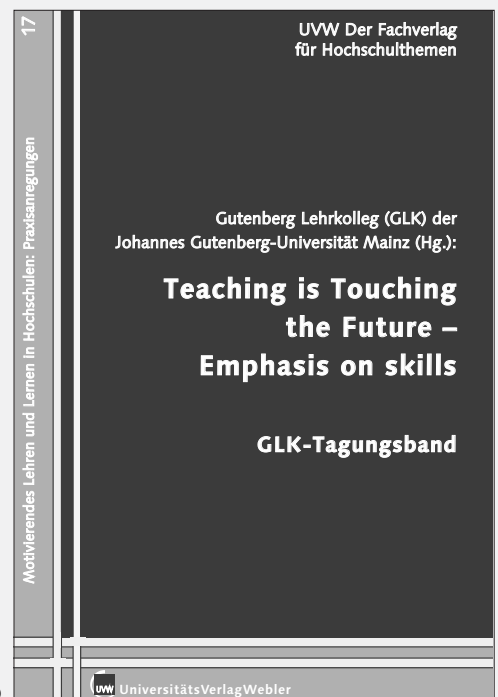
Der vorliegende Sammelband beinhaltet die Tagungsbeiträge in schriftlicher Form. Zu Themen wie Kompetenzmessung/-modellierung, Kompetenzen der Lehrenden, Kompetenzorientiertes Prüfen oder Vermittlung von Schlüsselqualifikationen/überfachliche Kompetenzentwicklung werden verschiedene Ansätze einer Kompetenzorientierung im Kontext von Studien- und Lehrveranstaltungsplanung präsentiert.

Auch werden neue Herausforderungen deutlich, die sich durch die notwendige Abstimmung von Lernzielen, Lehr- und Lernmethoden sowie Prüfungsformen ergeben.

Bielefeld 2014, ISBN 13: 978-3-937026-85-5, 435 Seiten, 49.50 Euro

Erhältlich nur im Fachbuchhandel und direkt beim Verlag – selten im Versandbuchhandel (z.B. nicht bei Amazon).

Bestellung - E-Mail: info@universitaetsverlagwebler.de, Fax: 0521/ 923 610-22

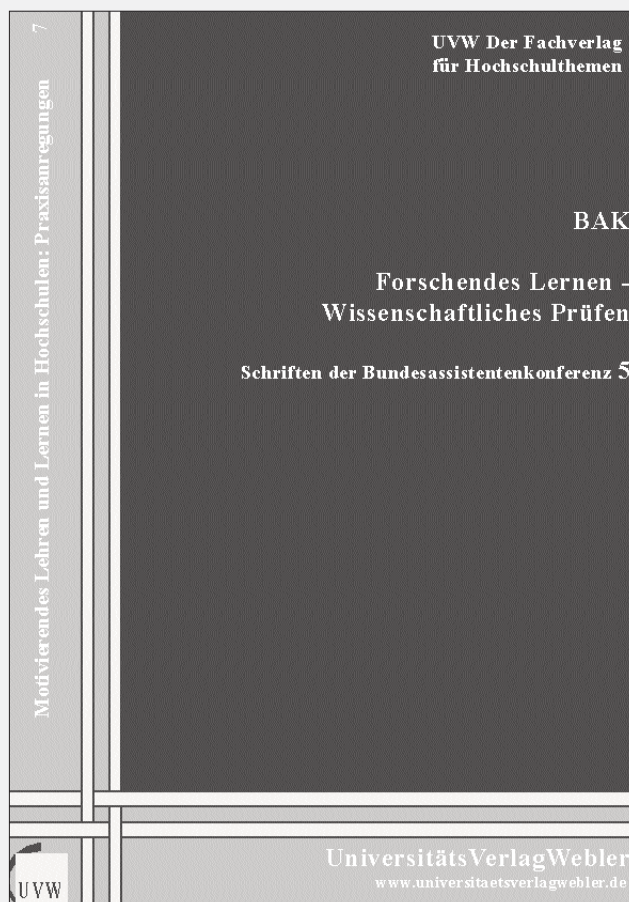


BAK Forschendes Lernen - Wissenschaftliches Prüfen Schriften der Bundesassistentenkonferenz 5

Viele Bachelor-Studiengänge stehen in der Gefahr, die Studierenden noch weiter als bisher von einem wissenschaftlichen Studium mit Forschungsbezug zu entfernen und dies allenfalls auf die Master-Studiengänge zu verweisen. Hier wird ein gegenteiliger Standpunkt vertreten: Forschendes Lernen gehört in den ersten Teil des Studiums, ja in das Grundstudium.

Die Bundesassistentenkonferenz (BAK) hat seiner Zeit viel beachtete Konzepte zur Reform der Hochschulen und zur Studienreform entwickelt. Die BAK war zwischen 1968 und 1972 die gewählte Repräsentanz der wissenschaftlichen Assistenten und wissenschaftlichen Mitarbeiter auf Bundesebene. Ihr Hochschuldidaktischer Ausschuss hat damals die Schrift „Forschendes Lernen - Wissenschaftliches Prüfen“ vorgelegt, die mit ihren Erkenntnissen und Forderungen - man mag es bedauern oder bewundern - bis heute ihre Aktualität nicht eingebüßt hat.

Viele heutige Reformschriften beziehen sich daher noch auf sie, ohne dass ihr Text vielfach noch verfügbar wäre. Das ist Grund genug, diese Schrift nach 40 Jahren neu aufzulegen, um ihre Anregungen in die gegenwärtige Debatte wieder einzubringen. Gerade im Zeichen der Bachelor- und Master-Studiengänge können die hier entwickelten Konzepte wichtige Reformanregungen bieten. Sie können auf unverzichtbare Elemente eines wissenschaftlichen Studiums erneut aufmerksam machen, die in einer oft eher oberflächlichen Umstellung der Studiengänge auf gestufte Studienabschlüsse - wie eingangs betont - verloren zu gehen drohen.



*ISBN 3-937026-55-X, Bielefeld 2009,
72 Seiten, 9.95 Euro*

Bestellung - Mail: info@universitaetsverlagwebler.de, Fax: 0521/ 923 610-22

Tobias Grunwald & Suat Yilmaz

Talente fördern! Doch was sagen die Eltern dazu?



Tobias Grunwald



Suat Yilmaz

Talentierte Jugendliche der Region an ein Studium heranzuführen und bis zum Berufseinstieg fördern, dies ist die Aufgabe eines strategischen Programms der Westfälischen Hochschule. Insbesondere Kinder aus Nicht-Akademiker-Familien sowie mit Migrationshintergrund, von denen im Ruhrgebiet nur 23 von 100 den Sprung an Hochschulen wagen (im Vergleich 77 von 100 Kindern aus Akademikerfamilien) sollen dabei gezielt mittels eines „Talentscouts“ angesprochen werden.

Die Westfälische Hochschule hat als bundesweit erste Hochschule in Deutschland eine Talentförderung jenseits von Projektförderungen etabliert, die in Zusammenarbeit mit den Schulen der Standortregionen eine grundlegenden Basis bildet, um Übergangsbarrieren zwischen Schule und Hochschule gemeinsam und „auf Augenhöhe“ anzugehen. Die Suche und die Förderung von jungen Talenten ist in der Region wichtig, da die vielen Schüler aus Nichtakademikerfamilien oftmals den Sprung an die Hochschulen nicht schaffen – trotz großer Begabung. Die Gründe dafür sind vielschichtig: keine Unterstützung von Zuhause, oft keine Vorbilder, an denen man sich orientieren könnte. Tobias Grunwald sprach mit Suat Yilmaz, dem Koordinator des „Talentscoutings“ an der Westfälischen Hochschule, über seine Erfahrungen in der Begleitung Jugendlicher auf dem Weg an die Hochschule.

Grunwald: Sie haben als Talentscout mit jungen Menschen zu tun, die sich auf den Weg einer beruflichen Orientierung nach der Schulzeit machen. Ihr Anliegen als Talentscout ist es, diesen auch die Möglichkeiten eines Studiums näher zu bringen. Wie erleben Sie die jungen Menschen im Hinblick auf die Option eines Studiums?

Yilmaz: Insbesondere bei jungen Menschen aus Nicht-Akademikerfamilien oder Zuwandererfamilien erlebe ich eine große Unsicherheit im Übergang zur Hochschule. Die akademische Welt, die Hochschule ist ein fremdes System und oft können Eltern oder das Umfeld bei dieser Entscheidung nicht behilflich sein. Den meisten bereitet auch der finanzielle Aspekt, den ein Studium mit sich bringt, große Sorgen. Wenn Sie 16, 17 Jahre alt sind und die Entscheidung treffen müssen zu studieren, ist

das für einen jungen Menschen, der niemanden in seinem Umfeld hat, der diesen Weg gegangen ist, eine große Hürde.

Auch die emotionale Ebene bereitet vielen neben den harten Fakten, wie man BAföG beantragt oder sich für ein Stipendium bewirbt, große Sorgen. Die jungen Menschen sind unsicher und fragen sich: Schaffe ich es, habe ich überhaupt das Zeug dazu? Viele kommen aus Milieus, in denen Erfolg nicht zum Standard gehört. Da ist es natürlich für einen jungen Menschen in diesem Alter sehr schwierig, die richtige Entscheidung zu treffen und den akademischen Weg zu gehen. Es sind gute Schüler, die das Zeug für ein Studium haben, aber sehr häufig kommen sie von alleine gar nicht auf die Idee, dass sie Talent haben, trotz guter Noten.

Grunwald: Welche Rolle spielen Ihrer Erfahrung nach die Biographien und/oder der kulturelle Background der Eltern im Entscheidungsprozess der Jugendlichen speziell mit Blick auf eine akademische Berufsorientierung?

Yilmaz: Eine sehr große! Eltern intervenieren sehr oft direkt oder indirekt in die Entscheidungsfindung im Übergang Schule-Hochschule. Ich gebe Ihnen ein Beispiel: eine Angestelltenfamilie ohne akademischen Hintergrund möchte nicht, dass die Tochter ein Studium aufnimmt, weil die Eltern einen erfolgreichen Weg gegangen sind ohne Studium und nicht einsehen, warum die Tochter studieren möchte, statt eine Ausbildung zu machen. Sie kennen diesen akademischen Weg nicht und trauen es vielleicht sogar ihrem Kind nicht zu. Hier können wir als Talentförderung intervenieren und die Eltern zu einem Gespräch oder Rundgang an die Hochschule einladen. Bei einem Akademikerkind haben sie bei den Eltern oft mehr Verständnis für den Studienwunsch und können als Elternteil mit eigenen Erfahrungen diesen Weg unterstützen. Wenn sie so wollen, werden diese positiven akademischen Erfahrungswerte vererbt und bei den anderen nicht selten die Unsicherheit und die Skepsis!

Grunwald: Gibt es Ihrer Meinung nach spezifische Unterschiede zwischen den Familien mit und ohne Migrationshintergrund in Bezug auf eine mögliche akademische Ausbildung?

Yilmaz: Neben den beiden Faktoren der finanziellen Sicherung und dem allgemeinen Bildungsgrad der Eltern ist der dritte große Einflussfaktor sicherlich der Migrationshintergrund. Denn oft ist dieser bei vielen jungen Menschen in unserer Region mit den beiden erst genannten Faktoren zusammen anzutreffen. Zwar sind Eltern mit Migrationshintergrund oft sehr am Bildungsaufstieg ihrer Kinder interessiert, können aber kaum positiv intervenieren, aufgrund beschränkter sprachlicher, finanzieller und kultureller Möglichkeiten. Man muss aber bei dieser Betrachtung aufpassen, diese Debatte nicht zu stark zu kulturalisieren. Migrationshintergrund ist ein wichtiger Faktor, aber nicht der einzige. Ein Beispiel: Glauben Sie, dass der Sohn einer Hartz IV-Familie ohne Migrationshintergrund und Eltern ohne Schulabschluss ihrem Sohn/ihrer Tochter mehr Hilfe auf dem Bildungsweg bieten können als der persische Arzt seinem Sohn oder seiner Tochter? Also: Migrationshintergrund ist nur eine Dimension, wir müssen viel genauer hinschauen!

Grunwald: Wilhelm/Esdar/Wild haben in Ihrer Untersuchung zum sogenannten „Helicopter Parenting“ an deutschen Hochschulen vier Merkmale elterlichen Verhaltens definiert, die Helicopter Parents zeigen (Überinvolviertheit, Autonomieeinschränkung, Überbehütung sowie externale Schuldzuweisung – vgl. Wilhelm/Esdar/Wild 2014). Sehen Sie in Ihrer Arbeit mit den Jugendlichen und deren Aussagen zu Ihren Eltern in der Berufs-/Studienorientierung eine Übereinstimmung dieser Merkmale?

Yilmaz: Durchaus kann ich Tendenzen dieser Merkmale auch in meiner praktischen Arbeit sehen. Ich habe bisher sehr oft Helicopter Parents erlebt, eigentlich waren es sehr oft Helicopter Mothers. Vielleicht ist es Zufall, aber: Wenn ich so darüber nachdenke, waren es tatsächlich oft Mütter, die für ihre Söhne oder Töchter anrufen oder Mails schreiben. Ich habe gerade ein aktuelles Beispiel: Da ruft eine Mutter für ihren 27-jährigen Sohn an und möchte einen Gesprächstermin haben. Und die Dame ist tatsächlich auch zu dem Gespräch gemeinsam mit ihrem Sohn erschienen. In solchen Fällen sage ich aber ganz klar, dass wir das Gespräch nur mit dem Sohn führen. Es ist verständlich, wenn Eltern von jüngeren Studenten – mittlerweile sind 17-Jährige an der Hochschule – mitgehen und das Kind unterstützen; aber man sollte auch da eine Grenze ziehen. Denn oft verändert sich das Gespräch, wenn die Eltern raus sind, da kommen ganz andere Wünsche und Ziele zum Vorschein, und meistens sind die Vorstellungen der jungen Menschen besser und realistischer als die der Eltern! Die jungen Menschen sind viel vernünftiger und verantwortungsvoller als die Eltern oder auch als wir denken. Grundsätzlich befürworte ich die Intervention der Eltern; aber es kommt, wie so oft, auf die Dosis an. Wenn es bei dem Jugendlichen zum Druck und Stress durch die elterliche Fürsorge kommt, gibt es eine klare Ansage Richtung Eltern.

Grunwald: Ein Ergebnis der Studie zeigt, dass nur 2,4 % der befragten Studierenden das Verhalten ihrer Eltern so kategorisieren, dass man von Helicopter Parents sprechen kann. Dabei zeigt sich dieses Phänomen nahezu doppelt so häufig bei männlichen Studierenden. Sehen Sie dieses doch eher geringe Problem der Einflussnahme der Eltern in der von Ihnen betreuten Gruppe Jugendlicher ähnlich unterrepräsentiert? Haben Sie eine andere Einschätzung in Bezug auf das Verhalten von Eltern?

Yilmaz: Ich habe bisher nicht viele Fälle von solchen Eltern, oft haben wir es direkt mit den Jugendlichen zu tun oder mit den Lehrern. Tatsächlich waren es oft männliche junge Menschen, die solch eine intensive elterliche Unterstützung bekommen. Für viele schien es auch kein Problem zu sein. Ich persönlich würde dieses Phänomen auch nicht problematisieren, zumindest in meiner Praxis kommt es nicht so häufig vor. Bisher habe ich es in zwei Fällen als problematisch wahrgenommen, und ich führe hunderte Gespräche pro Jahr durch. Eltern sind neben Lehrern unsere wichtigsten Verbündeten und sollten auch in den Bildungs- und Übergangsprozess eingebunden werden.

Grunwald: Herr Yilmaz, ich danke Ihnen für das Gespräch.

Das Interview führte Tobias Grunwald, Studienberater in der ZSB der Fachhochschule Münster.

Literaturverzeichnis

Wilhelm, D./Esdar, W./Wild, E. (2014): Helicopter Parents - Begriffsbestimmung, Entwicklung und Validierung eines Fragebogens. Zeitschrift für Hochschulentwicklung.

Informationstext zum Programm MEINE TALENTFÖRDERUNG:

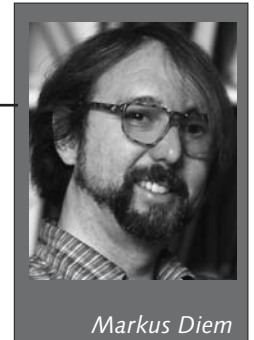
Die Westfälische Hochschule hat mit dem Programm FH-INTEGRATIV damit begonnen, systematisch Aktivitäten zur besseren und nachhaltigen Aktivierung der vielfältigen Talentpotenziale in den Einzugsbereichen der Hochschulstandorte Gelsenkirchen, Bocholt und Recklinghausen einzuleiten. Dabei geht es insbesondere darum, in enger Kooperation mit den regionalen Akteuren aus Schulen, Wirtschaft, Kommunen und Non-Profit-Organisationen talentierten Jugendlichen aus Nicht-Akademiker-Familien, aus Familien mit Zuwanderungsgeschichte sowie aus einkommensschwachen Familien Perspektiven und Zugänge für eine Hochschulausbildung zu eröffnen.

Daher hat die Westfälische Hochschule eine Talentförderung aufgebaut. Über individuelle Angebote und Veranstaltungsformate werden Talente systematisch angesprochen und durch die kritischen Phasen der Übergänge Schule – Hochschule – Beruf hinweg begleitet. So werden Potenziale für die Region gewonnen und zugleich ein Beitrag zur Fachkräftesicherung geleistet (Quelle: www.meinetalentförderung.de).

Markus Diem

„Uni für Eltern“

Ein neues Angebotsformat der Studienberatung der Universität Basel



Markus Diem

Die heutige Informationsflut erfordert neues Orientierungswissen. Erstmals veranstaltete die Universität Basel daher eine gesonderte Informationsveranstaltung für Eltern zukünftiger Studierender. Der unmittelbare wie mittelbare Erfolg war überwältigend und schob vorherige Einwände schnell beiseite.

Eine neue Zielgruppe

Es gibt verschiedene Gründe, dass die Eltern als mögliche Adressaten für Informationsveranstaltungen der Studienberatungsstellen in den letzten Jahren wieder stärker ins Blickfeld gerückt sind. Der wichtigste Grund besteht wohl darin, dass sich die Informationsflut, die über die Studienwähler in den letzten beiden Jahrzehnten hereinbricht, stetig wächst.

Dies ist zum ersten auf die Ausdifferenzierung des Hochschulsystems zurückzuführen. Mit der Bologna-Reform wurden nicht nur die Studiengänge zweigestuft, die Reform hat vielmehr eine ständige Ausdifferenzierung der früher relativ überblickbaren Zahl an grundständigen Studienangeboten zur Folge. Nicht zuletzt entsteht nach dem Bachelor-Examen eine zweite Studienwahlphase, bei der es um die Wahl des geeigneten Master-Programms geht.

Ein zweiter Grund ist darin zu suchen, dass die Universitäten im Zuge der New-Public-Management-Bewegung (vgl. dazu Diem, 2011) immer stärker den Charakter von relativ unabhängigen öffentlich-rechtlichen Anstalten erhalten, die losgelöst von der staatlichen Verwaltung agieren und die Mittel vom Staat in Abhängigkeit verschiedener Leistungskriterien erhalten. Ein wichtiges Kriterium, das für die Arbeit der Studienberatungen von Bedeutung ist, ist die Mittelzuteilung aufgrund der Zahl an Studierenden. Dies führt dazu, dass die Hochschulen nicht nur im Wettbewerb um die beste Forschung, sondern auch im Kampf um die Studierenden zueinander in Konkurrenz geraten sind. Unter diesem Wettbewerb werden die Hochschulangehörigen immer mehr zu Vertretern in eigener Sache. Auf Abiturienten-Messen, auf den verschiedenen Web-Plattformen, in hochschuleigenen Broschüren treffen die Studienwähler auf Schlagworte wie „Ihr Einstieg in die Karriere“, „die klügsten Köpfe studieren in...“. u.v.m. .

Eine weitere wichtige Rolle spielt auch die Präsenz des Internets. In früheren Jahrzehnten hatte die Studienberatung das Monopol auf Studieninformation und Eigendiagnostik inne. Mit diesem Monopol verfügten

die Studienberater auch über eine Art Deutungs- und Interpretationshoheit über das zum Thema Studienwahl vorhandene Wissen. Das Internet macht jedoch die Facts and Figures des Studierens und der Studienangebote für jeden frei und zeitunabhängig verfügbar. Auch der Zugang zu Diagnostikinstrumenten ist mittlerweile für alle Internetnutzer gegeben. Es gibt im Web eine Vielzahl seriöser und weniger seriöser Self-Assessment-Verfahren. Dies erweist sich aber seit geraumer Zeit als trügerisches Paradies. Weil die Information auf vielfältigste Weise von allen für alle verfügbar ist, entsteht eine Informationsflut, die die Studieninteressierten oft überfordert. Diese Überforderung hat allerdings einen anderen Charakter als die Überforderung durch das Nichtwissen in früheren Jahrzehnten. Es ist eher eine unbewusste Überforderung, weil man ja scheinbar alles weiß oder wissen könnte, wenn man sich hinsetzt und die eigenen Wünsche mit dem Wissen über die Studienrealitäten nüchtern und konsequent abklären würde. Es ist natürlich jedem klar, dass man dies von den Studienwählern nicht erwarten kann, weil es völlig absurd wäre zu glauben, dass diese in der besagten Informationsflut aus Werbung und Facts and Figures in der Lage wären, die relevanten von den nichtrelevanten Informationen unterscheiden zu können. Weil man im Internet entweder nur findet, was man sucht oder durch die Vernetzung von allem und jedem sehr schnell vergisst, was man eigentlich gesucht hat, bekommt die Studienwahlinformation etwas zufälliges, d.h. man findet von Moment zu Moment einfach das, wonach man gerade sucht, bis man stochastisch mit der Nase eventuell wieder auf das nächste umgelenkt wird. So treffen die Studienberater auf Ratsuchende mit viel relativ zusammenhangslosen Detailwissen, das die Studienwähler etwa glauben lässt, dass tatsächlich die Kreditpunktezahle pro Modul, die Rangliste der angestrebten Hochschule in einem Ranking oder die These der Hochschule, wonach hier die klügsten Köpfe ausgebildet würden, zu den für den Studienwähler relevantesten Informationen gehören würden. Die Rolle der Studienberatung der Zukunft besteht nicht mehr vorrangig im Sammeln und Zusammenstellen von „objektivem“ Wissen über die Studiengänge und das Studieren, sondern vielmehr in der Vermittlung von Orientierungswissen.

Vor der flächendeckenden Einführung der Studienberatung in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts waren die Eltern und allenfalls die Lehrer die Hüter der

Geheimnisse der Studienwahl und des Studierens. Durch die Studienberatung wurde dieses Wissen quasi kollektiviert, und jetzt wird es durch das Web wieder stärker in den privaten Raum verschoben; dieses Mal aber nicht, weil es nicht breit gestreut wäre, sondern weil Differenzierung und Komplexität der Angebote einen schier undurchdringbaren Dschungel an Informationen generieren.

Wenn wir also davon ausgehen, dass eine Kernaufgabe der Studienberatung darin besteht, Orientierungswissen an die Studienwähler zu vermitteln, stellt sich die Frage, auf welchen Kanälen dies geschehen soll. Ein wichtiger Pfeiler ist sicher die persönliche Beratung. Diese stößt aber an Grenzen, weil damit niemals alle erreicht werden. Im Kanton Basel-Stadt können wir aufgrund der Beratungsstatistik davon ausgehen, dass etwa die Hälfte der Schüler vor Studienbeginn eine persönliche Beratung in Anspruch nimmt. Aufgrund der kurzen Wege innerhalb des Stadtgebiets und dessen Agglomeration dürfte diese Quote vergleichsweise hoch sein, d.h. sie ist in weniger urbanisierten Gebieten wohl tiefer. In Basel machen wir in der Einzelberatung aber auch die Erfahrung, dass sich das Schwergewicht der Beratung stark in Richtung Klärung von Detailinformationen verschiebt, d.h. die Berater müssen mit den Ratsuchenden zunächst das bei ihnen oft reichlich vorhandene Detailwissen auf dessen Relevanz und Bedeutung sortieren. Außerdem müssen nach wie vor viele Gerüchte ausgeräumt werden wie „für Rechtswissenschaften seien Lateinkenntnisse vonnöten“, „Architektur könne nur studieren, wer in Mathematik mindestens eine 1,5 hat“, „Bachelor-Studiengänge seien nicht im Teilzeitstudium zu absolvieren, weil im Bologna-System dieser in 4 Jahren abgeschlossen werden müsse“, etc.; die Liste lässt sich beliebig verlängern. Damit wird in der Einzelberatung viel Energie gesteckt in Themen und Inhalte, die eigentlich auch gruppenweise vermittelt werden könnten. Eine Reaktion auf diese Situation war in den letzten beiden Jahren die Einführung von seitens der Studienberatung durchgeführten Studienwahltagen für Gymnasien an der Universität, die nicht mit den Informationstagen der Universität zu verwechseln sind. Ein solcher Studienwahltag ist im obligatorischen Unterricht vorgesehen. Im Unterschied zum Informationstag bestehen Studienwahltag aus einer Serie von Workshops zu verschiedenen Aspekten der Studienwahl. Und eine weitere Reaktion bezüglich der Verbreitung von Orientierungswissen zu Studienwahl und Studium betrifft neuerdings in Basel auch die Einführung einer Veranstaltung „Uni für Eltern“.

Zur neuen Funktion der Eltern

Dieses Projekt stieß aber, nicht bei Schülern oder Eltern, sondern innerhalb der Universität und der Bildungsverwaltung, auf einigen Widerstand. „Sind die Studierenden denn jetzt zu dumm, sich ihre Information selber zu holen“, „Eltern haben an der Universität nichts zu suchen“, „Wollt ihr die reichlich vorhandenen Helikoptereltern noch ermutigen?“, „Züchtet die Studienberatung Pampers-Studenten“, solches und ähnliches wurde laut. Diese Einwände sind keineswegs unberechtigt. Die Existenz der Veranstaltung „Uni für Eltern“ kann natürlich

auch falsche Signalwirkungen haben. Dagegen stehen aber die Tatsachen, dass ungefähr die Hälfte der Studierenden nicht das zu Ende studiert, was sie beginnt, und dass die Studienberatung wie die Studierendenverwaltung, kaum hat das Semester begonnen, mit vielen Leuten konfrontiert werden, die sofort den Studiengang wechseln wollen, weil sie diesen unter falschen Voraussetzungen gewählt haben. Warum setzen wir aber auch bei den Eltern an?

Eine Befragung der Fachhochschule Nordwestschweiz (Fuss et al. 2013) hat gezeigt, dass die Eltern für die Studienwähler als eine der wichtigsten Informationsquellen benannt werden. Fast 60% der Befragten geben an, dass die Eltern als Informationsquelle wichtig oder gar sehr wichtig seien. Damit erreichen die Eltern als Informationsquelle in ihrer Wichtigkeit in etwa die Werte von Besuchen von Hochschulinformationstagen oder Berufs- und Studienwahlinformationszentren. Auch Heine/Willich (2006) zeigen, dass 93% der Studienberechtigten ihre Eltern und Verwandte in die Studienwahlentscheidung miteinbeziehen. Allerdings werden die Eltern in dieser Studie als Informationsquelle als nicht sehr ergiebig wahrgenommen. Dies deckt sich auch mit unserer Wahrnehmung. Viele der Gerüchte, die in der Beratung ausgeräumt werden müssen, haben die Studienwähler von ihren Eltern. Maschetzke (2009) stellt fest, dass die Forschung bestätigen würde, dass die Bedeutung der Eltern im Berufsfindungsprozess keineswegs abnehmen würde, dass sich aber ein Bedeutungswandel abzeichne: „Eltern würden von den jungen Erwachsenen nicht mehr als Autoritäten angesehen, die durch ein hierarchisches Verhältnis Macht auf den Prozess der Berufswahl ausüben können.“ Vielmehr sei es so, dass die meisten Eltern schichtunabhängig einen begleitenden Erziehungsstil führen würden. Insgesamt sind wir aufgrund eigener Beobachtungen wie auch aufgrund der Literatur zu dem Schluss gekommen, dass die Vorteile, die Eltern beim Studienwahlprozess mit einzubeziehen, das Risiko allfälliger Nachteile überwiegen.

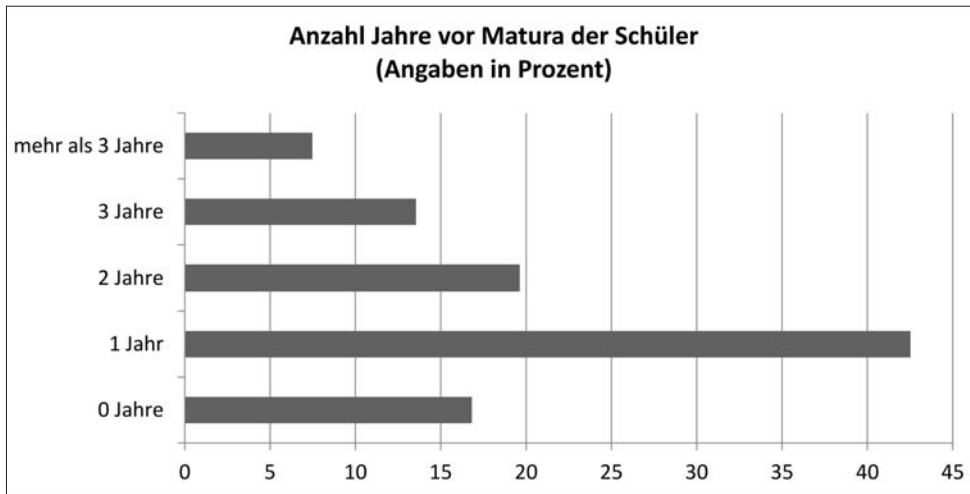
Event, Evaluierung und Wirkung

Unter dem Titel „Uni für Eltern“ hatte die Studienberatung der Universität Basel zu einer Veranstaltung in der Aula der Universität eingeladen. Primäres Ziel sollte sein, die Kompetenz der Eltern als Gegenüber ihrer jungen erwachsenen Kinder zu stärken. Angesprochen wurden die Eltern der Gymnasien in der Region Basel. Das Gebiet umfasst ungefähr 500.000 Einwohner in der Schweiz und dem unmittelbar an Basel angrenzenden Ausland; gekommen sind zwischen 700 und 800 Personen.

Die Veranstaltung richtete sich ausschließlich an die Eltern von Gymnasiasten; fremdsprachige Eltern konnten jedoch ein Kind als Dolmetscher mitbringen. Ebenso wurde ein Gebärdendolmetscher beigezogen für Gehörlose; dieses Detail ist deshalb erwähnenswert, weil hierfür in der Schweiz aufgrund des Gleichstellungsgesetzes die Kosten vom Veranstalter übernommen, d.h. eingepplant werden müssen.

Die Veranstaltung wurde über die Schulen bekannt gemacht; da sie jedoch auf reges Interesse bei den Medien stieß, erschienen auch verschiedene Zeitungsartikel. Aus

Abbildung 1



diesem Grunde war im Vorfeld nicht absehbar, wie viele und welche Eltern überhaupt kommen würden. Zu diesem Zweck wurde ein kleiner Evaluationsfragebogen verteilt. Die Auswertung ergab, dass sich vor allem Eltern angesprochen fühlten, deren Kinder ein Jahr vor der Matura stehen. Wie die Grafik zeigt, stellten diese Eltern fast die Hälfte des Publikums. Da bei der Einladung keinerlei Empfehlung abgegeben wurde, für wen sich die Veranstaltung am besten eigne, kann aufgrund unserer Erfahrung davon ausgegangen werden, dass die Eltern der ein Jahr vor der Matura stehenden Schülern für das Thema am empfänglichsten sind.

Mit der Evaluation wurde auch die Zufriedenheit der Besucher erfasst. Man darf solche Befragungen nicht überbewerten, weil eine Veranstaltung schon ziemlich schlecht sein muss, damit mehr als 20% sich unzufrieden äußern. Die Evaluation förderte aber im Falle der Veranstaltung „Uni für Eltern“ keinerlei Unzufriedenheit zu Tage. Nur gerade eine einzige Person fand die Veranstaltung zu wenig informativ. Insgesamt lässt sich feststellen, dass die Veranstaltung von der Zahl der Besucher wie von der Evaluation her gesehen auf eine sehr positive Resonanz stieß. Erste Ergebnisse bezüglich Einzelberatungen legen auch die Vermutung nahe, dass sich aufgrund der Elterninformation eine gewisse Entlastung im Bereich der Einzelberatung einstellt; es ist allerdings zu

früh, hier aus der Erfahrung eines Jahres konkrete Schlüsse zu ziehen. Die Baseler Studienberatung hat aber beschlossen, die Veranstaltung „Uni für Eltern“ mit dem Zielpublikum Eltern von Gymnasiasten in den letzten Jahren vor der Matura vorläufig jährlich anzubieten.

Eine mittelbare Wirkung des Elternevents an der Universität Basel betrifft die Ausenwahrnehmung der Studienberatung. Das Angebot stieß nicht nur in der Zielgruppe auf ein großes Interesse, sondern auch in der breiteren Öffentlichkeit. So

wohl im Vorfeld wie nach dem Event wurde in verschiedenen regionalen und nationalen Medien über den Informationsanlass berichtet. Ein generelles Ziel wurde so erreicht: das Orientierungswissen über das Studieren und die Zusammenhänge zwischen Studium und Beruf als Kontrapunkt oder Ergänzung zur Informationsflut einer breiteren Bevölkerungsgruppe zugänglich zu machen und gleichzeitig die Verankerung der Studienberatung als nützliche Institution zu stärken.

Literaturverzeichnis

- Diem, M. (2011): Gedanken zur Entwicklung der Studienberatung in der Schweiz. In: Zeitschrift für Beratung und Studium, Jg. 6/H. 3.*
- Fuss, R./Nef, M./Probst J./Richterich, T./Zeballos, M. (2013): Studienwahlentscheidung aus entscheidungspsychologischer Sicht. Olten, Fachhochschule Nordwestschweiz, Hochschule für Angewandte Psychologie..*
- Heine, C./Willich, J. (2006): Informationsverhalten und Entscheidungsfindung bei der Studien- und Ausbildungswahl. Studienberechtigte 205. HIS, Forum Hochschule 3/2006, Hannover.*
- Maschetzke, Ch. (2009): Abitur und was dann? Berufsorientierung junger Frauen und Männer und der Einfluss von Schule und Eltern.*

■ **Dr. Markus Diem**, Psychologe, Leiter der Studienberatung Basel,
E-Mail: markus.diem@unibas.ch

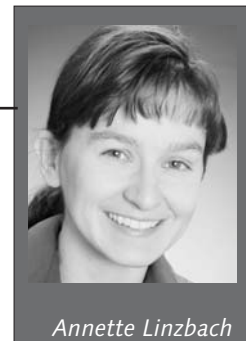
Tagungsankündigung

Am 12. und 13. Februar 2015 wird die GIBeT-Frühjahrstagung an der DHBW Stuttgart stattfinden. Neben den traditionellen Treffen der Arbeitsgruppen wird unter der Überschrift **„Nachhaltigkeit durch Beratung“** die Qualität und Qualitätsentwicklung in der Beratung ein weiterer Themenschwerpunkt sein.

Diesem Thema wird auch der Keynote-Vortrag zu Beginn der Tagung gewidmet sein, ebenso wie die Poster-Präsentation der Hochschulen und Universitäten, die aktuell Qualitätsentwicklungsmaßnahmen durchgeführt haben und diese vorstellen werden.

Weitere Informationen:
<http://www.dhbw-stuttgart.de>
<http://www.gibet.de>

Annette Linzbach



„Hilfe – was mache ich nur mit diesen Eltern im Beratungsgespräch?!“

Dieser Beitrag will allgemein über die spezifische Beratungssituation reflektieren und Leser direkt Vorschläge und Handreichungen zum Umgang mit begleitenden Eltern bieten. Er fußt auf jahrelangen Erfahrungen im Rahmen der Abiturientenberatung in der Agentur für Arbeit in Düsseldorf. Die Komplexität dieser besonderen Beratungssituation wird detailliert analysiert, wobei das Augenmerk dezidiert auf die Befindlichkeit, Rolle sowie die Aktionsmöglichkeiten der Berater gerichtet ist. Schwierigkeiten wie Vorteile dieser triadischen Situation hinsichtlich der Kommunikation und Problemlösung werden deutlich gemacht und mit direkten Hilfestellungen für die einzelnen Phasen eines Beratungsgesprächs verknüpft.

Einstieg

„Guten Tag, wir wollen uns mal rund um das Studium beraten lassen ...“ – Wer diesen Satz sagt, ist nicht etwa der 18-jährige Wortführer einer Gruppe von Abiturienten, sondern ein graumeliertes Herr mit einer jungen Dame im Schlepptau, die ihm ziemlich ähnlich sieht. Und das Wörtchen „wir“ soll nicht etwa bedeuten, dass der reife Herr sich zum nächsten Semesterbeginn immatrikulieren möchte, sondern dass er mit seiner Tochter gekommen ist, die zwar nicht viel sagt, aber demnächst ein Studium beginnen will. Was früher undenkbar war, ist heute, im Zeitalter der „Helikopter-Eltern“, Alltag in der Studien- und Berufsberatung. Wie aber reagieren Sie als Berater auf diese neue Situation? Betreiben Sie „business as usual“ und tun so, als wären die Eltern gar nicht da? Oder sind Sie verunsichert, weil Ihnen solche Gespräche eigentlich „entgleiten“? Denken Sie darüber nach, wie eine „Beratung mit Eltern“ gut gelingen kann? Dann finden Sie im Folgenden – hoffentlich – einige Denkanstöße, wenn auch keine fertigen Lösungen.

Selbstvergewisserung als Berater/in unumgänglich

Hilfreich ist, zunächst einmal die eigene, **grundsätzliche Haltung** zum Thema „Eltern im Beratungsgespräch“ zu klären. Welche Erfahrungen, welche Gefühle, welche Werte stecken eigentlich hinter Ihrer – bewussten oder unbewussten – Reaktion auf mitkommende Eltern? Was davon hat mit Ihrer eigenen Biografie, was mit vorangegangenen Beratungserfahrungen zu tun?

Als Studienberater sind Sie nicht das „wehrlose Opfer“ eines veränderten Selbstverständnisses von Eltern, sondern Sie können – je nach institutionellem Rahmen – auch selbst (mit-)entscheiden, **ob und unter welchen Voraussetzungen Sie Eltern in Ihrer Beratung „zulassen“!** Es gibt Berater, die Eltern grundsätzlich bitten, draußen zu bleiben. Ein freundliches „Für das, was Ihr Sohn und ich zu besprechen haben, brauchen wir Sie nicht“, eine Zeitangabe, wann das Gespräch voraussichtlich beendet sein wird und die Wegbeschreibung zur Cafeteria lösen dann die Situation. Andere Kollegen stehen auf dem Standpunkt: „Wer gemeinsam vor mir steht, wird gemeinsam beraten“. Sie können es auch formal-juristisch angehen: Bei minderjährigen Klienten haben die Eltern das Recht, dabei zu sein, bei volljährigen entscheidet der Jugendliche selbst (und wird explizit gefragt), ob er jemanden dabei haben möchte. Manche Berater fragen die Eltern zu Beginn nach dem Motiv, warum sie mitkommen. Übrigens: Wenn Eltern sich im Laufe eines Gesprächs als störend erweisen, dürfen Sie diese auch später noch bitten, den Raum zu verlassen. Wer schon einmal eine Mutter in einer verfahrenen Situation „rausgeschmissen“ und erlebt hat, wie der Sohn sich plötzlich veränderte, weiß, dass dies eine hilfreiche Intervention sein kann. Ein versöhnliches Angebot an die Eltern kann es sein, eine Zeit zu vereinbaren, wann diese wieder dazu kommen (z.B. in den letzten zehn Minuten des Ge-

Abbildung 1: Haltungen zu Eltern



Abbildung 2: ‚Eltern verboten‘



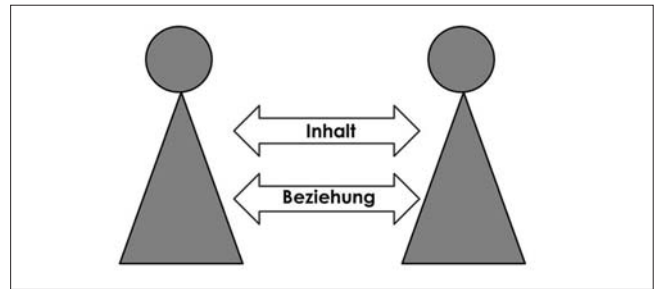
sprächs), und dann den Jugendlichen berichten zu lassen (ggf. mit Ergänzungen durch den Berater), was gemeinsam erarbeitet wurde.

Es gibt sicher nicht die eine, einzige Haltung zum Phänomen „Eltern in der Studienberatung“. Wichtig ist aber, dass Sie als Berater überhaupt eine Haltung zu dieser Thematik entwickeln. Nur so entgehen Sie der Gefahr, mitten im Gespräch Ihre Position zu wechseln und mangelnde Stringenz zu zeigen. Zwischen den beiden Polen „Eltern grundsätzlich nicht zulassen“ und „bewusst aktiv einbeziehen“ gibt es auch noch die Optionen „dulden, so lange sie sich nicht einmischen“, „mit Protokollanten-Aufgaben betrauen“, „am Ende/an bestimmten Stellen Fragen zulassen“ und „auch den geäußerten Elternanliegen gerecht werden“. Gegebenenfalls gibt es auch institutionelle Rahmenbedingungen zu beachten: Wenn Ihre Einrichtung ausdrücklich mit Elternangeboten wirbt, können Sie an Ihrer Bürotür natürlich kein rotes Schild „Eltern verboten“ anbringen.

Eltern in der Studienberatung verändern die Situation

Eine Betrachtung auf der Meta-Ebene hilft zu verstehen, was sich im **Beratungssystem** ändert: Wenn wir davon ausgehen, dass jede Kommunikation eine Inhalts- und eine Beziehungsebene hat, so lässt sich relativ leicht verstehen, was in einem typischen Zweier-Setting zwischen Berater und Klient passiert: Es muss zunächst eine Beziehung zwischen beiden hergestellt werden, d.h. der Berater muss Empathie und Interesse für den Klienten entwickeln und dafür sorgen, dass dieser sich in der Beratungssituation wohl fühlt. Im Gegenzug muss der Klient sich angenommen und akzeptiert fühlen und Vertrauen schöpfen können. Blickkontakt, Körpersprache, Stimme und die Beratungsumgebung spielen hierbei eine wichtige Rolle. Stimmt die Beziehung, ist es für beide Seiten leichter, sich auf der Informationsebene auszutauschen: Der Beratene kann seine Interessen, Fähigkeiten, Bedürfnisse und sein Anliegen offenbaren, der Berater kann Informationen übermitteln und Fragen beantworten. Nachfragen, Paraphrasieren und die Beachtung nonverbaler Signale helfen beiden Seiten dabei, sich zu vergewissern, dass man sich gegenseitig wirklich verstanden hat.

Abbildung 3: Dyadische Beratungssituation

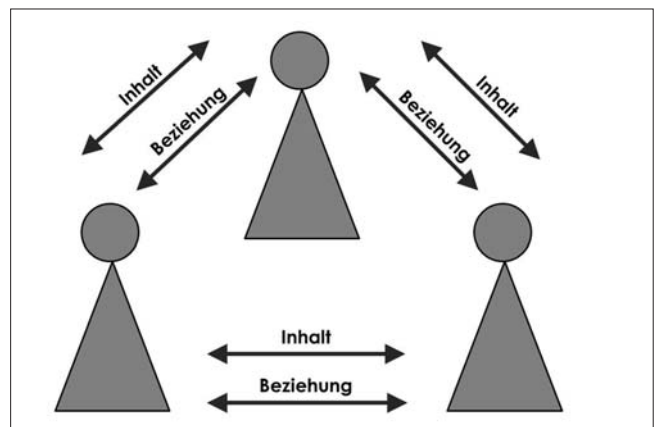


Kommt eine dritte Person, z.B. ein Elternteil, hinzu, erhöht sich die Komplexität der Kommunikation ganz erheblich: Zur Beziehungs- und Inhaltsebene der Kommunikation zwischen Klient und Berater und kommt nun die Beziehungsebene zwischen Berater und Elternteil, die Inhaltsebene zwischen Berater und Elternteil, die Beziehungsebene zwischen Klient und Elternteil und die Inhaltsebene zwischen Klient und Elternteil hinzu. Es reicht nun nicht, wenn der Berater für eine gute Beziehung zum Klienten sorgt, um die Basis für einen gelingenden Informationsaustausch zu schaffen. Er muss auch eine Beziehung zum Elternteil entwickeln und einen Blick für die Beziehung zwischen Jugendlichen und Elternteil haben. Und jede dieser Teil-Beziehungen kann gestört sein, was wiederum Einfluss auf das Gesamtsystem hat.

Der Berater ist einerseits Teil des Systems, andererseits der Profi, der die systemischen Zusammenhänge analytisch versteht und den Kommunikationsprozess steuert, so dass am Ende „alle zufrieden sind und mit einem guten Gefühl gehen“ (Beziehungsebene) und „viele neue Informationen und Anregungen mitnehmen“ (Inhaltsebene).

Aber der Berater weiß nicht oder kann höchstens ahnen, was sich im Vorfeld schon zwischen Eltern und Jugendlichen abgespielt hat: Wie ist die Eltern-Kind-Beziehung allgemein? Auf wessen Initiative wurde der Termin vereinbart? Hat der Jugendliche einen als konstruktiv aufgefassten Vorschlag des Vaters oder der Mutter aufgegriffen, ist selbst aktiv geworden und hat nun den Elternteil von sich aus gebeten, zur Unterstützung mitzukommen? Oder haben die Eltern ihren Sohn oder ihre

Abbildung 4: Triadische Beratungssituation



Tochter nach langen, zermürbenden Debatten gedrängt, jetzt professionelle Hilfe zu suchen (und erhoffen eine Lösung nicht nur für das Studienwahl-Problem, sondern auch für die daraus resultierenden innerfamiliären Konflikte)? Hat der Jugendliche überhaupt ein eigenes Anliegen, oder ist es bei genauerer Betrachtung ausschließlich das Elternanliegen, das die ganze Familie zur Beratung führt? Welche Motive verbergen sich eigentlich hinter einem Elternanliegen? Kann „Wir möchten gerne, dass sich unser Sohn in den nächsten Wochen für ein Studium entscheidet und zum Wintersemester beginnt“ vielleicht auch meinen: „Wir wollen, dass unser Sohn endlich erwachsen wird, wir Verantwortung abgeben können und auch unsere Unterhaltspflichten irgendwann ein Ende haben“? Wo ziehen Sie persönlich, wo zieht Ihre Institution hier die Grenzen Ihres Beratungsauftrages?

Andererseits bietet das im Vergleich zur Zweier-Beziehung wesentlich komplexere triadische System auch Vorteile: Der Berater kann vom Elternteil zusätzliche, wertvolle Informationen über den Jugendlichen erhalten. Und er erfährt – direkt oder indirekt – auch einiges über den Hintergrund und das Unterstützungssystem seines jugendlichen Klienten. So offenbart sich beispielsweise recht schnell, wenn der Ratsuchende aus einem nicht-akademischen Elternhaus kommt und möglicherweise mehr Hilfe bei der Studienorientierung und organisation braucht. Auch Fragen der Studienfinanzierung lassen sich meist viel konkreter besprechen, wenn die Eltern im Gespräch beteiligt sind. Und der Berater kann die Eltern eventuell als „Co-Coaches“ nutzen und ihnen konkrete Aufträge erteilen, wie sie ihr Kind im weiteren Verlauf unterstützen können.

Praktisches zum Gesprächsablauf

Haben Sie sich schon einmal Gedanken darüber gemacht, wie Sie – verbal und nonverbal – den persönlichen **Erstkontakt** mit einer Familie gestalten, die zur Beratung zu Ihnen kommt? Wen begrüßen Sie zuerst: denjenigen, der zuerst auf Sie zukommt oder grundsätzlich den Jugendlichen? Bereits solche scheinbar nebensächlichen Kleinigkeiten können sich auf den Verlauf des späteren Gesprächs auswirken. Wenn Sie beispielsweise grundsätzlich den Jugendlichen zuerst und mit besonderer Aufmerksamkeit begrüßen und danach die Eltern, dabei aber allen Beteiligten die Hand geben und in die Augen schauen, machen Sie deutlich: Alle sind wichtig und alle Anliegen werden wahrgenommen, aber der Jugendliche ist die zentrale Person, um die es geht.

Wie sieht die **Sitzordnung** aus? Weisen Sie die Plätze zu oder lassen Sie selbst wählen? Gibt es einen Unterschied zwischen „Klientenstuhl“ und „Zuhörerplätzen“? Sitzen alle an einem Tisch oder gibt es bei Ihnen eine „Ecke“ für (unerwünschte?!) Gäste? Wie sitzen Sie selbst – räumlich gesehen – zum Jugendlichen, wie zu den Begleitern? Bewusst oder unbewusst werden auch diese nonverbalen Signale von allen Beteiligten wahrgenommen und beeinflussen den weiteren Gesprächsverlauf.

Gehen wir im Weiteren davon aus, dass sich alle Beteiligten entschieden haben, ein **gemeinsames Gespräch** zu führen: Jugendlicher, Berater und Eltern(teil). Wie gehen

Sie mit Eltern im Beratungsgespräch um: Tun Sie so, als wären diese gar nicht da? Sagen Sie ihnen, dass sie „lediglich als Zuhörer zugelassen“ sind? Lassen Sie zu, dass Eltern das Gespräch dominieren oder intervenieren Sie spätestens jetzt? Binden Sie Eltern vielleicht sogar aktiv ein? Auch das ist wieder eine Frage der beraterischen Grundhaltung. Wenn man zugrunde legt, dass einerseits Eltern für die Jugendlichen heute die wichtigsten Ratgeber bei der Berufswahl sind, wie Studien immer wieder zeigen, andererseits aber die Entscheidung, wie es nach dem Abitur weitergeht, ein ganz zentraler Schritt beim Erwachsenwerden und beim Abnabeln vom Elternhaus ist, dann wäre wohl eine „ideale Beratung“, wenn

- der Jugendliche im Zentrum steht, den größten Redeteil und ganz vorrangig die Gelegenheit hat, *seine* Anliegen zu klären und seine Entscheidung vorzubereiten,
- Eltern sich in angemessenem Umfang (das heißt: *ergänzend, unterstützend*) einbringen können (z.B. mit Ihrer Sicht auf Fähigkeiten, Interessen und Motivation des Jugendlichen, aber auch mit ihren Nöten und Fragen, zum Beispiel zu Jobperspektiven),
- der Berater hier – neben der eigentlichen Beraterrolle – auch eine Moderatoren-Rolle einnimmt.

Sicher fragen Sie Ihre Klienten üblicherweise zu Beginn eines Gesprächs, was deren **Anliegen** und der **Auftrag** an Sie als Berater ist. Sicher unterscheiden Sie dabei zwischen dem expliziten (geäußerten) und dem impliziten (gemeinten) Anliegen und fragen gegebenenfalls gezielt nach, um das implizite Anliegen herauszufinden. Und Sie schließen (zumindest mündlich und informell) einen Kontrakt, was Sie als Berater tun können und sollen und was der Klient dazu beiträgt. Aber fragen Sie, wenn Eltern dabei sind, auch nach deren Anliegen? Achten Sie auch hier auf die Unterscheidung zwischen explizitem und implizitem Anliegen? Und klären Sie auch, welchen Auftrag die Eltern Ihnen als Berater erteilen? Wenn Sie das ganz bewusst tun, werden Sie mitunter feststellen, dass neben erfüllbaren Aufträgen (Aufklären, Informieren, Einschätzen von Chancen etc.) mitunter implizite Aufträge von Eltern an Studien- und Berufsberater erteilt werden, deren Erfüllung persönliche, professionelle, institutionelle oder auch juristische Grenzen überschreiten würden: Da sollen Berater dem Jugendlichen zeigen, „dass daraus ohnehin nichts wird“, ihn (im sprichwörtlichen Sinne) „mal richtig in den Hintern treten“ oder den Eltern helfen, dass der Jugendliche das tut, was diese wollen (z.B. BWL statt Geschichte studieren). Hier sollten Sie Ihre persönlich-ethischen, beraterischen, institutionellen und juristischen Grenzen kennen und auch deutlich machen.

Auch beim nächsten Schritt im Gesprächsablauf, nennen wir ihn hier **„Exploration“**, geht es, wenn Eltern anwesend sind, um ein geschicktes Ausbalancieren und Steuern der Gesprächsanteile: Sie wollen mehr über den Jugendlichen wissen und fragen nach seinen Interessen, selbst eingeschätzten Fähigkeiten, seinem Informationsstand und Vorüberlegungen, vielleicht auch nach Abitur-Durchschnittsnote, Einzelnoten, Projektarbeiten, Praktika, Hobbys und anderen außerschulischen Erfahrungen.

Sofern Sie sich entschieden haben, die Eltern *aktiv* einzubeziehen, dann ist an dieser Stelle, *nach* den Ausführungen des Jugendlichen, *die* Möglichkeit überhaupt, die Eltern zu einem aktiven Beitrag aufzufordern, z.B. mit der direkten Ansprache „Sie kennen Ihren Sohn/Ihre Tochter am besten – was können Sie aus Ihrer Sicht noch ergänzen?“ Es ist mitunter erstaunlich, wie sehr sich das Bild, das der Jugendliche von sich selbst zeichnet, durch den Elternbeitrag vervollständigt, vielleicht aber auch durch diesen korrigiert wird. Gut wäre an dieser Stelle, den Elternbeitrag zu paraphrasieren („Ihr Vater hat Sie so und so beschrieben ...“) und sich noch einmal bei dem Jugendlichen zu vergewissern, dass es zwischen dessen Selbstbild und dem elterlichen Fremdbild eine zumindest grundlegende Kongruenz gibt („Fühlen Sie sich damit treffend charakterisiert?“ oder „Können Sie dem zustimmen?“). So erhält der Jugendliche Gelegenheit, Stellung zu beziehen, wenn er sich von seinen Eltern „verkannt“ fühlt. Auf das explizite Einholen der Bestätigung durch den Jugendlichen kann im Einzelfall verzichtet werden, wenn der Jugendliche bereits unaufgefordert, zum Beispiel nonverbal, eindeutig seine Zustimmung zeigt.

In der nächsten Phase des Beratungsgesprächs, der **Problembearbeitung**, sollte der Gesprächsanteil der Eltern deutlich geringer sein – schließlich sollte am Ende der Jugendliche eine Studienwahl treffen und nicht die Eltern. Als Berater können Sie dies auch nonverbal signalisieren, indem Sie sich jetzt noch klarer als bisher dem Jugendlichen zu- und ggf. von den Eltern ein Stück abwenden. Wenn es viel Informations-Input gibt, können Sie die Eltern zu „Protokollanten“ ernennen und ihnen damit eine wichtige (aber stumme!) Aufgabe zuweisen. Dieses etwas dirigistische Vorgehen ist vor allem bei Eltern wirksam, die sich bisher häufiger ungefragt ins Gespräch eingebracht haben und deren Redeanteil Sie nun „durch Ablenkung“ bewusst begrenzen. Andernfalls bietet sich auch die offene Frage „Wer schreibt mit?“ an, die es der Familie (oder dem Jugendlichen!) ermöglicht, selbst die Rollen zu verteilen. Bei einem Thema können Sie die Eltern dann wieder bewusst ins Gespräch einbeziehen: bei der Studienfinanzierung. Und sollte der Jugendliche jetzt zu einer (Vor-)Entscheidung gekommen sein, können Sie die Eltern gezielt ansprechen: „Wie stehen Sie dazu?“ und etwaige Bedenken aufgreifen. Denn wenn die Eltern mit der gefundenen Lösung nicht einverstanden sind, werden sie nicht nur unzufrieden aus dem Gespräch gehen. Sondern sie werden die scheinbare Lösung zu Hause auch infrage stellen, was dazu führen kann, dass der Jugendliche diese wieder verwirft und damit an den Anfang der Beratungssituation zurückgeworfen wird.

Den inhaltlichen Schlussteil eines Beratungsgesprächs bilden **Ergebnissicherung und Umsetzungsplanung**, gegebenenfalls in Form einer Vereinbarung oder von „Hausaufgaben“. Hier sind die Eltern wieder stärker gefragt und können bei Bedarf auch aktiv „ins Boot geholt“ werden. So können Eltern Kontakte herstellen zu Personen in ihrem privaten und beruflichen Netzwerk, die über einen Studiengang oder einen Beruf Auskunft geben oder einen Praktikumsplatz anbieten können. Sie kön-

nen – in einem unterstützenden, weniger in einem kontrollierenden Sinne – „ein Auge haben“ auf das Erreichen einzelner Etappenziele. Ihre Unterstützung kann aber auch in ganz lebenspraktischen Belangen gefragt sein, wenn es um Mobilität (z.B. die Bereitstellung eines Autos), Umzugshilfe oder die „tausend kleinen Dinge“, die ein Studium erst möglich machen, geht.

Bei der **Verabschiedung** geht es dann noch einmal darum, mit kleinen Gesten den Eltern Wertschätzung zu zeigen (durch einen Händedruck, einen Blickkontakt), aber den Jugendlichen ins Zentrum zu stellen (z.B. durch einen längeren Händedruck, einen längeren Blickkontakt und einen guten Wunsch, der gezielt an ihn gerichtet ist). Wenn Sie einen Folgekontakt anbieten, können Sie an dieser Stelle deutlich machen, wie Sie sich diesen vorstellen: „Wir können uns gerne alle gemeinsam noch einmal zusammen setzen“ oder auch, an den Jugendlichen gerichtet: „Jetzt kennen wir beide uns ja und vielleicht brauchen Sie beim nächsten Mal die Unterstützung Ihrer Mutter nicht mehr.“

Besondere Probleme bei der Anwesenheit von Eltern in der Beratung

Ein sicher häufiges Phänomen ist, dass die **Eltern sehr dominant** sind und der Berater das Gefühl hat, die Eltern zu beraten und nicht den Jugendlichen. Hier gilt es, immer wieder gezielt den Jugendlichen anzusprechen und dies auch nonverbal (Körperdrehung, Blickkontakt, einladende Handbewegungen in Richtung des Jugendlichen, ggf. auch abwehrende/bremssende Handbewegung in Richtung der Eltern) deutlich zu machen. Wenn das nicht wirkt, hilft Meta-Kommunikation („Wer von Ihnen kommt hier eigentlich zur Studienberatung?“, „Ich würde gerne mit Ihrem Sohn/Ihrer Tochter sprechen. Können wir Ihre Fragen für eine Zeit zurück stellen? Ich habe sie notiert und komme gerne am Ende des Gesprächs darauf zurück!“). Wenn auch das nicht weiterhilft, ist es an der Zeit für eine klare Ankündigung von Konsequenzen („Ich kann so nicht mit Ihrem Sohn/Ihrer Tochter sprechen. Wenn weiterhin Sie das Gespräch führen, muss ich Sie leider bitten, den Raum zu verlassen. Ich versuche es jetzt ein letztes Mal in Ihrer Anwesenheit.“ Bei einer erneuten elterlichen Störung sollte diese Konsequenz dann natürlich auch vollzogen werden.) Möglicherweise zeigt auch ein deutlicher Hinweis auf den institutionellen Auftrag seine Wirkung („Wir sind eine Beratungsstelle für Studieninteressierte, keine Eltern-Beratungsstelle. Wenn wir Ihnen ermöglichen, bei diesem Gespräch dabei zu sein, dann nur, weil Ihr Sohn/Ihre Tochter das möchte, und nur als ‚Gast‘.“ Achtung: Diese Lösung verbietet sich natürlich, wenn Ihre Einrichtung Eltern ausdrücklich als eigenständige Zielgruppe anspricht!)

Ein zweites häufig in der Praxis vorkommendes Phänomen ist die **Rollenzuweisung**: Da soll der Studienberater in der Funktion eines „Richters“ in einem innerfamiliären Streit ein „Urteil“ fällen oder in der abgemilderten Variante als „Streitschlichter“ fungieren. Oder er wird als „Erziehungsberater“ angesprochen, weil die Eltern nicht mehr wissen, wie sie mit ihrem Kind umgehen sollen. Oder aber die Eltern suchen einen „Ersatzerzieher“, der

bei dem Jugendlichen das durchsetzt, was sie selbst nicht (mehr) durchsetzen können. Die Rollen, die dem Studienberater durch Eltern möglicherweise zugewiesen werden (oder in denen er sich angesprochen fühlt), sind vielfältig und entsprechen oft weder dem Selbstverständnis des Studienberaters noch dessen institutionellem Auftrag. Eine Lösungsoption ist hier, die zugewiesene Rolle klar und deutlich zurück zu weisen: „Wir sind hier nicht vor Gericht, ich bin kein Richter und fälle kein Urteil!“ oder „Ich bin kein Erziehungs-/Familienberater und kann Ihnen bei Ihren innerfamiliären Konflikten leider nicht professionell weiterhelfen. Ich kann Ihnen aber gerne die Telefonnummer der Erziehungs-/Familienberatungsstelle mitgeben.“

Hinter vielen Konflikten, die bei der Studien- und Berufswahl zwischen Eltern und Kindern auftreten, stecken übrigens bei genauerer Betrachtung **Wertekonflikte**: Der Jugendliche will Musikwissenschaft studieren, die Eltern sind dagegen und schlagen stattdessen BWL vor. Die Fronten sind verhärtet und Sie als Berater sitzen genau dazwischen. Versuchen Sie in dieser Situation doch einmal folgende Intervention: „Ich glaube, es geht hier nicht um die Studiengänge an sich, sondern um Werte, die Ihnen im Leben wichtig sind. Was genau soll das Studium denn eigentlich aus Ihrer Sicht [jeweils einmal an die Eltern und einmal an den Jugendlichen gerichtet] bringen?“ Häufig wird dann zum Vorschein kommen, dass es den Eltern vor allem um „Sicherheit“, vielleicht auch um „Einkommen“ geht, dem Jugendlichen aber eher um „etwas, das mir Spaß macht“. Übersetzen Sie dann, an den Jugendlichen gerichtet, die Aussage der Eltern: „Ich glaube, Ihre Eltern machen sich Sorgen, dass Sie später vielleicht nicht so leben können, wie Sie heute mit Ihrer Familie leben.“ Fragen Sie den Jugendlichen, wie er dazu steht! Genauso übersetzen Sie die Aussage des Jugendlichen für die Eltern: „Ich glaube, Ihr Sohn hat Bedenken, dass er später jeden Tag unzufrieden nach Hause kommen könnte, weil er etwas tut, was ihn nicht interessiert. Wie wäre das für Sie?“ So lässt sich vielleicht gegenseitiges Verständnis herstellen, das im wei-

teren Verlauf zu einer Lösung beitragen kann, die beide Seiten zufrieden stellt: vielleicht eine Kombination von Musikwissenschaft mit BWL, vielleicht ein Musik-Lehramtsstudium.

Zur Elternberatung ohne Kind

Und dann gibt es noch ein seltenes, aber besonders irritierendes Phänomen: **Eltern**, die **ohne ihr Kind** zum vereinbarten Termin erscheinen. Auch hier haben Sie es mit einer Gratwanderung zu tun: Einerseits ist Elternberatung (vermutlich) nicht Ihr institutioneller Auftrag und außerdem würde der Jugendliche, falls er davon erfährt, das Vertrauen in Ihre Person verlieren. Andererseits können Sie davon ausgehen, dass es auch die Eltern einige Überwindung gekostet hat, alleine zu kommen, und sie einen ganz ordentlichen „Beratungsdruck“ verspüren. Ein Ansatz ist hier, mit den Eltern eine kurze Info-Beratung (z.B. Aufzeigen des Studienangebots der eigenen Hochschule, Verweis auf weiterführende Recherchemöglichkeiten im Internet) durchzuführen, ohne auf persönliche Belange einzugehen („Für eine individuelle Beratung müsste ich Ihren Sohn/Ihre Tochter kennen. Das würde natürlich dessen/deren Anwesenheit voraussetzen. Bitte haben Sie Verständnis, dass in dieser Situation heute nicht mehr möglich ist.“)

Übrigens: Mitunter hilft, nicht nur in schwierigen Situationen, in der Beratung mit Eltern ein bekanntes Goethe-Zitat weiter als der ganze große Methoden-Zauber: „Zwei Dinge sollten Eltern ihren Kinder mitgeben – Wurzeln und Flügel.“ Wie wäre es, wenn Sie dieses Zitat für den Fall der Fälle, ausgedruckt und ansprechend gestaltet, zum Mitgeben immer griffbereit haben?

■ **Dr. Annette Linzbach**, Berufsberaterin für Abiturienten, Agentur für Arbeit Düsseldorf, E-Mail: annette.linzbach@arbeitsagentur.de

im Verlagsprogramm erhältlich:

Wim Görts (Hg.): Projektveranstaltungen in Mathematik, Informatik und Ingenieurwissenschaften

ISBN 3-937026-00-2, Bielefeld 2003, 142 Seiten, 18.70 Euro

Wim Görts (Hg.): Projektveranstaltungen in den Sozialwissenschaften

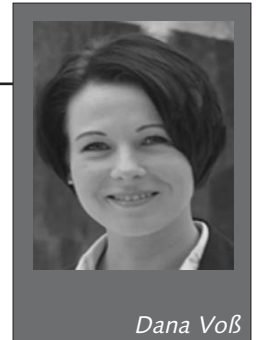
ISBN 3-937026-01-0, Bielefeld 2003, 98 Seiten, 14.00 Euro

Wim Görts (Hg.): Projektveranstaltungen - und wie man sie richtig macht

ISBN 3-937026-60-6, Bielefeld 2009, 138 Seiten, 19.80 Euro

Bestellung - Fax: 0521/ 923 610-22, E-Mail: info@universitaetsverlagwebler.de

Dana Voß



Dana Voß

Stipendienberatung für Eltern: ein Erfahrungsbericht aus der Beratungspraxis des Elternkompass

Wie funktionieren Stipendien? Welche gibt es überhaupt? Und wie kann ich meinen Sohn/meine Tochter bei einer Bewerbung unterstützen? Diese und viele andere Fragen stellen Eltern, die bei der Stipendienberatung Elternkompass anrufen. In der Servicestelle der Stiftung der Deutschen Wirtschaft wird deutlich, dass vor allem die Eltern von Bildungsaufsteigern viele Fragen zu Studium und insbesondere zu Stipendien haben. Gefördert durch das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) gründete die Stiftung im Jahr 2011 den kostenfreien Beratungsservice Elternkompass, um ein Informationsangebot speziell zum Thema Stipendien zu schaffen. Das Angebot, das sich in erster Linie an Eltern richtet, aber auch anderen Interessierten offen steht, erfährt seit dem Start regen Zuspruch. Jeder, der Fragen zu Stipendien hat, kann die Servicehotline anrufen oder das Kontaktformular auf der Internetseite www.elternkompass.info nutzen.

Wo kann man Stipendien beantragen?

„Sagen Sie, wie ist das mit den Stipendien, wo kann man eines beantragen?“ oder „Meine Tochter hat gerade ihr Abitur bestanden und möchte im Herbst mit dem Studium beginnen. Wir haben etwas über Stipendien gelesen und fragen uns, ob so etwas auch für unser Kind möglich ist?“ Dies sind klassische Einstiegsätze, mit denen sich Eltern am Elternkompass-Telefon melden. Sie haben in der Zeitung vom Elternkompass gelesen, einen Flyer in der Bibliothek oder der künftigen Hochschule gefunden oder wurden von einem Elternvertreter einer Schule über den Service informiert. Meistens sind es Eltern, die zum Telefonhörer greifen, werden sie schließlich mit den Namen des Angebotes als Zielgruppe dazu aufgefordert. Doch auch engagierte Großeltern, Lehrer oder andere Bezugspersonen sind unter den Anrufern, genauso wie Schüler/innen und Studierende, die sich so manches Mal erst vorsichtig erkundigen, ob auch sie zum auskunftsberechtigten Personenkreis gehören.

Im weiteren Gesprächsverlauf werden von dem/der Anrufer/in zumeist Details zur Person des/der Stipendien-suchenden oder zum Studium erfragt, die für ein Stipendium bedeutsam sein können. Zusätzlich zu einer allgemeinen Orientierung zum Stipendienwesen in Deutschland, zu den verschiedenen Zielrichtungen von Stipendien und zu Bewerbungskriterien, kann innerhalb eines solchen persönlichen Austausches geschaut werden, welche Bewerbungsvoraussetzungen erfüllt und Beispiele für passende Stipendien benannt werden.

Kommt das Gespräch auf die Begabtenförderwerke, offenbaren sich häufig Fehleinschätzungen und Unsicherheiten bezüglich der Bewerbungsvoraussetzungen und der Chancen der Jugendlichen bei einer Bewerbung. Liegen in der Familie keine Studien- und Stipendien Erfahrungen vor, dann fällt es den Eltern erfahrungsgemäß besonders schwer, die Bewerbungskriterien einzuschätzen. Die Zugangshürden erscheinen in unerreichbaren Höhen und Kriterien wie „überdurchschnittliche Leistungen“ oder „begabt“ passen dann nur noch auf Ausnahmeschüler oder -studierende. Im anderen Extrem wird in Stipendien eine Leistung wie das BAföG vermutet, die sich per Formular beantragen lässt.

Tatsächlich werden bei der Begabtenförderung gesellschaftlich engagierte und vielseitig interessierte Persönlichkeiten gesucht, die auch in der Zukunft Verantwortung übernehmen möchten. Leistungen gehören durchaus zu den Auswahlkriterien, doch kommen für eine Förderung nicht ausschließlich die Leistungstärksten in Betracht, sondern ebenso Schüler/innen und Studierende aus dem guten Leistungsbereich. Da jedes der 13 Begabtenförderwerke eine eigene Ausrichtung hat, sollten sich potentielle Bewerber genau informieren und überprüfen, ob die persönlichen Vorstellungen, Werte und Ziele mit denen der Stiftung übereinstimmen. So richtet sich das Studienförderwerk Klaus Murmann der Stiftung der Deutschen Wirtschaft beispielsweise an engagierte Studierende mit Unternehmergeist, das Ernst Ludwig Ehrlich Studienwerk an begabte jüdische Studierende und Promovierende. Zusätzlich werden besondere Programme angeboten, mit denen der Gedanke der Chancengleichheit verfolgt wird: das Stipendienprogramm Lux Like Studium der Rosa Luxemburg Stiftung spricht junge Menschen ohne akademischen Hintergrund an und bei der Böckler-Aktion-Bildung können sich Schüler/innen aus einkommensschwachen Verhältnissen bewerben, die befürchten, aus finanziellen Gründen nicht studieren zu können.

(Nicht-)Wissen über Stipendien

Stipendien sind unbestreitbar mit einer Reihe von Vorzügen verbunden. Sie beinhalten oft nicht nur eine finanzielle Förderung: Stipendiaten werden auch inhaltlich unterstützt und können in ihrer Persönlichkeitsentwicklung profitieren. Stiftungen und Unternehmen binden ihre Stipendiat/innen in Netzwerke ein, vermitteln Kontakte und erleichtern den Berufseinstieg. Nicht zuletzt bedeuten sie für diejenigen, die sie erhalten, eine persönliche Wertschätzung.

Die Vielfalt der Stipendien ist in den letzten Jahren stetig gewachsen: Sie werden aktuell vermehrt nach sozialen Kriterien vergeben, sprechen Kinder und Jugendliche mit Zuwanderungsgeschichte an, sie haben einen regionalen Bezug, fördern besondere fachliche Begabungen oder honorieren ehrenamtliches Engagement. Die Orientierung in der Stipendienlandschaft fällt jedoch nicht immer leicht und der Zugang zu Stipendien wird über Kriterien und Auswahlverfahren limitiert. Hier ist Aufklärung und Unterstützung vonnöten, denn Vorbehalte gegenüber dieser ganz sicher interessantesten Form der Studienfinanzierung sind noch immer weit verbreitet und die Hemmschwellen gegenüber einer Bewerbung groß.

Der Wissensstand in der Bevölkerung zum Thema Studienstipendium hat sich in den letzten Jahren nicht wesentlich verbessert. Ein erstaunlich großer Teil der Studierenden hat in Bezug auf Stipendien erhebliche Informationsdefizite. Dies zeigt eine in diesem Jahr veröffentlichte Allensbach-Studie, der zufolge 38% der befragten Studierenden als Hindernisgrund für eine Bewerbung angaben, nicht zu wissen, an wen sie sich wenden sollen. Auf die Frage, wie gut sie sich über das Stipendienangebot in Deutschland informiert fühlen, gaben 80% der Befragten eine negative Antwort. Lediglich 2% der an der Umfrage beteiligten Student/innen hatten den Eindruck, sehr gut informiert zu sein, und 16% antworteten immerhin mit „gut“. So wundert es nicht, dass sich die große Mehrheit der Studierenden nicht um ein Stipendium bemüht (80%), ein Drittel von ihnen weil sie noch gar nicht auf die Idee gekommen sind. Die anderen glaubten zumeist, ihre Noten oder ihr ehrenamtliches Engagement würden für eine erfolgreiche Bewerbung nicht ausreichen.

Diese Befragungsergebnisse decken sich mit den Erfahrungen aus der Beratungsarbeit mit den Eltern: eine Reihe der anrufenden Eltern ist zum ersten Mal überhaupt auf Stipendien aufmerksam geworden und wenden sich an den Elternkompass, um sich grundsätzlich informieren zu lassen. Viele Anrufer zweifeln, ob die schulischen Leistungen ihrer Kinder gut genug seien, oder zeigen sich angesichts der vielen verschiedenen Stipendienmöglichkeiten und unterschiedlichen Bewerbungsverfahren unsicher.

Vergleichsweise selten ist bekannt, dass ein Stipendium zusätzlich zur finanziellen Förderung auch eine ideelle Förderung umfassen kann. Unterschätzt wird oft auch die Vielfalt der Stipendienangebote in Deutschland. Die Anfragenden schätzen es entsprechend sehr, dass ein persönlicher Ansprechpartner für sie erreichbar ist und die Möglichkeit besteht, viele individuelle Fragen zu stellen und in einer offenen Gesprächsatmosphäre auch über Vorbehalte sprechen zu können.

Gründung des Elternkompass

Die Idee zur Gründung des Elternkompass entstand im Förderprogramm Studienkompass der Stiftung der Deutschen Wirtschaft, einem der größten privaten Schülerförderprogramme, das aktuell an 30 Standorten im Bundesgebiet aktiv ist. Die Schüler/innen, die aus nichtakademischen Elternhäusern stammen und das Abitur anstreben, erhalten eine dreijährige Förderung und wer-

den in ihren letzten beiden Schuljahren und im ersten Jahr des Studiums begleitet. Das Programm möchte Jugendliche ohne akademischen Hintergrund, die statisch gesehen weit weniger häufig ein Studium aufnehmen als ihre Altersgenossen aus akademischen Familien, den Weg an die Hochschule erleichtern. Wenn Eltern selbst nicht studiert haben, dann ist die Hochschule und vieles was damit zusammenhängt unbekanntes Land. Ihre Eltern, so berichten die Teilnehmer/innen des Programmes immer wieder, würden ihnen zwar emotional zur Seite stehen, doch bei Fragen zur Studienorganisation oder zum Studentenleben könnten sie oft nicht weiterhelfen. Die Teilnehmer/innen des Studienkompass werden mit Trainings und Workshops in ihrer Studien- und Berufsorientierung unterstützt, sie besichtigen Hochschulen und Unternehmen, werden über Studienfinanzierungsmöglichkeiten informiert und in ihrer Karriereplanung gefördert. Sie sollen so befähigt werden, ihre Potentiale voll auszuschöpfen und einen Bildungsweg zu beschreiten, der ihrem Leistungsvermögen entspricht.

Die Sorge um die finanzielle Belastung durch ein Studium kann für junge Menschen eine Hürde für das Einschlagen eines akademischen Bildungswegs und finanzielle Engpässe während des Studiums ein Grund für den Abbruch der aufgenommenen Ausbildung sein. Eltern sind in Sachen Studienfinanzierung die wichtigsten Ansprechpartner für die Studieninteressierten und Studierenden, und geht es um das Erststudium, sind sie dies schon per Gesetz. Im Regelfall sind sie direkt in die Studienfinanzierung einbezogen, indem sie die entstehenden Kosten ganz oder teilweise übernehmen, ihre Einkünfte zur BAföG Berechnung herangezogen werden oder indem sie aus unterschiedlichen Motiven nach alternativen Studienfinanzierungsmöglichkeiten recherchieren. Doch häufig fehlt es ihnen an tieferen Kenntnissen zu den verschiedenen Formen der Studienfinanzierung. So kennen zwar viele Eltern den Begriff BAföG, doch bestehen oft Unsicherheiten, was genau sich damit verbindet und unter welchen Umständen die eigenen Kinder BAföG erhalten können. Im Rahmen des Förderprogrammes Studienkompass wurde offenkundig, dass besonders Eltern ohne eigene Studienerfahrungen ein außerordentliches Interesse an dem Themenbereich Studienfinanzierung haben und der Informationsbedarf über Stipendien sehr hoch ist. Während sich Studieninteressierte und ihre Eltern auf vielfältige Weise über das BAföG informieren können, sind die Beratungsangebote zu Stipendien vergleichsweise gering. Um diese Lücke zu schließen, wurde der Elternkompass ins Leben gerufen.

Das Serviceangebot

Das Kernanliegen des Elternkompass ist es, über die Angebote der Begabtenförderwerke sowie weiterer Stipendien- und Studienfinanzierungsmöglichkeiten zu informieren und familiäre Vorbehalte sowie Hemmschwellen für die Bewerbung um ein Stipendium oder die Aufnahme eines Studiums abzubauen. Bei Bedarf werden auch alternative Formen der Studienfinanzierung und allgemeine Fragen der Studien- und Berufswegplanung wie z.B. Studienfachwahl, Hochschulwahl, zum Arbeitsmarkt der Zukunft u.v.a.m. aufgezeigt.

Der Elternkompass bietet als Herzstück der Beratungstätigkeit Interessierten die Möglichkeit, sich entweder intensiv telefonisch beraten zu lassen oder ihre persönlichen Fragen per E-Mail an den Service zu richten. Bei den Telefonaten handelt es sich häufig um vertiefte Informations- und Beratungsgesprächen, die die Dauer von 30 Minuten weit überschreiten und in denen auf die persönliche Situation der Anrufenden eingegangen und nach individuellen Angeboten oder Lösungen gesucht wird. Als zusätzliche Serviceleistung werden bei Bedarf offen gebliebene Detailfragen recherchiert und im Nachgang schriftlich beantwortet. Auf der Internetseite erhalten Interessierte grundlegende Informationen zu den Themen: „Was bieten Stipendien?“, „Begabtenförderung im Hochschulbereich“ und „Weitere Stipendienangebote“. Darüber hinaus können sich die Besucher der Seite das eigens für Eltern erstellte Informationsmaterial des Elternkompass herunterladen.

Zum Konzept des Elternkompass gehört es, insbesondere auch die Eltern zu erreichen, für die die Inanspruchnahme eines Beratungsangebotes keine Selbstverständlichkeit ist. Um Eltern auf den Service aufmerksam zu machen, werden verschiedene Kommunikationswege genutzt: Die Mitarbeiter des Elternkompass beraten regelmäßig auf Informationsveranstaltungen, an denen Jugendliche zusammen mit ihren Eltern teilnehmen können. Mit diesen Veranstaltungen können oft auch Eltern angesprochen werden, die sich bisher noch nicht mit dem Thema Stipendium befasst haben, oder für die es eine große Hürde darstellt, bei einer Hotline anzurufen. Mit einer aktiven Pressearbeit erzielte der Elternkompass seit seiner Gründung eine große Medienresonanz. Vor allem Berichte in der regionalen Presse, in Stadtmagazinen und Anzeigenblättern werden erfahrungsgemäß sehr stark von Eltern wahrgenommen und veranlassen sie dazu, die Nummer der Hotline zu wählen.

Etwa die Hälfte der Eltern stößt bei Recherchen im Internet auf den Elternkompass oder erfährt über andere Institutionen von dem Service. Dies sind zum Beispiel Beratungsangebote zu Studium und Studienfinanzierung, öffentliche Einrichtungen wie Bibliotheken oder Schulen und deren Elternvertreter, die als gut vernetzte und aktive Multiplikatoren das Informationsmaterial an andere interessierte Eltern weitergeben. So kann das Wissen um Stipendien jungen Menschen schon zu Schulzeiten den Impuls geben, sich um ein Stipendium zu bemühen, denn entgegen der verbreiteten Annahme, dies wäre erst mit dem Abiturzeugnis in der Hand möglich, liegt die Frist der Begabtenförderwerke Wochen bzw. sogar Monate davor. Die Enttäuschung der Eltern und der angehenden Studierenden, wenn alle Fristen für eine Förderung ab dem 1. Semester verpasst sind, gehören zu den immer wiederkehrenden Erlebnissen am Elternkompass-Telefon.

Häufige inhaltliche Fragen

In der überwiegenden Zahl der Gespräche möchten Eltern sondieren, ob ein Stipendium generell für ihr Kind eine Studienfinanzierungsform darstellen kann. Etwa die Hälfte der Anfragenden verfügt über keine oder nur sehr geringe Kenntnisse zum Stipendienwesen in Deutsch-

land. Viele ihrer Fragen sind allgemeiner Art. Eltern möchten wissen, wie sie ein geeignetes Stipendium für ihr Kind finden und wo sie danach suchen können. Sie erkundigen sich nach den Bewerbungsvoraussetzungen, danach, wann und wie man sich bewirbt und welche Unterlagen notwendig sind. Sie möchten erfahren, was als ehrenamtliches Engagement gewertet werden kann und ob man „hochbegabt“ sein muss, um sich bei einem Begabtenförderwerk zu bewerben.

Die andere Hälfte der Anrufenden hat konkrete Fragen zu Förderbedingungen oder danach, wie ein bestimmtes Stipendium funktioniert. Sie suchen nach speziellen Stipendien zum Beispiel für Auslandsaufenthalte, für bestimmte Studienfächer, für ausländische Studierende oder für Studierende mit geringen finanziellen Mitteln. Sie fragen, ob es einkommensunabhängige Stipendien gibt, oder ob auch duale Studiengänge oder ein Zweitstudium gefördert werden können.

Im Rahmen der stattfindenden Gespräche zu Stipendien werden oftmals auch Fragen gestellt, die eher allgemein den inhaltlichen Bereich „Studium und Studienfinanzierung“ betreffen oder aber darüber hinaus gehen. Sie beziehen sich beispielsweise auf die Studienorientierung oder andere Formen der Studienfinanzierung. Fragen, die deutlich über das Themenfeld „Studienstipendium“ hinausgehen und somit den Kernaufgabenbereich des Elternkompass überschreiten, werden an die zuständigen Beratungsstellen (etwa die BAföG-Hotline des BMBF, Studentenwerke, Studienberatungen oder die Berufsinformationszentren der Bundesagenturen für Arbeit) verwiesen.

Eltern in der Beratungspraxis

Studienfinanzierung – dies ist in der Beratungspraxis täglich spürbar – ist ein Familienthema. Eltern rufen zusammen mit ihren Kindern an und beziehen diese in das Gespräch ein, sie rufen unabhängig von ihren Kindern oder gar in ihrem Auftrag an, um sich Informationen zu holen, die sie später im Kreis der Familie besprechen möchten. Die Vielfalt der anfragenden Eltern in der Beratungspraxis ist enorm. Sie stammen aus allen gesellschaftlichen Schichten und Regionen, haben verschiedene Bildungshintergründe, befinden sich in den unterschiedlichsten Lebenssituationen und auch ihre Stimmungslagen differieren zuweilen sehr stark. Zum Beratungsalltag des Elternkompass gehören sehr engagierte Eltern, die bereits eigenständig im Netz recherchiert, sich dort mit grundlegenden Informationen versorgt haben und sich mit Detailfragen an die Beratung wenden, aber auch viele Eltern, die keinerlei Vorkenntnisse haben, und bei denen die Beratung damit beginnt, Begrifflichkeiten zu klären.

Der Beratungsbedarf ist im zeitlichen Umfeld des Übergangs Abitur – Studium besonders groß, was nicht überrascht, ist dies doch eine Zeit größtmöglicher Dichte von Ereignissen und Entscheidungen und damit eine Phase, in der sich junge Menschen und mithin ihre Eltern großen Anforderungen gegenüber sehen. In dieser Zeit wird die Frage nach der Studienfinanzierung in vielen Familien drängend und verlangt nach Beantwortung.

Ein Teil der Eltern sucht das Gespräch, weil sie sich eine Förderung ihres Kindes als Honorierung erbrachter Leis-

tungen wünschen oder weil es eine besondere fachliche Begabung vorzuweisen hat. Bei vielen anderen sind die Motive existentieller: sie befürchten, das Studium ihres Kindes nicht ausreichend finanziell unterstützen zu können. Nicht selten sind Eltern unter den Anrufern, die das Studium ihres Kindes ohne eine besondere Unterstützung gefährdet sehen. Gerade in diesen Gesprächen tritt offen zu Tage, wie stark die Studienfinanzierung Eltern auch emotional belasten kann. Die Lebensumstände der Jugendlichen und besondere soziale oder ökonomische Situationen der Familie werden dann schnell und direkt angesprochen.

Die Mehrheit der Eltern zeigt sich im Gespräch sehr reflektiert. Sie möchten nicht über die Köpfe ihrer Kinder hinweg entscheiden, sondern ihnen den Informationsprozess erleichtern und ihre Funktion als Ratgeber ausfüllen. Natürlich bestätigen Ausnahmen die Regel. Unter den Eltern sind auch Impulsgeber und Motivatoren, die von sich aus die Initiative ergreifen, um im Nachklang des Gespräches ihr Kind zu einer Bewerbung anzuregen. Etwa 10% der Eltern rufen nach einem Erstgespräch ein zweites oder drittes Mal an, um den Bewerbungsprozess ihres Kindes aktiv weiter zu unterstützen. So begleitete der Elternkompass mehrfach Eltern vom ersten Gespräch über Stipendien bis hin zum Ausgang des Bewerbungsverfahrens.

Im Jahr 2014 feierte der Elternkompass sein nunmehr dreijähriges Bestehen. Seit seiner Gründung hat der Elternkompass mehr als 5.000 Eltern und andere Interessierte über die Angebote der Begabtenförderwerke sowie weitere Stipendien- und Studienfinanzierungsmöglichkeiten beraten. Hinsichtlich der erzielten Effekte kann eine sehr erfreuliche Bilanz gezogen werden: Die

Rückmeldungen zeigen, dass in den persönlichen Gesprächen mit Eltern, vor allem solchen ohne eigene akademische Erfahrung, Hürden beseitigt und die Studienpioniere dieser Familien zu einer Bewerbung um ein Stipendium motiviert werden konnten. Der Zuspruch, den die Angebote des Elternkompass kontinuierlich erhalten, zeugt von dem großen Interesse von Eltern an dem Thema Stipendien und insbesondere von dem Beratungsbedarf, der in dieser Zielgruppe vorhanden ist.

Mit dem Elternkompass ergänzte die Stiftung der Deutschen Wirtschaft ihre Förderangebote für Schüler, Studierende und Promovierende mit einem Service speziell für Mütter und Väter, an den sie ihre individuellen Fragen richten können. Das Ziel des Beratungsangebotes ist es, dass noch mehr Menschen von der Chancen der vielfältigen Stipendienlandschaft erfahren und bestimmte Aspekte der Förderung, wie der Mehrwert der ideellen Förderung, stärker in den Fokus gerückt werden. So sollen die Kenntnisse über Stipendien und Studienfinanzierung vergrößert und zur Bewerbung um ein Stipendium ermutigt werden, vor allem in jenen Familien, in denen die Frage der Studienfinanzierung als problematisch wahrgenommen wird.

Statistik

Institut für Demoskopie Allensbach (2014): 5. Allensbachstudie, Studienbedingungen 2014: Studienfinanzierung, Auslandsaufenthalte und Wohnsituation, URL: <http://www.sts-kd.de/reemtsma/Studie-Lang-Allensbach-2014h.pdf>.

■ Dana Voß, M.A., Referentin Elternkompass, Stiftung der Deutschen Wirtschaft gGmbH, E-Mail: d.voss@sdw.org

Liebe Leserinnen und Leser,

nicht nur in dieser lesenden Eigenschaft (und natürlich für künftige Abonnements) sind Sie uns willkommen. Wir begrüßen Sie im Spektrum von Forschungs- bis Erfahrungsberichten auch gerne als Autorin und Autor. Der UVW trägt mit seinen Zeitschriften bei jahresdurchschnittlich etwa 130 veröffentlichten Aufsätzen erheblich dazu bei, Artikeln in einem breiten Spektrum der Hochschulforschung und Hochschulentwicklung eine Öffentlichkeit zu verschaffen:

- Beratungsforschung,
- Beratungsentwicklung/-politik,
- Anregungen für die Praxis/Erfahrungsberichte, aber ebenso
- Rezensionen, Tagungsberichte, Interviews.

Die Hinweise für Autor/innen finden Sie unter: www.universitaetsverlagwebler.de.

Michael Töpler



Michael Töpler

Zu Rolle und Bedeutung der Eltern in der Studienberatung

In diesem Artikel werde ich drei verschiedene Aspekte dieses Themas betrachten. Es geht um die Eltern als Berater ihrer Kinder, die Rolle der Eltern in der professionellen Studienberatung und die Erwartungen von Eltern an den Beratungsprozess. Abschließend gebe ich noch einen kurzen Überblick zur Elternmitwirkung in Deutschland auf Bundes- und Landesebene.

Die neue Rolle der Eltern

Zu Beginn möchte ich deutlich machen, dass sich ganz allgemein die Rolle der Eltern in der Beratung in den letzten Jahren deutlich gewandelt hat. Vor 30, 20 oder auch nur 10 Jahren war es sehr ungewöhnlich, wenn sich Eltern in den Beratungsprozess unmittelbar eingeschaltet haben. Das Studium markierte die Loslösung vom Elternhaus; der Rat der Eltern war bei vielen noch im Hintergrund spürbar, die praktischen Schritte an der Hochschule ging man aber alleine. Heute herrscht auf Seiten der Eltern, aber auch der künftigen Studierenden, häufig eine große Unsicherheit. Zumindest in der Wahrnehmung vieler Eltern bietet ein erfolgreich absolviertes Studium längst keine Garantie mehr für einen sicheren Arbeitsplatz. Es ist sehr schwer vorherzusagen, welches Studienfach in fünf Jahren von der Wirtschaft nachgefragt wird. Die Umstellung auf das Bachelor-/Master-System trägt ebenfalls zur Verunsicherung bei. Kann man mit einem Bachelor-Abschluss einen Job finden? Gibt es genügend viele Master-Studienplätze?

All diese Fragen tragen dazu bei, dass Eltern an Studienberatungsgesprächen teilnehmen möchten. Dabei reicht die Bandbreite von „moralischer Unterstützung“ des Kindes bis zur Bevormundung im Beratungsgespräch. Die Beteiligung der Eltern kann grundsätzlich etwas Positives sein. In Zeiten großer Unsicherheit bei der Berufs- und Studienwahl kann die Unterstützung notwendige Sicherheit für die schwierige Entscheidung geben. Auch für den professionellen Berater kann die Sicht der Eltern auf ihr Kind wertvolle Hinweise geben. Allerdings muss die eigenverantwortliche Entscheidung des künftigen Studierenden im Mittelpunkt des Prozesses stehen.

Die Umstellung auf das Bachelor- und Master-System (Bologna-Prozess), der Wegfall des Wehr- und Zivildienstes und die Verkürzung der Schulzeit hat das Eintrittsalter in das Studium in Deutschland radikal verändert.

Auch wenn dies noch eher die Ausnahme ist: Mittlerweile beginnen bereits Siebzehnjährige ihr Studium. Schon aus rechtlichen Gründen müssen die Eltern hier einbezogen werden.

Mögliche Informationsdefizite der Eltern

Doch Eltern können ihre eigenen Erfahrungen nicht direkt übertragen. Diejenigen Eltern, die selbst in Deutschland studiert haben, kennen meist nur das alte System, in dem selbständiges Arbeiten und viele Freiräume im Studium die Regel waren, von einigen Fächern abgesehen (z.B. Medizin). Für diese Eltern wäre es hilfreich, über das neue System informiert zu werden, damit sie ihre Kinder nicht mit Blick auf nicht mehr aktuelle Erfahrungen beraten. Dafür sollte es an allen deutschen Hochschulen besondere Veranstaltungen geben. Neben diesen Überlegungen muss immer bedacht werden, dass natürlich nicht alle Eltern der heutigen Studienanfänger selbst studiert haben. Daher darf die Beratung und Unterstützung der Studierenden nicht selbstverständlich auf das „akademische“ Elternhaus verlagert werden. Es darf bei Eltern ohne Studienerfahrung nicht der Eindruck entstehen, dass ihre Kinder dadurch benachteiligt werden. Gerade im Studium darf die Bildungsherkunft der Studierenden keine entscheidende Rolle mehr spielen, wie sie das im deutschen Schulsystem immer noch viel zu häufig tut. Künftige Studierende müssen einerseits schon im Vorfeld die Vielzahl ihrer Möglichkeiten kennenlernen und andererseits mit den notwendigen Wegen der Entscheidungsfindung vertraut gemacht werden.

Es ist dringend erforderlich, Eltern auch über die finanziellen Rahmenbedingungen des Studiums ihrer Kinder zu informieren. Besteht ein Anspruch auf BAföG? Wie ist die Rückzahlung geregelt? Gerade mit Blick auf unklare Jobaussichten scheuen viele potentielle Studierende das finanzielle Risiko eines Studiums. Hier müssen Eltern und Studierende detailliert „aufgeklärt“ werden.

Erwartungen der Eltern

Eltern erwarten von der Beratung im und vor dem Studium, dass ihren Kindern die passenden „neigungskonformen“ Möglichkeiten für die erfolgreiche Gestaltung des Berufslebens eröffnet werden. Neben den fachlichen

Kompetenzen darf auch die Persönlichkeitsentwicklung nicht aus den Augen verloren werden. Hier sollte sich die Studienberatung auch gegen den herrschenden Trend zur reinen Orientierung an Effizienz und Wirtschaftlichkeit stellen. Die einseitige Verkürzung des Studiums auf den Erwerb von Fachwissen ist aus mehreren Gründen abzulehnen.

Im späteren beruflichen Alltag geht es nicht hauptsächlich darum, das einmal erlernte Wissen immer wieder abzurufen, sondern sich in neue Themen einzuarbeiten zu können und neue Anforderungen zu bewältigen. Dafür brauchen Studierende Methodenkenntnisse und Offenheit gegenüber anderen Sichtweisen. Wenn jemand z.B. im Rahmen des wirtschaftswissenschaftlichen Studiums ein Semester lang Vorlesungen in Biologie und Geschichte besucht, oder ein Philosophiestudent Grundlagen der BWL lernt, dann ist dies keine Zeitverschwendung! Auch der Wechsel des Studienfaches kann sinnvoll sein. Bei dieser Entscheidung ist die Studienberatung ein sehr wichtiger Gesprächspartner!

Die Persönlichkeitsentwicklung der Studierenden geht über das Fachliche weit hinaus. Es muss möglich sein, sich politisch oder sozial zu engagieren, ohne dadurch zwangsläufig Nachteile im Studium zu haben. Auch Demokratie und gesellschaftliche Verantwortung werden am besten praktisch gelernt. Wohin sollte oder könnte dieses Lernen denn „outgesourcet“ werden?

Neben der Auswahl eines Studienfaches sollten auch immer die Alternativen der beruflichen und der dualen Ausbildung im Blick behalten werden. Viele Fächer lassen sich sehr gut als Aufbau zu bereits erworbenen Kenntnissen und Qualifikationen studieren. Die Bildungswege sind heute sehr vielfältig und die berufliche Entwicklung häufig nicht mit dem ersten Studium oder der ersten Ausbildung abgeschlossen.

Wie schon im Bereich der Schule gilt auch zu Beginn des Studiums: Alle Beteiligten müssen ihre Kräfte im Sinne der betroffenen Studierenden bündeln. Dabei gilt es, die jeweiligen Rollen zu klären und mit verschiedenen Wünschen und Sichtweisen konstruktiv umzugehen.

Auch Eltern haben ihren Platz im Beratungsprozess. Natürlich treten sie im Verlauf des Studiums immer mehr in den Hintergrund.

Einige Informationen zur Elternmitwirkung in Deutschland

Auf Bundesebene agiert der Bundeselternrat, die Dachorganisation aller 16 Landeselternvertretungen. Unsere

Tagungen dienen dazu, die Delegierten der Länder in Fachvorträgen, Workshops und Diskussionen über aktuelle Themen zu informieren und das erworbene Wissen in ihre Länder weiterzugeben. Daneben ist der Austausch der Delegierten untereinander von großer Bedeutung, wir lernen mit- und voneinander, welche Projekte erfolgreich sind und vielleicht auch in anderen Ländern durchgeführt werden können. Im Austausch mit anderen Verbänden, wie beispielsweise dem ASD (Allgemeiner Schulleitungsverband Deutschlands) und dem GSV (Grundschulverband), suchen wir erfolgreich nach gemeinsamen Positionen, anstatt unnötige Auseinandersetzungen zu führen. So wie die Kooperation von Eltern, Schulleitungen und Lehrkräften auf Verbandsebene gelingt, kann sie auch auf allen anderen Ebenen konstruktiv im Sinne der gemeinsamen Ziele gestaltet werden.

Auf Länderebene gibt es verschiedene Formen der Zusammenarbeit mit den Bildungsministerien. Elternvertreter sind zum Teil in die inhaltliche Weiterentwicklung der Schulpolitik intensiv eingebunden. Es gibt konkrete Programme zur Lehrer- und Elternfortbildung, damit die Zusammenarbeit für alle erleichtert wird. Ein wichtiger Beitrag zur Verbesserung der pädagogischen Beziehungen von Schülern und späteren Lehrern kann beispielsweise in der Veränderung der Lehrpläne an den Universitäten liegen; neben den Fachinhalten müssen den künftigen Lehrkräften pädagogische Fähigkeiten intensiv vermittelt werden. Hier können Eltern daran mitwirken, wichtige Schwerpunkte zu setzen. Wenn künftige Lehrkräfte bereits im Studium lernen, dass sie im Team erfolgreicher arbeiten können, dann gelingt auch die Kooperation mit Eltern später deutlich leichter.

Weitere Informationen finden sich auf www.bundeselternrat.de.

Der Bundeselternrat ist die Dachorganisation der Landeselternvertretungen in Deutschland. Über seine Mitglieder vertritt er die Eltern von rd. 8 Millionen Kindern und Jugendlichen an allgemein- und berufsbildenden Schulen.

■ **Michael Töpler**, stellvertretender Vorsitzender Bundeselternrat, E-Mail: michael.toepler@bundeselternrat.de

im Verlagsprogramm erhältlich:

Peter Viebahn: Hochschullehrerpsychologie
Theorie- und empiriebasierte Praxisanregungen für die Hochschullehre

ISBN 3-937026-31-2, Bielefeld 2004, 298 Seiten, 29.50 Euro

Bestellung - E-Mail: info@universitaetsverlagwebler.de, Fax: 0521/ 923 610-22

Franz Rudolf Menne



Franz Rudolf
Menne

Ein Schlaglicht auf die allgemeine Studienberatung in den 1950er Jahren – am Beispiel der Universität Bonn

In Bonn begann die allgemeine Studienberatung nach dem 2. Weltkrieg mit der Gründung einer „Akademischen Berufs- und Studienberatung“ im Wintersemester 1950/51. Getragen wurde sie als Gemeinschaftseinrichtung der Universität, der Bundesanstalt für Arbeit und des Studentenwerkes. Ein eigens eingerichteter Beirat unterstützte die Arbeit. Nach nur kurzer Aufbauzeit gelangte die Beratungsstelle zu einer überraschenden Blüte in den 1950er Jahren. Dann verschob sich die Gewichtung in den 1960er Jahren hin zur Berufsberatung. Mit der Ausrichtung der 1976 gegründeten ZSB fand die Beratungstätigkeit ihren Focus erneut in der Studienberatung.

Gründung und Aufgabenbereich im Herbst 1950

Auf einer Sitzung am 12. Oktober 1950 beschloss der Senat der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn, in Zusammenarbeit mit dem Arbeitsamt in Bonn sowie dem Verein Studentenwohl, einem lokalen Vorläufer des Studentenwerkes, eine Akademische Berufs- und Studienberatung einzurichten. Die neu schaffende Dienststelle bekam ihr Domizil im Studentenhaus in der Nassestrasse 11 zugewiesen und nahm auch bereits im November 1950 ihre Arbeit auf. Zu ihrem ersten Leiter wurde Regierungsrat Dr. Wilhelm Schmülling ernannt. Der Aufbau dieser Einrichtung nach dem Kriege geschah auch mit Einverständnis des – zu dieser Zeit ebenfalls für die Universitäten zuständigen – nordrhein-westfälischen Kultusministeriums; selbst festgelegte Richtlinien für die Arbeit der neuen Akademischen Berufs- und Studienberatung waren dort vorgelegt und genehmigt worden. Ein ebenfalls an der Universität durch Senatsbeschluss vom 9. November 1950 eigens gegründeter „Beirat der Akademischen Berufsberatung“, dessen Vorsitz all die Jahre bis zu seiner Emeritierung 1967 der Mathematiker Prof. Wolfgang Krull innehielt, bestand aus insgesamt sieben Vertrauensprofessoren, in der Regel Ordinarien der Fakultäten, dem langjährigen Geschäftsführer des Studentenwerkes, Dr. Werner Klett, sowie ab dem Wintersemester 1958/59 auch dem jeweiligen AStA-Vorsitzenden bzw. dessen Stellvertreter. Obwohl der Beirat vollständig nur einmal im Jahr zu einer ordentlichen Sitzung zusammentrat, leistete er über die Jahre auch immer wieder gute Kontakt- und Vermittlerdienste beispielsweise bei der Gewinnung von Fachprofessoren für Informations-

vorträge. Normalerweise tagte er im Verlaufe des Sommersemesters, lediglich 1957 sowohl im Mai wie im November. Als weitere Teilnehmer konnten 1956, 1960 sowie 1965 auch die Rektoren der Universität Bonn bzw. Mitglieder des Rektorats begrüßt werden.

Der Aufbau der neuen Einrichtung fiel gleich in die Anfangszeit des Rektorats von Prof. Ernst Friesenhahn (1901-1984), nach dem 2. Weltkrieg einer der bedeutendsten Staatsrechtler an der Bonner Universität und von 1951 bis 1963 zugleich Richter am Bundesverfassungsgericht in Karlsruhe sowie – von 1962 bis 1967 – Präsident des Deutschen Juristentages. Nach seinem Rektoratsjahr fungierte er an der Bonner Universität auch weiterhin als Prorektor und kann als wichtiger Beförderer der neuen Einrichtung gesehen werden. Denn ein Schreiben des Rektorats an das Studierendensekretariat nur wenige Wochen nach dem Senatsbeschluss sollte den Aufgabenbereich der neuerrichteten Dienststelle detailliert erläutern und Klarstellung in der Abgrenzung der Tätigkeiten schaffen. Generell hieß es: „Die Beratung innerhalb der Akademischen Berufsberatung erfolgt unter Würdigung der Gesamtpersönlichkeit des Ratsuchenden einerseits und der volkswirtschaftlichen Belange andererseits und unterscheidet sich damit grundlegend von den Auskünften der Universitätsangestellten des Sekretariats und der Dekanatsbüros, die überwiegend von formalen Gesichtspunkten des Studiengangs (Prüfungs- und Promotionsordnung, Universitätsvorschriften für Studierende) ausgehen.“ Und weiter: „Voraussetzung für eine ersprießliche Arbeit der Akademischen Berufsberatung und Studienberatung ist eine enge Zusammenarbeit und ein ständiger Erfahrungsaustausch mit allen Dienststellen der Universität ...“ (Rektorat an Sekretariat, 13.12.1950, UA Bonn UV 69/197).

Angesprochen und dezidiert beschrieben wurden ebenfalls die hauptsächlichen, heute würde man sagen: Zielgruppen der neuen Einrichtung. Hierzu gehörten nach Meinung des Rektorats

- a) „Abiturienten vor Beginn des Studiums bzw. vor der Immatrikulation.“
- b) „Studienbewerber, deren Antrag auf Zulassung zur Hochschule abgelehnt wurde.“
- c) „Studierende der ersten Semester. Auch nach der Immatrikulation sind nicht wenige Studierende der ersten Semester ohne klare Ziellinie bezüglich ihrer spä-

teren Berufstätigkeit. Sie haben oft den Wunsch nach einer Beratung, um sich entweder bestätigen zu lassen, dass sie mit der eingeschlagenen Studienrichtung auf dem rechten Wege sind oder sich gegebenenfalls auf verwandte Studienrichtungen hinweisen zu lassen. Gerne wird auch die Frage nach einer unter beruflichem Aspekt zweckvollen Fächerkombination aufgeworfen."

- d) „Die Studierenden, die aus irgendwelchen Gründen – meist wirtschaftlicher oder gesundheitlicher Natur – das Studium abbrechen oder unterbrechen müssen und damit vor der äußerst schwierigen Frage stehen, wie sie unter möglichst weitgehender Verwendung der bisher erlangten Fachkenntnisse Eingang ins Berufsleben finden können. Die praktische Tätigkeit soll dabei nach Möglichkeit so gewählt werden, dass eine etwaige Wiederaufnahme des Studiums nicht erschwert wird.“
- e) „Ältere Personen ohne Reifezeugnis, die ein akademisches Studium anstreben und sich über den zweckmäßigsten Bildungsgang bis zur Hochschulreife unterrichten wollen“ (ebd.).

Schon diese kurze Skizzierung lässt eindrücklich sichtbar werden, dass recht gleichgelagerte Probleme wie gleichartige Zielgruppen bereits vor mehr als zwei Generationen den Aufgabenbereich einer allgemeinen Studienberatung bestimmten: Übergang Schule-Hochschule, spezielle Erstsemesterbetreuung, Studienfachwechsler, Studienabbrecherproblematik, non-traditional students ...

Arbeitsorganisation und -schwerpunkte

Auch Politik und Regierung des noch jungen Bundeslandes nahmen schon nach kurzer Zeit Wirken und Wirkung der neuen Bonner Einrichtung positiv wahr. Schmülling resümierte bereits Mitte des Jahrzehnts: „Der Kultusminister des Landes Nordrhein-Westfalen hat bereits 1952 sein Einverständnis mit der Errichtung der Dienststelle an der Universität und mit der Art der Durchführung der Aufgaben erklärt. Er brachte gleichzeitig zum Ausdruck, dass ähnliche Einrichtungen auch an den übrigen Universitäten und Hochschulen entstehen möchten“ (Vortrag Schmülling vor dem Beirat, 6.10.1956, S. 7, UA Bonn PF 138-116 Beirat 1952-1969). Obwohl dies seitens der Politik und Verwaltung des Landes weder Anforderung noch Auftrag sondern wohl eher ein Appell an die akademische Selbstverwaltung war, verhaltete er an den anderen Landeshochschulen in diesem Jahrzehnt nach bisherigem Kenntnisstand ungehört. Schmülling selbst beurteilte die Organisation der Bonner Einrichtung generell als „recht glücklich“ und wollte sie durchaus auch als beispielhaft verstanden wissen: „Sie wurde von verschiedenen maßgebenden Institutionen als Modellfall bezeichnet“ (ebd).

Dabei zeigte sich der äußere Rahmen – gemessen an heutigen Einrichtungen an den Universitäten – eher bescheiden. Die Beratungsstelle verfügte lediglich über zwei Räume im Studentenhaus, die ihr allerdings kostenlos zur Verfügung gestellt waren. Personell ausgestattet blieb man in dem Jahrzehnt nur mit Dr. Wilhelm Schmülling als Leiter und Frau Dr. Gertrud Roters, Berufsberaterin des Arbeitsamtes – aber auch maßgeblich

zuständig für die Studentinnenberatung – sowie einer für die Erledigung der technischen Arbeiten angestellten Sekretärin. Auch das generelle Konstrukt der Beratungsstelle, „paritätisch und gemeinsam getragen und finanziert von Universität, Studentenwerk und Arbeitsamt“, erfuhr in den 1950er Jahren keine Veränderung (ebd.). Grundsätzlich waren dabei Organisation und Arbeitsweise vom Beirat auch dem Senat zur Beurteilung vorgelegt und von diesem bereits in einer Sitzung am 4. August 1951 gebilligt worden. Ein dem Beirat ebenfalls stets vorzulegender Jahresbericht wurde ab dem Jahre 1952 jeweils in den Bonner Universitätschroniken des akademischen Jahres veröffentlicht und gewährleistet, dass die Einrichtung so – intern wie extern – breitere Publizität gewann. Auch die angebotenen Beratungszeiten waren eher dürftig – und nach Geschlechtern getrennt! Das Beratungsduo startete zunächst mit zweimal einer Dreiviertelstunde pro Woche für Studenten und einmal einer zweistündigen Sprechstunde für Studentinnen; gegen Ende des Jahrzehnts finden sich die Sprechzeiten allerdings auf fünf Stunden pro Woche erweitert.

Seit Beginn seiner Tätigkeit redigierte Wilhelm Schmülling, gefördert von Rektor Friesenhahn, der die Fakultäten um Unterstützung der Stelle bei dieser Arbeit ersuchte, ebenfalls den von der Universität erstmals im Mai 1952 herausgegebenen Bonner Studienführer. Dieser erschien dann im Jahre 1957 – in dritter Auflage und bereits 275 Seiten umfassend – schon mit einer Anzahl von 5.000 Exemplaren! Ebenfalls stark und verantwortlich eingebunden zeigte sich Schmülling ferner in die Redaktion eines größeren Teils der zu dieser Zeit existierenden und sukzessive erschienenen etwa 120 ‚Blätter zur akademischen Berufskunde‘, herausgegeben von der damaligen Bundesanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung. Auch hier halfen ihm selbstverständlich seine durch den Beirat beförderten guten Beziehungen zu Lehrstuhlinhabern der Universität, die er mehrfach als Verfasser gewinnen konnte.

Insgesamt scheint die Beanspruchung der beiden Berufs- und Studienberater übers Jahr gesehen nach heutigen Erfahrungen anfänglich eher moderat gewesen zu sein. So erschienen beispielsweise nach Eröffnung im akademischen Jahr 1950/51 lediglich 216 Studienbewerber/-innen und 305 Studierende. Mitte des Jahrzehnts, im akademischen Jahr 1955/56, fanden allerdings bereits 413 Studienbewerber und 112 Studienbewerberinnen sowie 306 Studenten und 189 Studentinnen den Weg zur individuellen Einzelberatung in die Dienststelle. Da in diesen Jahren der Anteil der Studentinnen an der Universität Bonn generell nur ca. 22% ausmachte, kann der hohe Anteil von über 38% bei den ratsuchenden Studierenden schon etwas verwundern. Gegen Ende des Jahrzehnts hatte sich die Inanspruchnahme der Beratungsstelle – bei gleichbleibendem Personalbestand – nochmals deutlich gesteigert. So wurde das Angebot im akademischen Jahr 1959/60 insgesamt von ca. 800 Studienbewerber/-innen sowie 498 Studenten und 388 Studentinnen in Anspruch genommen, verglichen mit der Anfangszeit eine Steigerung um nahezu 300% bzw. 200% bei diesen beiden Klientelgruppen. Die Zahl schriftlicher Anfragen blieb in dem Jahrzehnt aus heutiger Sicht konstant niedrig; nur ca. 90 bis 100 Anfragen

waren jährlich schriftlich zu beantworten! Kernbereiche der Beratungsarbeit waren auch zu dieser Zeit selbstverständlich Studienbewerber- und Erstsemesterorientierung, Unterstützung bei angestrebtem Fachwechsel, Hilfestellungen für examensnahe Semester. Allerdings stellten Studienabbruch und Übergang in die nichtakademische Berufswelt ebenfalls einen häufigen Beratungsfall dar, was wiederum für eine kombinierte Studien- und Berufsberatungsstelle nicht verwundern darf. Neue Berufsbilder (z.B. „Hydrobiologe“ aber auch „Wirtschaftsingenieur“) schafften zu dieser Zeit nach eigenem Bekennen durchaus schwierige Beratungssituationen. Neben Spätheimkehrern als eine besondere Beratungsgruppe vermerkt wurden ferner explizit „Sowjetzonenflüchtlinge“: „Sie brauchen nicht nur wirtschaftliche Hilfestellung, sondern auch eine eingehende Berufs- und Studienberatung, um sich in den Studienverhältnissen an den Hochschulen des Westens zurechtzufinden“, wie Schmülling darstellte (Chronik 1952/53, S. 102). Allgemein sollen „Flüchtlingsstudenten“ über Jahre 10% der Ratsuchenden in der Bonner Einrichtung ausgemacht haben.

Eine weitere – offensichtlich nicht unbedeutende – Problemgruppe wurde ebenfalls bereits zu Anfang der 1950er Jahre ausgemacht, wenn es hieß: „In zahlreichen Fällen lassen sich Schwierigkeiten im Studium auf nervliche und psychische Belastungen zurückführen“. Dabei wurde durchaus angemessen analysiert und festgestellt: „Die Frage nach der seelischen Situation löst jene nach psychohygienischen Maßnahmen auf dem Gebiete aus“ (ebd.). Dennoch erfolgte seitens der Dienststelle in den 1950er Jahren noch kein Ruf nach psychologischer Unterstützung; vielmehr behalf man sich, indem man die Zusammenarbeit mit den Sozialeinrichtungen des Studentenwerks – und hier besonders dem Studentenarzt – sowie ebenfalls mit den Studentenpfarrern (!) beider Konfessionen suchte und intensivierte, um wirksame Hilfen zu ermöglichen. Vereinzelt wurden seitens der Beratungsstelle von Anfang an auch „zur besseren Eignungsbeurteilung psychologische Begabungsuntersuchungen durchgeführt“ (Chronik 1951/52, S. 87), ein durchaus als stärker werdend erkanntes Bedürfnis bei Studieninteressierten wie auch bereits Studierenden.

Gegen Ende des Jahrzehnts nahm in vielen Beratungsgesprächen von Studieninteressierten die finanzielle Studienförderung im Rahmen des ‚Honnefer Modells‘, einem zum Wintersemester 1957/58 eingeführten und bis 1971 bestehenden Vorläufer des BAföG, breiteren Raum ein. Allerdings wollte Schmülling in seiner persönlichen Beurteilung des Förderprogramms hier eher den Effekt sehen, dass diese sozialpolitischen Maßnahmen auch „wissenschaftlich weniger befähigte Studenten anregen, ein akademisches Studium zu ergreifen, anstatt im Anschluß an das Abitur eine praktische Berufsausbildung anzustreben“ (Chronik 1957/58, S. 114). Auch andere Darstellungen von ihm belegen eindeutig, dass ihm in seiner Beraterischen Tätigkeit die Betonung der Auslese weitaus näher lag als die generelle Förderung der Aufstiegschancen durch Bildung.

Jährlicher Glanzpunkt: die Studieninformationstage

Einen eindeutigen Schwerpunkt im jährlichen Arbeitsdurchlauf stellten auf jeden Fall die Studieninformationstage in Bonn und Umgebung dar. Seit dem Sommersemester 1953 fand, auf Beschluss und mit Unterstützung des Beirates, eine „berufs- und studienkundliche Aufklärung der Abiturienten in Form von Vortragsreihen ... in aller Gründlichkeit statt“. Es war ganz offensichtlich das bemerkenswerteste Informationsprogramm der Dienststelle, auf das Schmülling auch mit spürbarem Stolz verwies: „Die Vortragsreihe – gemeinsam getragen von Universität und Arbeitsamt – ... wird durch eine Sitzung mit den Direktoren von 40 höheren Schulen, die im näheren Einzugsgebiet der Bonner Universität liegen, vorbereitet“ (Vortrag Schmülling 6.10.1956, S.5, UA Bonn PF 138-116). Regelmäßig nahmen auch Prof. Krull als Vorsitzender des Beirates und weitere Vertreter der Universität an diesen Vorbereitungsgesprächen teil. Durch diese gute Vorarbeit gelang es, jährlich im Juli eine große Anzahl Abiturienten und Abiturientinnen für die Veranstaltungen zu gewinnen. Für das Sommersemester 1954 glaubte man mit dieser Informationskampagne seitens der Universität Bonn beispielsweise nahezu 15% aller Abiturienten in Nordrhein-Westfalen erreicht zu haben! Und zu den Studieninformationstagen des Jahres 1956 stellte Wilhelm Schmülling mit großer Zufriedenheit fest: „Zwei einführende Vorträge wurden auf dringenden Wunsch nicht nur in Bonn sondern auch in Auenstein, Andernach, Ahrweiler, Euskirchen und Gummersbach gehalten. Insgesamt wurden 22 Vorträge von Professoren aus Bonn, Köln und Aachen und 18 von Berufspraktikern der Ministerien, Zentralverbände, Post-, Bahn- und Finanzdirektionen usw. gehalten ... Sie fanden teilweise in Verbindung mit Betriebs-, Seminar- und Institutsbesichtigungen statt. Das Echo – auch in der Presse – war erfreulich. Während im vorigen Jahr rund 4.000 Besucher gezählt wurden, beläuft sich ihre Zahl in diesem Jahr auf 5.700 – eine Rekordzahl, wie sie im Bundesgebiet nicht ein zweites Mal zu verzeichnen sein dürfte“ (ebd. S. 5/6). Neben der sicherlich guten Planung und Vorbereitung profitierte die Beratungsstelle bei diesen Veranstaltungen eindeutig auch von der Funktion Bonns als Regierungssitz, wodurch hochkarätige Referenten von attraktiven potentiellen Arbeitgebern für die Studieninteressierten gewonnen werden konnten. Auffällig ist zudem, dass bereits zu dieser Zeit über die engeren Grenzen der eigenen Hochschule hinausgedacht wurde, um das zu dieser Zeit maßgebliche Studienangebot der Region – also des Rheinlandes – den Abiturienten nahe zu bringen. Berührungängste oder gar Konkurrenzdenken schienen der Zeit unbekannt. Andererseits zeigten diese Aktivitäten zur Studieninformation durchaus auch schon eine gewisse Marketingwirkung, wie man heute sagen würde, indem immer mehr Studieninteressierte aus weiter entfernt liegenden Städten Nordrhein-Westfalens sowie aus Rheinland-Pfalz, Hessen und Niedersachsen zu persönlichen Gesprächen den Weg in die Beratungsstelle nach Bonn fanden. Schon zu dieser Zeit erwies sich also gute Studienberatung erfolgreich als Standortvorteil!

Weiterbildung

Selbstverständlich gehörten auch Weiterbildungen zum Tätigkeitsprogramm der Beratungsstelle, wenngleich natürlich berücksichtigt werden muss, dass dies in den 1950er Jahren keineswegs in so umfangreichem Rahmen wie heutzutage möglich war. So nahm Schmülling im August 1952 bereits an einer längeren Tagung zu Hochschulreformfragen, angeregt von der amerikanischen Hohen Kommission und organisiert von Hochschulverband und Westdeutscher Rektorenkonferenz, in Hinterzarten (Schwazwald) teil. Ein Ergebnis dieses Treffens war dann auch die Gründung einer speziellen Kommission für „Studentenberatung und Studienförderung“, wobei sicherlich ein nicht geringer Anteil Schmüllings zu dieser Etablierung angenommen werden darf. Ende Juni/Anfang Juli 1954 besuchte er eine Tagung zur „Vertiefung der Abiturienten- und akademischen Berufsberatungsarbeit“ vor den Toren Bonns in Königswinter. Im September des gleichen Jahres oblag ihm auch die gesamte Kongressbüroleitung eines zehntägigen ersten Internationalen Kongresses in Bonn mit Vertretern europäischer und außereuropäischer Länder zu Fragen der Berufsberatung. Ein weiteres internationales Seminar zur Berufsberatung führte ihn im Mai 1959 dann gar nach England. Dass die Weiterbildungen hier primär berufsberaterisch ausgerichtet waren lag sicherlich an den zu dieser Zeit besseren finanziellen Gestaltungsmöglichkeiten der hierfür zuständigen Bundesanstalt.

Zäsur nach 10 Jahren

Anfang November 1960 schied Wilhelm Schmülling, der sich auch durch eigene Darstellungen über die generelle Entwicklung der allgemeinen Studien- und Berufsberatung seit dem Ende des 1. Weltkrieges nachweislich als recht gut informiert zeigte, wegen Erreichens der Altersgrenze aus dem Dienst aus. In der im Juli d.J. vorausgehenden Beiratssitzung, an der auch der amtierende Rektor, der angesehene Historiker Prof. Max Braubach (1899-1975), teilnahm, sprach Prof. Krull dem Scheidenden großen Dank und Anerkennung für die geleistete Arbeit aus. Aus langjähriger kenntnisreicher Begleitung resümierte er zudem das zehnjährige Bestehen der Beratungsstelle und gerade auch die Schwierigkeiten bei ihrem Aufbau. „Er betonte, dass die Akademische Berufsberatung sich zu einer wertvollen Hilfe für die Ratsuchenden entwickelt habe“ (Chronik 1959/60, S. 125). Eine zwar kurze, nur ein Jahrzehnt dauernde Ära einer auch im Nachhinein überraschenden Blüte der allgemeinen Studienberatung an der Universität Bonn schien mit der Pensionierung Wilhelm Schmüllings zu Ende zu gehen. Denn auch seine jahrelange Mitstreiterin Gertrud Roters war bereits ein Jahr zuvor, Ende November 1959, in den Ruhestand getreten. Ein wenig blieb er dennoch auch als Pensionär seinem alten Arbeitsfeld verbunden. Im Auftrag von Rektor und Senat wurden von ihm weiterhin die drei letzten von der Universität herausgegebenen ‚Bonner Studienführer‘, erschienen in den Jahren 1961, 1964 und 1967, zusammengestellt und redaktionell betreut. In stets erweitertem Umfang und mit insgesamt sechs Auflagen konnten unter seiner Ägide damit nahezu 40.000 Exemplare dieses Studienführers ge-

druckt und vertrieben werden. Nicht zuletzt erfuhr Schmülling eine weitere Anerkennung seines Wirkens auch dadurch, dass man ihn in den Beirat der Universität berief, einem Gremium, dem er dann seit 1961 angehörte (und wo er bis zur letztmaligen Nennung des Beirates im Vorlesungsverzeichnis des Sommersemesters 1987 geführt wurde).

Offensichtlich war auch für den Beirat der akademischen Berufsberatung auf der gleichen Sitzung, auf der Wilhelm Schmülling in den Ruhestand verabschiedet wurde, mit den stattgefundenen Personalveränderungen ein spürbarer Einschnitt absehbar: „Ferner befasste sich der Beirat mit den Fragen der Weiterführung der Berufs- und Studienberatung und hob die Notwendigkeit der Fortführung der Beratungstätigkeit im bestimmten Umfange hervor“, hieß es im Jahresbericht geradezu beschwörend (ebd.). Der personelle Wechsel bedeutete tatsächlich eine einschneidende Zäsur. Die Bedeutung eines Arbeitsbereichs hängt nun einmal sehr stark ab vom Format der diesen Bereich vertretenden Persönlichkeit.

Ausblick von 1960 bis zur Gründung der ZSB 1976

Schmüllings direkter Nachfolger Dr. Görden wurde bereits nach einem Jahr von Dipl.-Volkswirt Alois Zierden abgelöst; Frau Roters Nachfolge hatte zuvor Frau Dipl.-Kaufmann Marianne Brück angetreten. Weiterhin hielten sie an vier Wochentagen Sprechstunden ab; nun allerdings in neuen und hellen Räumen des Bonner Studentenwerks. Die Beratungszahlen nahmen dabei in den 1960er Jahren erneut zu. In den ersten Jahren lagen sie um ca. 2.300 Ratsuchende im akademischen Jahr, davon nun ca. ein Drittel weiblich. Gespräche mit Studienbewerber/innen machten nahezu 60% aus. Zur Mitte des Jahrzehnts verschoben sich allerdings die Gewichte. Die Bundesanstalt für Arbeit schob sich maßgeblich mit ihren Kernaufgaben in den Vordergrund. Sie mietete zunächst neue Räume beim Studentenwerk an, stellte weiteres Personal zur Verfügung und ließ dann offensichtlich die Bedeutung der Berufsberatung überproportional betonen. Gemäß den erstellten Tätigkeitsberichten sollte die Anzahl reiner Studienberatungen nun „unbedeutend“ geworden sein (Chronik 1963/64, S. 167); gleichzeitig erhöhte sich die Anzahl durchgeführter Einzelberatungen auf etwa 6.100 persönliche Gespräche im akademischen Jahr. Die im Jahrzehnt zuvor so erfolgreich durchgeführten jährlichen berufs- und studienkundlichen Vortragsreihen in den Monaten Juni/Juli lockten indes weit weniger Besucher; lediglich zwischen 2.200 und 2.800 Teilnehmer fanden sich in diesen Jahren zu den Veranstaltungen ein.

Besonders auffällig zeigt sich für die 1960er Jahre allerdings die starke Betonung „anspruchsvoller Beratungsfälle“ (Chronik 1962/63, S. 151). Hierunter fasste man Ratsuchende, die an Psychotherapeuten verwiesen wurden oder – im akademischen Jahr 1962/63 immerhin nahezu 300 Personen – Ratsuchende, die durch Fachpsychologen untersucht wurden. Vermutlich handelte es sich bei diesen Personen vornehmlich um Teilnehmer an Verfahren zur Eignungsdiagnostik, die bei der Bundesanstalt zur Anwendung kamen und von dort arbeitenden Psychologen durchgeführt wurden. Doch auch ein be-

achtlicher Anstieg der Zahl psychisch Erkrankter muss zu dieser Zeit in der Beratungsstelle unter den Studierenden beobachtet worden sein. Jedenfalls fand im Sommersemester 1965 eine Beiratssitzung unter Teilnahme des amtierenden Rektors, des Germanisten Prof. Hugo Moser, statt, „bei der die Berufsberatung die Einrichtung einer psychotherapeutischen Beratungsstelle eindringlich begründete, wie sie es schon 2 Jahre zuvor getan hat“, wie im Jahresbericht ausdrücklich vermerkt wurde (Chronik 1964/65, S. 189). Das Studentenwerk konnte allerdings wohl flexibler und rascher reagieren und errichtete eine eigene psychotherapeutische Beratung, die seit dem Wintersemester 1966/67 zunächst von zwei Medizinerinnen der Psychiatrischen und Nervenkllinik der Universität Bonn angeboten wurde. Zehn Jahre später nahm dann – nach mehrjährigen Vorplanungen seit 1974 – zum Wintersemester 1976/77 eine neu organisierte und ausgerichtete Zentrale Studienberatung, unmittelbar dem Rektor zugeordnet, mit nur einem Berater, Priv.Do. Dr. Wilfried Feldenkirchen, ihre Arbeit auf. Da auch hier schon bald längere Wartezeiten zum Alltag gehörten, wurde bereits im folgenden Jahr vom damaligen Rektor, dem Mathematiker Prof. Rolf Leis, die Notwendigkeit festgestellt, „die personelle Ausstattung der Studienberatung zu verbessern“ (Chronik 1976/77, S. 92), was Ende des Jahres 1978 mit einer und im Jahre 1980 mit fünf weiteren Beraterstellen dann auch geschah. Aber das ist Teil eines anderen Kapitels der Geschichte allgemeiner Studien- und Studierendenberatung an deutschen Hochschulen.

Würdigung des Beirats

Auch das langjährige Wirken des Mathematikers Wolfgang Krull für die Studierendenberatung, die er zumindest in den Anfangsjahren durchaus als „Bonner Modell“ verstanden wissen wollte (Chronik 1953/54, S. 100), geriet keineswegs in Vergessenheit. 1899 in Baden-Baden geboren und bereits 1922 in Freiburg mit der Venia legendi versehen, lehrte er – nach einigen Jahren in Erlangen – seit 1938 in Bonn und stand dem Beirat von 1951 bis zu seiner Emeritierung 1967 vor. Der Bonner General-Anzeiger zollte neben der fachlichen Anerkennung zu seinem 65. Geburtstag auch hierzu Respekt: „Beson-

dere Erwähnung darf auch seine nie erlassende Mithilfe im Studentenförderungswerk und bei der akademischen Studien- und Berufsberatung finden“ (General-Anzeiger vom 20.8.1964). Und anlässlich seines 70. Geburtstages bekundete das Bonner Rektorat 1969 neben der fachwissenschaftlichen Würdigung: „Darüber hinaus haben Sie sich in hervorragender Weise unserer Studenten angenommen und ihnen in der Studienberatung durch Rat und Tat geholfen“ (Rektorat an Krull, 26.8.1969, UA Bonn PA 5112 III). Nur ca. anderthalb Jahre später verstarb Wolfgang Krull. Doch belegt dies m. E. eindeutig, dass die Existenz, Wirkung und Anerkennung einer in den beiden Jahrzehnten vor der Zeit der Modellversuche existierenden und gerade in den 1950er Jahren rasch aufblühenden allgemeinen Studienberatung an der Universität Bonn bis in die Zeit um 1970 in der Stadt und gerade auch in den jeweiligen Hochschulleitungen keineswegs unbekannt und in Vergessenheit geraten war! Allerdings bezeugt es einmal mehr, dass es sozusagen auch wiederum eines engagierten akademischen Zugpferdes bedurfte, um als Einrichtung innerhalb der Dozentschaft wirklich Präsenz und Renommee zu gewinnen.

Literaturverzeichnis

Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn: Chroniken, Jg. 67 (akad. Jahr 1951/52) bis 92 (akad. Jahr 1976/77)

Archivmaterial

Universitätsarchiv Bonn:
PA 5112 I/III (Personalakte Prof. Wolfgang Krull)
PF 138-116 (Beirat 1952-1969)
Rektorat 116 Nr. 87
Senat 33-6
Senat 33-7
UV 69/197

■ **Rudolf Menne**, Zentrale Studienberatung,
Universität zu Köln,
E-Mail: R.Menne@verw.uni-koeln.de

Standard-Literatur im UniversitätsVerlagWebler

Reihe Hochschulwesen: Wissenschaft und Praxis

Anke Hanft (Hg.): Grundbegriffe des Hochschulmanagements

Das Buch liefert grundlegende Informationen zu Managementkonzepten und -methoden sowie zu den derzeit diskutierten Reformansätzen im Hochschulbereich. Erstmals werden dabei auch die durch den Einsatz der Informations- und Kommunikationstechnologien in Lehre und Administration ausgelösten Veränderungen umfassend berücksichtigt. Etwa 100 Begriffe werden in alphabetischer Reihenfolge erläutert. Durch vielfältige Querverweise und ein umfassendes Stichwortverzeichnis ist sichergestellt, dass Leserinnen und Leser schnell und gezielt auf die ihn interessierenden Informationen zugreifen können.

Bielefeld 2004 - 2. Auflage - ISBN 10 3-937026-17-7 - 525 Seiten - € 34,20

Erhältlich nur im Fachbuchhandel und direkt beim Verlag – nicht im Versandbuchhandel (z.B. Amazon).

Marburger Kongress zu Online-Self-Assessments (OSA) an Hochschulen am 15. & 16. September 2014

„Wie können Online-Self-Assessments (OSA) besser in die Studienberatung vor Ort eingebunden werden?“ – dies war eine der Leitfragen, die beim Marburger Kongress zu OSA an Hochschulen thematisiert und diskutiert werden sollten. Diese Fragestellung sowie ein Workshop mit dem Titel „OSA und Studienberatung“ lockten am 15. & 16. September ungefähr 30 Studienberater/innen in die Universitätsstadt an der Lahn, die somit immerhin knapp ein Viertel der Kongressteilnehmer/innen ausmachten. Dominiert wurde die Veranstaltung zahlenmäßig jedoch von OSA-Entwicklern sowie Marketingbeauftragten der mehr als 50 teilnehmenden Hochschulen aus dem deutschsprachigen Raum. Schließlich sollten hier vor allem aktuelle und zukünftige Thematiken im Bereich der Qualitätssicherung, der hochschulpolitischen Einbettung und zielgruppenspezifischen Ausrichtung von OSA diskutiert werden.

In einem Überblicksvortrag berichtete Dr. Svea Hasenberg von der Gastgeber-Universität über den Status Quo in der deutschen OSA-Landschaft, die in den letzten Jahren geradezu floriert. Während 2006 lediglich an 8 Hochschulstandorten in Deutschland OSA angeboten wurden, sprießen diese inzwischen wie Pilze aus dem Boden, so dass sich die Zahl aktuell bereits versechsfacht hat. Darüber hinaus existieren inzwischen auch zwei landesweite OSA zur Studienwahl in Baden-Württemberg und Nordrhein-Westfalen. Besonders durch die Einrichtung studiengangspezifischer OSA erhoffen sich die Hochschulen eine Reduzierung des Studienabbruchs aufgrund von Leistungsproblemen und mangelnder Studieninformation. Die Teilnahme an einem solchen OSA ist an manchen Hochschulen bereits verpflichtend, so dass Studienbewerber/innen gezwungen werden, sich im Vorfeld mit dem gewünschten Studiengang zumindest virtuell auseinanderzusetzen. Neben einer Passungsanalyse, die meist über eine Zusammenstellung an Kognitions-, Persönlichkeits- und Interessentests erfolgt, kommt in einem studiengangspezifischen OSA auch eine informatorische Komponente zum Tragen. Die eingebetteten Informationen reichen von Erfahrungsberichten Studierender des jeweiligen Studiengangs über Tipps zur Selbstorganisation bis hin zu den Tätigkeitsfeldern und Berufen der Absolventen.

Nachdem alle Kongressteilnehmer/innen auf den neuen Stand der OSA-Entwicklung gebracht worden waren, wurden in 5 verschiedenen Workshops Kernthemen aufgegriffen und gemeinsam bearbeitet. Im Workshop zur Steuerungsfunktion von OSA fand ein Austausch darüber statt, welche Probleme und Erfahrungen sich mit der Entwicklung von OSA in Abhängigkeit von Studienfächern ergeben. Zudem wurde die Frage disku-

tiert, was für eine verpflichtende und was für eine freiwillige Teilnahme an OSA spricht. Im Workshop zur Perspektive der Studieninteressierten widmeten die Teilnehmenden sich OSA von der Benutzerseite. Hier wurden die Erwartungshaltung von Schüler/innen hinsichtlich OSA verdeutlicht und Überlegungen zu einer verbesserten Wahrnehmung angestellt. Im Zentrum des Workshops zu OSA in der Studienberatung stand die Frage, wie OSA als Ergänzung zur Studienberatung optimal genutzt werden können. Es besteht Einigkeit darüber, dass OSA eine Studienberatung keinesfalls ersetzen, sondern sie lediglich begleiten und unterstützen können. Demzufolge sollte in jeder OSA-Rückmeldung darauf hingewiesen werden, dass es sich bei dem Ergebnis nur um eine Momentaufnahme handelt und dass ein OSA lediglich einen Baustein im Prozess der Entscheidungsfindung darstellt. Darüber hinaus sollte am Ende jedes OSA explizit auf Beratungsmöglichkeiten an den Hochschulen hingewiesen werden, um sicherzustellen, dass die Nutzer mit ihrem Testergebnis nicht alleine gelassen werden. In weiteren Workshops wurden die Rolle von OSA als Marketinginstrument sowie die Qualitätssicherung bei OSA diskutiert. Im Rahmen einer Postersession hatten die Kongressteilnehmer/innen im Anschluss die Möglichkeit, sich über verschiedene OSA in kompakter Darstellung zu informieren sowie Inhalte und Erfahrungen mit den Autoren zu diskutieren.

Die Vorstellung der Ergebnisse aus den Workshops vom Vortag leitete den zweiten Kongresstag ein, gefolgt von einem Vortrag von Nina Diercks, in dem die Rechtsanwältin Antworten auf verschiedene Fragestellungen rund um das Urheberrecht, Persönlichkeitsrecht und Wettbewerbsrecht lieferte, welche bei der Entwicklung von OSA eine bedeutende Rolle spielen. Den Abschluss der zweitägigen Veranstaltung bildete eine Podiumsdiskussion über die zukünftige Bedeutung von OSA in der Hochschullandschaft. Hier wurde deutlich, dass bundesweit mit einer weiteren Zunahme von OSA zu rechnen ist. Viele Hochschulen haben es sich zum Ziel gesetzt, studiengangspezifische OSA für ihr komplettes Studienangebot einzurichten, einige streben eine verbindliche Teilnahme der Bewerber/innen an OSA an. Die Wissenschaftsministerien der Länder stehen der Entwicklung von OSA generell positiv gegenüber und unterstützen diese vielerorts bereits finanziell. Es bleibt zu wünschen, dass bei der weiteren Entwicklung von OSA deren Einbindung in die Studienberatung vor Ort von Anfang an mitgedacht und dementsprechend berücksichtigt wird.

■ **Anthony Bülow, M.A.**, Zentrale Studienberatung der Universität zu Köln

LOB-Tagung an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz am 30. September 2014: Professionalisierung von Lehre, Studienfachberatung und Studienmanagement

Ziel der Tagung war eine Zwischenbilanz des Projekts LOB (Lernen, Organisieren, Beraten) an der Universität Mainz, das durch den Qualitätspakt Lehre finanziert wird. Die Tagung diente dem Austausch über die Erfahrungen und neuen Ansätze an der Uni Mainz im Zuge der Umsetzung des Projekts.

Eine Besonderheit der Uni Mainz ist die Zusammenführung der Studierendenservices schon vor einigen Jahren, u.a. bedingt durch die Einführung eines integrierten Campusmanagementsystems. Dabei wurden in allen Fachbereichen Studienbüros eingerichtet, in denen die Organisation von Lehre, Studienfachberatung und Studienmanagement zusammenlaufen. An der mit 34.000 Studierenden recht großen Universität gibt es zur Zeit ca. 170 Mitarbeiter/innen in den dezentralen Studienbüros. Das Projekt LOB dient der Professionalisierung der Lehre, der Studienfachberatung und des Studienmanagements und besteht aus den Teilprojekten Beraten, Organisieren und Lehren. Das Konzept der Tagung verband zwei Fachvorträge, die die Außenperspektive einbrachten, mit dem Vorstellen der verschiedenen Teilprojekte. Darüber hinaus wurden für die Mitarbeiter/innen in diesen Teilprojekten verschiedene Weiterbildungskonzepte erstellt, die ebenfalls Gegenstand der Tagung waren.

Im ersten Fachvortrag präsentierte Christian Schneijderberg vom International Centre for Higher Education Research Kassel das Thema „Hochschulprofessionen und die Gestaltung und Verwaltung von Studium und Lehre an Universitäten. Gemeinsamkeiten und Unterschiede in zentralen und dezentralen Organisationseinheiten“. Hinter dem recht sperrigen Titel verbarg sich ein interessanter Vortrag über das Arbeitsgebiet und das Selbstverständnis der neuen Beschäftigten an Hochschulen, den „Hochschulprofessionellen“, „deren Tätigkeit in Hochschulen an den Schnittstellen – wie auch übergreifend – zwischen administrativen, wissenschaftlichen und Serviceaufgaben angesiedelt sind und die in verschiedenen Positionen, Funktionen und Tätigkeiten einen Beitrag zum Gelingen von Lehre und Studium leisten“. Dabei wird unterschieden zwischen

- lange bestehenden Funktionen, z.B. Entwicklungsplanung, Leitung von Akademischen Auslandsämtern, Fachbereichs- und Forschungsreferent/innen, Dekanatsassistent/innen, Studienberatung etc.
- und neu hinzugekommenen Funktionen, z.B. Akkreditierung, Evaluation, E-Learning, curriculare Gestaltung, Verbesserung der (int.) Mobilität etc.

Diese sogenannten ‚Hopros‘ bewegen sich in den Überlappungsbereichen von Wissenschaft und Verwaltung. Ihre Aufgabenfelder sind durch das Anwachsen von Management- und Verwaltungsaufgaben entstanden, z.T. wachsen die ‚Hopros‘ auch in ehemals rein wissenschaftliche Felder hinein, z.B. bei der Curriculumentwicklung

und der Entwicklung neuer Lehr- und Prüfungsformen. Seine Aussagen stützte Schneijderberg auf die 2013 zusammengestellten Ergebnisse von zwei bundesweit durchgeführten Fragebogenerhebungen sowie von leitfadengestützten Experten-Interviews, bei denen sowohl die Hochschulprofessionellen als auch Professor/innen nach den Aufgaben und Rollen sowie den dafür benötigten Kompetenzen in den verschiedenen Feldern des Hochschulmanagements befragt wurden.

Bemerkenswerte Befragungsergebnisse sind der häufig benannte Rollenkonflikt sowie die unklare berufliche Identität der Hochschulprofessionellen zwischen Wissenschaft und Verwaltung. Während die befragten Professor/innen viele der Hopros-Tätigkeiten als „Routine-tätigkeit“ bezeichnen, teilen diese Einschätzung die ‚Hopros‘ selbst nicht, da sie sich wiederum von der „Routine“ der Verwaltungstätigkeiten abgrenzen. Nach Schneijderberg finden viele ihr „Schaffensglück als Virtuosen des Unbestimmten“ und sehen ihre Aufgabe in der „Expertenarbeit des teilweise unbestimmten Nachdenkens, Problemlösens und Organisierens“. Sie haben häufig formal wenig Macht, könnten aber ihre Rolle als ganz eigene Art der „Mittler/innen“ zwischen Wissenschaft und Verwaltung finden.

Neben Vorträgen wurden bei der Tagung Posterpräsentationen eingesetzt, bei denen die Bandbreite der Teilprojekte sowie deren konkrete Umsetzung sehr anschaulich verdeutlicht wurden. Vom „Qualitätsmanagement mit prozessgenerierten Daten“ bis zu einer obligatorischen „Beratung bei Nichterreichen der Mindestpunktzahl“ in einem Fachbereich wurden die Schwerpunkte in den verschiedenen Fachbereichen zu Studienfachberatung und Studienmanagement vorgestellt. Sehr positiv bei diesem Konzept war die Möglichkeit, in recht kurzer Zeit das gleiche Thema aus verschiedenen Perspektiven dargestellt zu bekommen (z.B. das zentrale Datenreporting einerseits und andererseits die konkrete Nutzung der Daten in einem der Fachbereiche) und hier direkt Fragen stellen zu können. Überzeugend war auch die Abwechslung der Präsentationsformen, die geboten wurde, sowie die klare Strukturierung der Präsentationen: Den Referent/innen standen jeweils 10 Minuten Vortragszeit zur Verfügung, anschließend konnte ein festgelegtes Zeitfenster für Fragen und Diskussion genutzt werden. So hatten die Teilnehmer/innen die Gelegenheit, verschiedene Teilprojekte in überschaubarer Zeit kennenzulernen. Die gute Idee wurde allerdings in der Umsetzung konterkariert durch die zu enge Stellfläche der Poster und den sehr hohen Lärmpegel im Saal, der es kaum möglich machte, den Ausführungen der einzelnen Vortragenden zu folgen.

Im zweiten Fachvortrag sprach Dr. Andreas Ortenburger, Deutsches Zentrum für Wissenschafts- und Hochschulforschung (DZHW), über die „Einflussmöglichkeiten der

Hochschule auf den Studienerfolg". Da Studierende zunehmend unterschiedliche Leistungsvoraussetzungen mitbringen und unterschiedlich mit den Anforderungen eines Studiums zurechtkommen, ist eine gewisse Passung des Studierenden zur Hochschule nach Ortenburger eine wesentliche Voraussetzung für den Studienerfolg. Der Begriff des Studienerfolgs umfasst verschiedene Komponenten, über die gute Abschlussnote und das Einhalten der Regelstudienzeit sind auch der Erwerb von fachlichen und überfachlichen Kompetenzen, die Weiterbildung der Persönlichkeit sowie die Möglichkeit eines niveau- und fachaffinen Einstiegs ins Berufsleben relevant. Ortenburger stellte hier entlang des studentischen Life Cycles wirkungsvolle Maßnahmen vor, mit denen Hochschulen den typischen Problemen von Studierenden, die häufig zum Studienabbruch führen, begegnen können und illustrierte diese mit konkreten Beispielen aus Hochschulen. So kann schon vor dem Beginn des Studiums gezielt (fachliche) Orientierung und Information vermittelt werden, damit die Studienentscheidung auf einer besseren Grundlage erfolgt. Mögliche Maßnahmen sind hier z.B. Schnupperstudium, Orientierungskurse oder Vorpraktika. In der Studieneingangsphase können durch z.B. Mentorenprogramme, Potenzialanalysen, Propädeutika, Brückenkurse oder Auffrischkurse Erstsemester unterstützt werden, Grundlagentdefizite zu identifizieren und auszugleichen; zudem kann ihre soziale Integration gefördert werden. Im Studium sowie in der Examensphase können durch Repetitorien, Tutorien und eine gezielte Studienverlaufsplanung Lernstrategien vermitteln und die Vorbereitung der Prüfungen verbessert werden. Die Flexibilisierung der Studiengänge kann zu einer zeitlichen und inhaltlichen Entlastung der Studierenden führen; ebenso wesentlich sind die Betreuung und Beratung der Studierenden auch hinsichtlich einer Berufsorientierung, möglichst eng verzahnt mit dem Fachstudium. Besonders der intensive Kontakt zu Lehrenden wirkt sich günstig auf das Lehrstoffverständnis, die Studienmotivation und die Fachidentifikation der Studierenden aus.

Zum Abschluss der Tagung wurden die spezifischen Weiterbildungsprogramme vorgestellt, die die Universität Mainz für die neuen Professionen im Rahmen der Projektumsetzungen entwickelt hat. Die Angebote wurden zum einen für die spezifischen Bedarfe der Studienfachberater/innen sowie Studienmanager/innen konzipiert.

Darüber hinaus gibt es eine Vielzahl von Angeboten für Lehrende, z.B. kollegiales Coaching, ein Weiterbildungsprogramm zur Vermittlung von Schreibkompetenzen sowie eines zur Unterstützung der Prüfung von Kompetenzen. Hervorheben möchte ich hier kurz die Konzepte für Studienmanger/innen und Studienfachberater/innen. Die Fortbildung „Studiengänge professionell managen“ wurde nach Erhebung der Bedarfe der Mitarbeiter/innen in den Studienbüros konzipiert und umfasst die Bereiche Planung und Koordination, Verwaltung und Recht, Kommunikation und Kooperation sowie Selbstmanagement. Die Mitarbeiter/innen werden sowohl in die Methoden des Projekt-, Prozess- und Qualitätsmanagement eingeführt wie auch in das Prüfungsrecht sowie in die Grundlagen der Anerkennung von Studienleistungen. Sie werden ebenfalls mit Gesprächsführungsmethoden, Konfliktmanagement und Interkultureller Kompetenz vertraut gemacht.

Die Weiterbildung für Studienfachberater/innen zielt darauf ab, Beratungskompetenzen zu entwickeln und fördern. Das Angebot gliedert sich in eine Grundqualifizierung mit ergänzenden Aufbaumodulen, in denen mittels Gruppen- und Fallarbeit, Triaden-Übungen und Selbstlernphasen sowohl in die Grundlagen der (Bildungs-) Beratung sowie u.a. in lösungsorientierte Beratungsmethoden und -techniken eingeführt wird. Im Rahmen von seminarbegleitenden Treffen reflektieren die Teilnehmenden das eigene Beratungshandeln und bearbeiten konkrete Beratungsfälle. Die Teilnehmenden können die Weiterbildung mit einem Zertifikat abschließen.

Die Kombination der Fortbildungselemente in Mainz könnte auch für die vielfältigen Mitarbeiter/innen in der Studiengangskoordination, Institutsgeschäftsführung etc. an anderen Hochschulen interessant sein.

Die Dokumentation der Tagung ist incl. aller Präsentationen unter dem Link: <http://www.lob.uni-mainz.de/lob-tagung-2014/> zu finden.

■ **Birgit Hennecke**, Abteilungsleiterin Qualität der Lehre, Universität Münster

...: Angebot :...

Studienberater mit jahrzehntelanger Erfahrung, Mit-Herausgeber dieser Zeitschrift, seit Jahren als Leiter der Zentralen Studienberatung einer der größten deutschen Universitäten tätig, wird in Kürze berentet und steht dann für neue Aufgaben zur Verfügung: Supervision für Studienberater/innen, Konzeption und Durchführung von Fortbildungsangeboten, Beratung beim Auf- und ggf. Ausbau eines Studienberatungssystems an Ihrer Hochschule, etc.pp.

Bei Interesse melden Sie sich bitte beim Verlag unter: info@universitaetsverlagwebler.de



Annette Linzbach:

Berufswahl – was kommt nach der Schule? Ein Elternratgeber.

Verlag Ferdinand Schöningh,

Paderborn, 2014,

ISBN 978-3-506-77692-1

111 Seiten, 19.90 Euro

Hilfe! – ein Elternratgeber zur Berufswahl

„Berufswahl – was kommt nach der Schule?“ fragt der von Annette Linzbach verfasste und Mitte 2014 im Ferdinand Schöningh Verlag in der HELP-Reihe erschienene Elternratgeber. Ja, richtig gelesen, das 112 Seiten starke Ratgeberbüchlein wendet sich ausdrücklich nicht an die unmittelbar betroffenen Jugendlichen, sondern an die allenfalls mittelbar von solchen Entscheidungen betroffenen Eltern. Ziel der szenekundigen Verfasserin – sie kann Erfahrungen aus ihrer Berufsberaterstätigkeit einbringen – ist es dabei, den Eltern zu helfen, ihr Kind bei der Studien- und Berufswahl zu unterstützen.

Viele Kolleginnen und Kollegen, die (wie ich früher) in den Zentralen Studienberatungsstellen arbeiten, konnten in den letzten Jahren eine Zunahme mehr oder minder geglückter elterlicher Interventionsversuche in die Entscheidungsfindung ihrer Kinder verzeichnen. Deutlich wurde dies in vielen meiner Beratungsgespräche, an denen Eltern beteiligt werden wollten und die dann oft stark „Schlagseite“ in Richtung Elternberatung bekamen. Allgemeiner kann dieses Phänomen als Teilaspekt des Problems „Helikoptereltern“ eingeordnet werden: Eltern können sich einfach nicht von ihrer Rolle lösen und schweben noch lange nach der Volljährigkeit wie ein Hubschrauber über ihren Kindern.

In diesem Zusammenhang könnte man einen Elternratgeber auch als eine Ermütigung zu unerwünschten Einmischungsversuchen in die Angelegenheiten der Jugendlichen deuten. Zielführend wäre demnach eher, den betroffenen Eltern eine größere Distanz zum Entscheidungsprozess zu empfehlen. Aber: In vielen Fällen sind die Eltern nun einmal präsent und meistens wird von den Jugendlichen ihre Unterstützung zumindest nicht von vornherein abgelehnt. Insofern ist eine bewusste und informierte Beschäftigung der Eltern oder eines Elternteils (nach meinen Erfahrungen sind Alleinerziehende überdurchschnittlich häufig betroffen) mit dem Thema Berufswahl, wie sie in dem Ratgeber aufgezeigt wird, allemal eigentlich hilflosen Betreuungsideen vorzuziehen.

Um mein Urteil vorwegzunehmen: Annette Linzbach ist mit dem vorliegenden Elternratgeber eine differenzierte und deswegen brauchbare und empfehlenswerte Arbeit geglückt. Sie stellt die Berufswahl zutreffend als längerfristigen Prozess dar, dessen Ergebnis offen bleiben muss. Schematisch gliedert sie diesen Prozess in vier Stufen, von denen die „Selbsterkundung“ am ausführlichsten behandelt wird. Es wird aber auch auf die anderen Bereiche „Informationsrecherche“, „die richtige Entscheidung“ und „Realisierung“ eingegangen. Diese Differenzierung ist für viele Eltern nicht selbstverständlich, da sie oft spontane und punktuelle Lösungen für Entscheidungsprobleme ihrer Kinder im Kopf haben. Die Verfasserin betont an vielen Stellen, dass neugieriges Fragen und kritisches Abwägen meist mehr helfen als besserwisserische Antworten.

Diese Linie zieht sich durch den Ratgeber und wird in vielen Empfehlungen variiert: Gut ist, viele Fragen an die Kinder zu stellen, schlecht ist, Ja-Nein-Antworten zu provozieren; gut ist, Ich-Botschaften zu versenden, schlecht ist, „Du-sollst“-Befehle zu kommunizieren. Für Eltern, die ihre Unterstützung vertiefen wollen, schlägt Annette Linzbach Übungen wie „Schaukelstuhlperspektive“, „Wertedreieck“ und „Leidenschaftsskalen“ vor und hat dafür Schemata erarbeitet, die einzusetzen sind.

Zusammenfassend: Kompliment an die Verfasserin. Man merkt auf vielen Seiten, dass sie Berufswahl und die damit zusammenhängenden Prozesse nicht nur abstrakt, sondern aus der Praxis- und Beratungsperspektive kennt. Bei den Erläuterungen wurde weitgehend auf wissenschaftlich-abstraktes Vokabular verzichtet, so dass der Text auch für Eltern ohne akademische Vorbildung gut nachzuvollziehen ist. Die Empfehlungen sind mit lebensnahen Praxisbeispielen illustriert. Das im DIN A4 formatierte Buch ist klar und übersichtlich gegliedert und gekonnt layoutet: Man weiß immer, wo man sich gerade befindet, und findet schnell wieder zurück, auch wenn man die Lektüre unterbricht.

Bei manchen Illustrationen hätte ich mir mehr Kreativität gewünscht: Wie ein typischer Jugendlicher aussieht, kann man sich gut ohne das Abbild auf dem Titelblatt vorstellen, auch sind die verwendeten Photos zur Illustration der Kapitel eher nichtssagend. Wahrscheinlich gibt es aber dazu Vorgaben des Verlags, auf die die Verfasserin wenig Einfluss hatte.

■ **Reinhard Böhm**, ehem. Studienberater der ZSB, TU Braunschweig,
E-Mail: reinboehm@t-online.de

Hauptbeiträge der aktuellen Hefte Fo, HM, HSW, P-OE und QiW

Auf unserer Homepage www.universitaetsverlagwebler.de erhalten Sie Einblick in das Editorial und Inhaltsverzeichnis aller bisher erschienenen Ausgaben.

Fo

Forschung

Politik - Strategie - Management

Fo 3/2014

Forschungsentwicklung/-politik

Ulrich Schreiterer
Weltniveau im Visier
Chinas Wissenschaft nimmt
Kurs auf die Spitze

Fritjof Karnani
Das Wissen, von dem deutsche
Hochschulen nicht wissen, dass sie
es wissen.
– Warum Wissensmanagement auch
an Hochschulen notwendig ist.

Forschung über Forschung

Michael Baumann & Gerhard Vowe
Governing the Research Club.
Wie lassen sich
Kooperationsprobleme in
Forschungsverbänden lösen?

Maren Lay & Anette Fomin
Should I stay or should I go?
Karriereziele von
Postdoktorand/innen und die
notwendige Unterstützung im Falle
einer beruflichen Umorientierung
außerhalb des Wissenschaftssystems

HSW

Das Hochschulwesen

Forum für Hochschulforschung, -praxis und -politik

HSW 4+5/2014
Bessere Seminare als Säulen des
Studiums

Hochschulentwicklung/-politik

Fred G. Becker
Berufungsverfahren für Universitäts-
professoren: Veränderung tut Not ...!?

Wolff-Dietrich Webler
Einfach bessere Seminare – Chancen für
eine lernintensive und faszinierende
Veranstaltungsform
Kreative Varianten der Vorbereitung,
der Betreuung und des Einsatzes von
Referaten und Texten in Seminaren –
sowie ihre Alternativen

*Roger Johnner, Sandra Wilhelm &
Antonio Teta*
„Emotionaler Konstruktivismus“ – ein
passendes Lehrkonzept an Hochschulen?

Claudia Gehle
Blockseminar als „Fachmesse“
organisiert – ein innovatives
Lehrveranstaltungs-konzept
für selbstorganisiertes Lernen

*Markus Grzella, Kristina Kähler &
Patrick Voßkamp*
„... neuartig und absolut sinnvoll“ –
Präsentieren in der Hochschule mit
Videofeedback

Caterina Rohde
Die problembasierte-schreibintensive
Lehre in der Studieneingangsphase

*Barbara E. Meyer,
Jana Antosch-Bardohn, Barbara Beege &
Caroline Frauer*
Neue Systematisierung von Lehr-/Lern-
methoden in der Hochschullehre.
Theoretische Fundierung des
„Münchener Methodenkastens“

Anregungen für die Praxis/ Erfahrungsberichte

Nora Hoffmann & Natalia Shchyhlevska
Alternativen zum Referateseminar
Erfahrungsbericht aus der Literatur-
wissenschaft

Wolff-Dietrich Webler
Anregungen zur Durchführung von
Übungsgruppen in Mathematik,
Natur- und Technikwissenschaften

HM

Hochschulmanagement

Zeitschrift für die Leitung, Entwicklung und Selbstverwaltung von
Hochschulen und Wissenschaftseinrichtungen

HM 2/2014
Hochschulmarkt-Performance

Organisations- und Managementforschung

*Alexander Dilger &
Laura Lütkenhöner*
Publikationsangaben auf den
Webseiten von BWL-Professoren

*Matthias Klumpp,
Peter Westerberling &
Stephan Zelewski*
Effizienz universitärer Forschung –
eine Fallstudien-erhebung an der
Universität Duisburg-Essen

*Daniel Weimar,
Markus Schauburger &
Joachim Prinz*
Studiengangwahl und
Gründungsaffinität:
Eine empirische Untersuchung
deutscher Hochschulen

Stefan Heinemann
Aspekte der Grundlegung und
Anwendungsperspektiven einer
Ethik des Hochschulmanagements

P-OE**Personal- und Organisationsentwicklung**

in Einrichtungen der Lehre und Forschung

Ein Forum für Führungskräfte, Moderatoren, Trainer, Programm-Organisatoren

POE 1+2/2014

Susanne Schulz

Keine OE ohne PE – ganzheitliche Personalentwicklung als Schlüsselgröße für die systemische Organisationsentwicklung an Universitäten

Martin Mehrtens

Förderung mit Perspektive und Organisationsbezug Personal- und Organisationsentwicklung zwischen aktiver Positionierung und systemischer Bescheidenheit

Jael Fuck & Ute Symanski

Kongress Personalentwicklung an Hochschulen – ein externer Blickwinkel

Cornelia Ruppert

Netzwerk „PE-NRW“ gegründet

Stefan Schohl & Kristin Unnold

Der Beitrag des Gesundheitsmanagements an der Universität Bielefeld zum Inplacement

Hildegard Guderian

Funktionen als Mittel des Organisationsmanagements

Meike Ganzer

Organisationsgestaltung an Universitäten am Beispiel des Projekts „Campusmanagement“ an der Universität Duisburg-Essen

Judith Hoffmann, Frank Meier & Martin Schultze

Potenziale und Handlungsempfehlungen für die hochschuldidaktische Weiterbildung

QiW**Qualität in der Wissenschaft**

Zeitschrift für Qualitätsentwicklung in Forschung, Studium und Administration

QiW 2+3/2014

Lehrveranstaltungsevaluation – zwischen methodischem Anspruch, Partizipation und Wirkung

Rüdiger Mutz & Hans-Dieter Daniel
Studentische Evaluation von Lehre – Eine themenorientierte Bestandsaufnahme der wissenschaftlichen Literatur

Volkhard Fischer

Die Evaluation von Lehrveranstaltungen an der Medizinischen Hochschule Hannover

Uwe Schmidt et al.

Modellbasierte Lehrevaluation: Konzept und empirische Ergebnisse

Tobias Wolbring

Wie valide sind studentische Lehrveranstaltungsbewertungen? Sachfremde Einflüsse, studentische Urteilerstandards, Selektionseffekte

Susanne Weis, Christiane Karthaus & Tanja Lischetzke

Elemente der Lehrveranstaltungsevaluation an der Universität Koblenz-Landau: Theoretische Einordnung und empirische Befunde

Jörg Jörissen & Michael Heger

Zur Wirkung hochschuldidaktisch fundierter und in den Fachbereichen verankerter Lehrveranstaltungsevaluation

Benjamin Ditzel

Evaluationsverfahren als Ausgangspunkt für Diskussions- und Reflexionsprozesse. Erfahrungen mit dem Aufbau eines hochschulweiten Qualitätsmanagements an der Universität Hildesheim

**Für weitere Informationen**

- zu unserem Zeitschriftenangebot,
- zum Abonnement einer Zeitschrift,
- zum Erwerb eines Einzelheftes,
- zum Erwerb eines anderen Verlagsproduktes,
- zur Einreichung eines Artikels,
- zu den Autorenhinweisen

oder sonstigen Fragen besuchen Sie unsere Verlags-Homepage:

www.universitaetsverlagwebler.de

oder wenden Sie sich direkt an uns:

E-Mail:

info@universitaetsverlagwebler.de

Telefon:

0521/ 923 610-12

Fax:

0521/ 923 610-22

Postanschrift:

UniversitätsVerlagWebler
Bünder Straße 1-3
Hofgebäude
33613 Bielefeld

Im UniversitätsVerlagWebler erhältlich:

Gefährdungssituationen in der Beratungspraxis

Eine Handlungsempfehlung für Mitarbeitende in Hochschulen und Schulen, Einrichtungen der Jugendhilfe, in Behörden und in Beratungsstellen allgemein
Amok – Gewalt – Suizidalität – Stalking

Autor/innen: Thea Rau, Andrea Kliemann, Jörg M. Fegert, Marc Allroggen

„Wenn sie mir jetzt nicht helfen (können), dann weiß ich auch nicht mehr, was ich tue!“

So oder so ähnlich können sich Gefährdungssituationen in Beratungsgesprächen ankündigen. Wie ist auf diese Aussage zu reagieren, ohne sich selbst oder Kollegen zu gefährden?

Diese Handlungsempfehlung soll sowohl „Neulingen“ in der Beratungstätigkeit als auch pädagogisch oder psychologisch gebildeten Fachkräften aus verschiedenen Beratungsfeldern helfen, mit solchen oder ähnlichen schwierigen Situationen besser umgehen zu können.

Nach kurzen theoretischen Einführungen zu den Themen Aggression – Amok – Suizidalität – Stalking – Sexuelle Gewalt werden praxisnahe Informationen beispielsweise zur Gesprächsführung in schwierigen Beratungen, zur Beurteilung von gefährlichen Situationen oder zum Umgang mit suizidgefährdeten Klienten vermittelt.

Weiterhin beinhaltet die Handlungsempfehlung Informationen zur Schweigepflicht, Hinweise zum Arbeitsschutz und Informationen zum Verhalten nach einem Vorfall.

Diese umfassende und praxisorientierte A4-Broschüre sollte in keinem Beratungsbüro fehlen.

ISBN-10: 3-937026-89-3,
ISBN-13: 978 3-937026-89-4, Bielefeld 2014,
80 Seiten, 19.80 Euro zzgl. Versand

Erhältlich im Fachbuchhandel und direkt beim Verlag – selten im Versandbuchhandel (z.B. nicht bei Amazon).

Bestellung – E-Mail: info@universitaetsverlagwebler.de, Fax: 0521/ 923 610-22

